~~548.~~
~~M. 207.~~
L. eleg. g.
202 $\frac{S\text{x}}{}$ - (7
Iffland

<36630265540011

<36630265540011

Bayer. Staatsbibliothek

Beiträge
für die
Deutsche Schaubühne.

In
Uebersetzungen und Bearbeitungen
ausländischer
Schauspieldichter.

Von
August Wilhelm Iffland.

Erster Band.

Berlin,
bei Friedrich Braunes.
1807.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Den deutschen Bühnen und dem Publikum, übergiebt der Unterzeichnete den Anfang einer Sammlung, welche aus Uebersetzungen und Bearbeitungen der Schauspiele fremder Nationen bestehen wird.

Es ist hier mit Piccards Lustspielen der Anfang gemacht.

Man hat diesem beliebten Sittenmahler vorwerfen wollen, seine Gemählde enthielten nur Nüanzen, nicht Charactere.

Man vergißt, daß die Gesetze und die Formen des geselligen Lebens allmählig die Charactere so geglättet, verschliffen

oder ausgelöscht haben, daß nur noch Nüanzen wahrgenommen werden.

Wer diese lebendig aufstellt, mahlt die Sitten, die Menschen und das Leben unserer Tage.

In der Darstellung fordert eben dieser Ton mannigfache Schattirung, Regsamkeit, Fleiß, hervorgehendes Leben und Genauigkeit.

Zu dieser Eigenthümlichkeit, welche die frühere deutsche Bühne zu erlangen beflissen war, welche nachher im Ganzen vernachläßigt worden ist, müssen wir zurückzukehren streben, wenn das Publikum und die Bühnen, nicht einander langweilen und die Schauspielkunst mehr bedeuten soll, als der veraltete Aushangeschild einer Zunft.

Berlin, den 3ten August 1807.

A. W. Iffland.

Inhalt.

1. Rückwirkung, nach den Ricochets, von Piccard. . . . . Seite 1

2. Die Nachbarschaft, nach le voisins, von Piccard. 73

3. Der Taufschein, nach l'acte de naissance, von Piccard. 157

4. Die erwachsenen Töchter, nach les filles à marier, von Piccard. . . 239

Rückwürkung.

Lustspiel in Einem Akt

von

Piccard.

Personen.

Sainville, ein junger Oberst, Sohn eines Ministers.

Dorsay.

Lafleur, Kammerdiener } des Herrn Dorsay.

Gabriel, Jokei } des Herrn Dorsay.

Frau von Mircour, Nichte

Marie, Kammerjungfer der Fr. von Mircour.

Erster Auftritt.

(Zimmer des Herrn Dorsay.)

Gabriel. (allein)

(er hat das Kleid des Lafleur auf dem Arme)

Das Kleid, das Halstuch für die Toilette des Herrn Lafleur, und hier der Käficht mit dem Kanarienvogel, den ich mich unterstehen will, der Mademoiselle Marie anzubieten. Gut das! Ich thue, was ich immer kann und so gut ich es kann. Freilich, ist man von der Liebe und dem Ehrgeiz gequält, wie du es bist, armer Gabriel, da schläft man nicht lange, und ist früh auf

den Beinen. (er stellt den Käficht auf den Tisch und hängt das Kleid über den Stuhl) Es ist doch viel gewagt, ich, als Jokei, bewerbe mich um die Gewogenheit einer Kammerjungfer, die noch obendrein die Nichte des Herrn Kammerdieners ist! Ich kann mir nicht helfen, Mamsell Marie ist gar zu liebenswürdig, sanft, wie ein Engel, und verständig, wie ein lieblicher böser Geist. Herr Lafleur, ihr Onkel, ist ein Gönner von großer Bedeutung, und fürwahr, er ist nicht unempfindlich für die kleinen Aufmerksamkeiten, die man ihm beweiset.

Zweiter Auftritt.

Gabriel. Marie. Lafleur. (außerhalb)

Marie. (zärtlich und überaus freundlich) Musje Gabriel!

Gabriel. Ah! Sind Sie es, Mamsell Marie?

Marie. Ob wir wohl jetzt mit einander reden dürfen?

Gabriel. Ja. Ihr Herr Onkel hat eben den Herrn Dorsay frisirt. Jetzt frisirt er sich selbst, bis ich so viel gelernt habe, daß ich ihn werde frisiren können, wie Sie mir es gerathen haben, Mamsell Marie!

Marie. Hier kann ich es hören, wenn Madame schellt.

Gabriel. (mit großer Artigkeit ihr den Käficht anbietend) Um keine Zeit zu verlieren, Mademoiselle, wage ich es, so frei zu seyn, Ihnen dies kleine Geschenk anzubieten.

Marie. O, der schöne Käficht! der allerliebste Kanarienvogel! (mit einer Verbeugung) Das ist gewiß recht artig von Ihnen, Musje Gabriel; ich möchte denn doch aber auch Ihnen nichts schuldig bleiben. (schlägt die Augen nieder, und giebt ihm ein Halstuch in Papier eingeschlagen) Seyn Sie so gütig, dieses von mir anzunehmen.

Gabriel. (mit einer tiefen, aber freundlichen Verbeugung) Und was ist es? Ein

Halstuch von Mousselin. Ah! Mademoiselle, mit wie viel Güte überhäufen Sie mich!

Marie. Ich habe es selbst gestickt, Musje Gabriel!

Gabriel. Ach! wie wenig verdiene ich bis jetzt so viel Güte! Wenn wird die Zeit kommen, wo Ihr Herr Onkel glauben wird, daß ich eine Partie für Sie werden könnte!

Marie. Geduld, die Sachen sind doch schon sehr weit vorgerückt. Es sind jetzt zehn Monat, daß ich durch den Kredit meines Onkels als Kammerjungfer bei der Frau von Mireour, der Nichte des Herrn Dorsay, seines Gebieters, hier ins Haus gekommen bin; vierzehn Tage sind es jetzt, daß Sie durch meinen Kredit bei Herrn Dorsay, dem Herrn meines Onkels, als Jokei hier ins Haus gekommen sind.

Gabriel. Und es ist so angenehm, daß wir auf diese Weise beide in demselben Hause wohnen!

Marie. Ja, alle Morgen findet man sich, man spricht mit einander.

Gabrel. Man wechselt die kleinen Geschenke gegen einander aus.

Marie. Und wer kann alles voraussehen, was noch geschieht? Gestern Abend, indem ich einschlafen wollte, habe ich noch in einem von der gnädigen Frau ihren Büchern gelesen, daß sehr oft die allerkleinsten Ursachen die größten Wirkungen veranlaßt haben. Ein plötzlicher Regenguß, das Wiehern eines Pferdes, ein Hase, der auf der Jagd verfehlt wird, dergleichen Dinge haben oft die wichtigsten Unterhandlungen, Verschwörungen, sogar Schlachten, glücken oder mißglücken lassen. Was ist denn unsere Heirath gegen so hoch bedeutende Dinge gerechnet? Und wissen Sie was ganz Neues? Ein Umstand, der uns sehr günstig werden kann, ist der, daß Herr Sainville meiner gnädigen Frau den Hof macht.

Gabriel. Wahrhaftig? der junge,

hübsche, lebhafte Oberst? dem macht mein Herr seiner Seits auch den Hof, seitdem der Vater des Obersten zum Minister ernannt worden ist.

Marie. Wenn der Oberst meiner Dame gefällt, so werde ich Sie als Kammerdiener in seine Dienste zu bringen suchen. Dann muß die Heirath der Dienerschaft gleich auf die Heirath der Herrschaft folgen.

Gabriel. Und glauben Sie denn, Mademoiselle Marie, daß der Herr Oberst Ihrer gnädigen Frau bald gefallen werde?

Marie. Gewiß, ich glaube es. Ein junger Offizier, liebenswürdig, Sohn eines Ministers! Die gnädige Frau hängt ja ganz allein von sich ab, und eine Wittwe von zwei und zwanzig Jahren muß immer eilen sich wieder zu verheirathen, wär's auch nur aus Klugheit. Der einzige Umstand beunruhigt mich sehr, daß sie Augenblicke von sehr übler Laune hat. Es ist die beste Frau von der Welt, aber ihre Einfälle sind

doch oft sehr sonderbar. Glücklicherweise dauert das alles nicht lange; in weniger als zehn Minuten war sie eins um's and're heute dem Spiele ergeben, morgen der Botanik, und dann wieder der Schwärmerei. Jetzt hat sie die Neigung befallen sich bloß um die Thiere zu bekümmern. Sie hat mir dringend aufgetragen, ihr einen Papagei und einen kleinen Affen zu verschaffen; und ich wollte wohl schwören, daß sie gestern auf dem Ball nur darum so liebenswürdig gewesen ist, weil Azor, ihr kleiner Hund, indem sie wegfahren wollte, ihr tausend kleine Liebkosungen gemacht hat.

Gabriel. Das ist doch ganz einzig, dergleichen Neigungen so lebhaft zu befolgen!

Marie. Sie sagt, ihre Laune erstrecke sich nur auf gleichgültige Dinge; das hindert aber gar nicht, ihre Freunde gut oder übel zu empfangen, je nachdem sie gut oder schlecht geschlafen hat; je nachdem sie mehr

oder weniger zufrieden von der Eitelkeit ist, die sie gerade beschäftigt: Fehler ihrer Erziehung. Die Eltern sind all ihren Wünschen so zuvorgekommen, daß sie verwöhnt worden, diese noch öfter, als Kleider und Hauben zu wechseln.

Gabriel. Es ist Pflicht, die Fehler seiner Herrschaft zu ertragen, Mademoiselle!

Marie. So mach' ich's auch, Musje Gabriel! Meine arme Dame! Sie hat zu viel gute Eigenschafren. Ich bin gar zu gut mit ihr, um ihr nicht ergeben zu seyn. Ich zähle noch nicht volle siebzehn Jahr, aber das kann ich Ihnen ganz ehrlich sagen — die gnädige Frau merkts freilich nicht — ich bin es, die sie beherrscht, und sie folgt mir in allen Stücken. Das kann denn auch wohl nicht anders seyn, wenn man in den Vorzimmern aufgewachsen ist und dort seine Bildung empfangen hat —

Lafleur. (von außen) He! Gabriel!

Gabriel. Ah! Aha! Lieber Himmel, das ist Herr Lafleur, der mich ruft.

Marie. Mein Onkel! Ich mache mich weg.

Gabriel. Sehen Sie, kaum hat man die Zeit gehabt, zwei Worte mit einander zu wechseln.

Marie. Noch Eins. Ist es Ihnen Ernst, mir zu gefallen? Erklären Sie sogleich Ihre Empfindung für mich meinem Onkel. Aus Achtung für meinen Ruf müssen Sie das thun. Willigt er ein, so werde ich Sie heirathen, ob Sie gleich nur noch Jokei sind. Sie müssen wissen, daß ich die Person bin, die über die Vorurtheile hinaus ist. Ohne Abschied, Musje Gabriel! (ab)

Gabriel. Wohlan, Mademoiselle! Ich will's versuchen, ja, ich will es wagen. Herr Lafleur kann den edlen Ehrgeiz nicht verwerfen, wovon ein junger Mensch beseelt ist. Doch, da kommt er!

Dritter Auftritt.

Gabriel. Lafleur. zuletzt Dorsay.
(von außen)

Lafleur. Nun, Gabriel! Ah, da bist du ja! Nun denn, was treibst du denn, mein Freund? Ich muß meine Brust ermüden, um dich ewig zu rufen.

Gabriel. Ich bitte ganz gehorsamst um Verzeihung, Herr von Lafleur!

Lafleur. Was soll denn das heißen, mit dem Herrn von Lafleur! Glaubst du denn, daß ich meinen Namen nicht weiß?

Gabriel. Ich habe nur sagen wollen, daß lediglich die Furcht Ihnen zu mißfallen, mein Herr, verursacht hat, daß ich Ihnen heute meine Hochachtung so späte bezeige.

Lafleur. Gut so, gut so! Ich mag es wohl leiden, daß du dich gehörig in deine Stelle versetzest.

Gabriel. Befehlen Sie, mein Herr, Ihr Kleid anzuziehen?

Lafleur. Was will er, was will er? Hast du deinen Kopf verloren? Man muß mich nicht übereilen. Du wirst mir doch erlauben, daß ich den Puder vom Gesicht abnehme?

Gabriel. (mit einer Verbeugung) Verzeihen Sie dem Eifer, dem Feuer, das mich beseelt, Ihnen so zu dienen —

Lafleur. Schon gut, schon gut! Ei, in deinem Alter, da war ich auch lebhaft, feurig, wie — — — — aber nicht so links: du sagst also — —

Gabriel. Daß ich entzückt bin, mein Herr, Sie so heiter zu sehen, und von einer solchen Güte, o warrlich von einer Güte, die — —

Lafleur. Schon gut, schon gut! Ja, gutmüthig bin ich. Nicht wahr, ich bin gutmüthig? Ein artiger Bursche, der Gabriel! — Kind, wo hast du mein Halstuch?

Gabriel. (giebt ihm das, was Marie ihm

gegeben hatte) Da ist es! Nein, ich habe mich geirrt, das ist das Ihrige.

Lafleur. Ich will dir wohl, Gabriel! Du fängst nach und nach an, dich zu bilden. Dein linkes Wesen, das kommt vom Respeckt, vom Diensteifer, und ich glaube, du bist nicht ganz so dumm, wie ich anfangs dachte.

Gabriel. Sie belieben zu scherzen, mein Herr!

Lafleur. Mein Kleid!

Gabriel. (nimmt ihm den Schlafrock ab und kleidet ihn)

Lafleur. Sieh einmal, Gabrielchen, unser Herr Dorsay, welcher mein Herr und der deinige ist — — — das Kleid an den Schultern mehr hinaufgezogen! — Der Herr Dorsay ist ein wakkerer Mann, sehr reich, er eilt denn nun auch — — — Sieh' mal zu, ob meine Schnalle gerade sitzt! —

Gabriel. (schiebt die Schnalle anders)

Lafleur. Er will denn nun auch was vorstellen, mit seinem Genie — — die Halsbinde mehr heraus! — mit seinem Genie will's nicht viel sagen, ob er sich gleich damit abgiebt, Verse zu machen. (setzt sich) Halt dich an mich, Gabriel, und — meine Tabatiere!

Gabriel. (holt sie aus dem Schlafrock, und präsentirt ihm Tabak)

Lafleur. Gute Aufführung — (nimmt Tabak) und — — was ich sagen wollte, Sitten, Anstand, Manieren, und — — Setz mir den Tisch hierher, das Schreibzeug — — Nun, reich mir die Feder, ich hab' zu schreiben. (schreibt) Sprich du nur, mein Sohn, sprich immer fort, ich schreibe und kann doch hören.

Gabriel. O mein Herr, die Güte, welche Sie mir bezeigen — muntert mich auf — Ihnen ein Geheimniß zu vertrauen —

Lafleur. (im Schreiben) Ein Ge-

heimniß? — Hast du schon Geheimnisse? (fort schreibend) — — „Ja, meine geliebte Freundinn, mag ich immer sterben, wenn ich nicht aus Liebe sterbe" — (Gabrielen ansehend) Nun, wird's bald? Dein Geheimniß?

Gabriel. Ja, mein Herr, ich habe die Ehre, Ihnen zu sagen, daß auch mich der Ehrgeitz beherrscht.

Lafleur. Ah, aha! das ist gut, das! Das ist ganz recht! Nun, und dein Ehrgeiz, worin besteht er? — — — Immer zu, nicht blöde: sieh, ich bin guter Laune, der Augenblick ist günstig, du thust gescheut, wenn du ihn benutzest.

Gabriel. Mein Herr, Ihre Nichte ist so liebenswürdig! —

Lafleur. (schreibend) Was Sie sagen! (kleine Pause) Nun, du hast also bemerkt, daß meine Nichte liebenswürdig ist?

Gabriel. (mit vielen Verbeugungen)

Freilich

Freilich bin ich nur Jokei; aber — — — (leidenschaftlich) man hat doch ein Herz — — nicht, als ob ich die Unbescheidenheit begehen wollte, jetzt schon eine Verbindung zu begehren, die — wahrhaft nicht passend seyn würde; aber, wenn ich in der Folge, geleitet von Ihrem gütigen Rath, unterstützt von Ihrer gnädigen Protection, Kammerdiener werden könnte, dann —

Lafleur. Der Teufel! das ist stark, das! du bist noch sehr jung.

Gabriel. Wenn Sie mir nur Ihre Unterstützung nicht entziehen wollen, mein Herr, so bin ich gewiß, daß ich in der Welt mein Glück machen werde.

Lafleur. Spitzbube! du willst mich rühren. (er dehnt sich vornehm) Wahr ist es, ich habe ein zartes Gemüth, und wenn ich einmal so in die sanften Regungen gerathe — —

Dorsay. (von außen) He, Lafleur!

Lafleur. (springt auf) Der Herr

kommt! Rühr' dich! Nimm meinen Schlafrock mit, schieb den Lehnstuhl da zurecht. Dies Billet bringst du der Jungfer bei der kleinen Tänzerinn — — — du weißt schon. Wenn du wieder kommst, so werde ich dir sagen, was ich — — — Ich werde dann überlegt haben — — —

Gabriel. Mein Herr, Sie sind doch nicht böse auf mich, wegen meiner Kühnheit?

Lafleur. Nein, ich bin nicht böse auf dich. Mache, daß du fortkommst!

Gabriel. Wohl mir! Ich darf hoffen. (ab)

Vierter Auftritt.

Dorsay. Lafleur.

Dorsay. (im Schlafrock) Aber wo steckst du denn? — Ich schelle, ich rufe —

Lafleur. Hier bin ich zu Ihren Diensten, mein Herr!

Dorsay. Nun, geschwind, ankleiden!

ich bin eilig. Ist man bei dem Oberst Sainville gewesen?

Lafleur. Ich bin selbst hingegangen, ihm Ihren Besuch anzusagen. Der Herr Oberst bittet Sie, sich nicht zu bemühen, mein Herr! Er würde heute morgen hier in's Haus kommen, der Frau von Mircour einen Besuch zu machen.

Dorsay. Er will zu meiner Nichte kommen? Eine Ursache mehr, daß ich möglichst eile. Ich will ihm durchaus bei sich zu Hause aufwarten. Dergleichen Aufmerksamkeiten nehmen Leute von Stande sehr hoch auf. Mein Kleid!

Lafl. (während er ihn ankleidet) Ah, mein Herr, daran erkenn' ich Ihr Genie! Sie vergessen niemals die geringste Kleinigkeit, und die Kleinigkeiten machen das Ganze.

Dorsay. Folge der Gewohnheit, mein guter Lafleur!

Lafleur. Ich bitte unterthänigst—— Das ist nicht jedermann gegeben, darin sind

Sie ganz einzig. Ich, züm Exempel, ich verstehe mich auf dergleichen gar nicht, dazu gehört eine besondere Einsicht. Ich sage es tausendmal, einen so feinen Unterscheidungsgeist, wie Sie, besitzt nicht Jeder.

Dorsay. (indem er sich vollends kleidet) Ein guter Mensch, der Lafleur! Und gar nicht dumm! (zu Lafleur) In der That, es ist ein Glück, daß der Oberst die Leidenschaft für meine Nichte empfindet. Es ist ein junger Mann von Verdienst, er kann alles für seine Freunde ins Werk richten. Ist er glücklich, so ist er liebenswürdig gegen Jedermann! Ewig Schade, daß er verdrießlich, und ich kann wohl sagen, zänkisch wird, sobald ihm etwas nicht nach seinem Wunsche geht.

Lafleur. Wie Sie doch Ihre Freunde zu schildern wissen! Wie Sie die Menschen kennen, das geht über alles! — — — Wenn der gnädige Herr nicht gar zu eilig wären, so hätte ich mir wohl gehorsamst eine Gewogenheit von Ihnen zu erbitten.

Dorsay. Was soll's seyn? Mach' fort! Meinen Degen!

Lafleur. Ich möchte für einen jungen Menschen das Wort reden, welcher Verwandter von einer jungen Künstlerin beim Theater ist.

Dorsay. Aha! Herr Lafleur hat Bekanntschaft bei dem Theater! — Meine Nichte ist's, die mich sehr beunruhigt. Sie ist so lebhaft mit ihren Launen und Grillen — — — sie ist mir ein so verzogenes Kind — — — Nun, wieder auf deinen jungen Menschen zu kommen?

Lafleur. Da der gnädige Herr jetzt ein großes Haus machen wollen — —

Dorsay. Wer hat dir das gesagt?

Lafleur. Niemand! Aber ganz gewiß wird man jetzt Ihre Talente in Anspruch nehmen, man wird Ihnen ein Amt geben, wie Sie es verdienen —

Dorsay. Ja, sie wollen mich mit aller Gewalt anstellen. Ich weiß freilich wohl,

daß ich mir eine Kette damit anlege; aber was will man machen? Man kann sich dem Vaterlande nicht entziehen, man muß für den Ruf seiner Familie doch auch etwas thun.

Lafleur. Gewiß. Nun — dann brauchen der gnädige Herr einen Haushofmeister, große Livree, doppelte Equipage —

Dorsay. Was will man machen, wenn unser eins eine große Stelle erhält — —

Lafleur. Der gnädige Herr gebrauchen dann ganz unumgänglich einen geheimen Sekretair. Der junge Mensch, den ich vorhin Ihnen genannt, hat die feinste Erziehung erhalten — —

Dorsay. Und wie viel hat man Ihnen versprochen, Herr Lafleur, wenn der Verwandte der schönen Künstlerin angestellt wird?

Lafleur. Bewahre mich der Himmel! Was denken Sie von mir? Ei, ich handle hier gar nicht aus Eigennutz! (galant)

Gnädiger Herr, ich wandle Ihre schöne Bahn. Sie sind es, der mich gelehrt hat, mein Glück darin zu finden, wenn ich die Wohlfahrt der andern bereiten kann —

Dorsay. Der Herr ist dennoch ein Pinsel! — — — Meinen Hut! — — — Man soll die Dienste für andere — — — ich sage damit nicht, daß ich mich dafür bezahlen lasse, wenn ich andern gefällig bin; aber ein Mensch deiner Art — — — Meinen Ring! — — — Was giebts? — Ich höre einen Wagen anfahren: Geh, sieh nach — sollte es der Oberst seyn?

Lafleur. Ja, er ist es!

Dorsay. Ei, du lieber Himmel! Wie du mich meine Zeit hast verlieren machen. Hurtig — das Zimmer in Ordnung — die Toilette verschlossen. Da — diese Briefe an ihre Adressen. Das Bouquet an die junge Wittwe —

Lafleur. Ich eile dahin. Nun, gnädiger Herr, nehmen Sie sich meines jun-

gen Mannes an! Ach, wie wird er so glücklich seyn, bei einem so gütigen Herrn zu arbeiten! Sie sind so gerecht, Ihr Geist ist so anziehend, wie Ihr Herz!

Dorsay. Herr Spitzbube! Von allem, was Sie da reden, weiß Ihre arme Seele auch nicht eine Silbe! — Aber — es sey drum — ich habe dich gern. Bringe mir eine Probe von der Handschrift des Empfohlenen, und wenn sie leidlich ist — — —

Lafleur. Leidlich? Aber fürtreflich ist sie. — Da ist der Herr Oberst! (ab)

Fünfter Auftritt.

Dorsay. Sainville. Frau von Mircour. (von außen)

Sainville. Guten Tag, lieber Dorsay!

Dorsay. Ich bin erfreut — ich bin wahrhaft beschämt — über die Ehre — über das Glück, den Herrn Obersten bei mir zu

sehen. In diesem Augenblicke war ich auf dem Wege, Ihnen meine Aufwartung zu machen.

Sainville. Ich hatte der Frau von Mircour versprochen, ihr heute morgen die Gesänge von der neuen Oper zu bringen. Bis sie Besuch annehmen will — reden wir zusammen.

Dorsay. (mit Verbeugung) Reden wir zusammen — o ja!

Sainville. Ihre Nichte ist eine sehr liebliche Frau. So viel Grazie — und welch ein Geist! Ich liebe sogar ihre Launen —

Dorsay. Gestern, wie wir vom Ball nach Hause gefahren sind, hat sie sich mit mir von dem Herrn Obersten unterhalten — mit einem solchen Antheil unterhalten, der —

Sainville. In der That? — Sie entzücken mich, lieber Dorsay! — Kann ich das Glück haben, mich Ihnen in etwas gefällig zu beweisen?

Dorsay. Ei, reden wir nicht von meinen Angelegenheiten, jetzt wenigstens nicht! Ich werde die Ehre haben, Ihnen meine Aufwartung zu machen.

Sainville. Reden Sie jetzt davon. Auf der Stelle! Ich bitte darum. Ich schätze mich glücklich, dem Onkel der Frau von Mircour etwas Angenehmes erweisen zu können. Lieber — lieber Dorsay! wann wird sie sich entschließen, mir ihre Hand zu gewähren?

Dorsay. Sie ist so gut als die Ihrige. Die Erbschaftsangelegenheit ihres verstorbenen Mannes war bis daher das einzige Hinderniß. Ich diene Ihnen bei ihr nach meinem besten Vermögen. Wer Ihnen aber noch mehr und besser das Wort redet, mehr als Ihre Stelle, mehr sogar, als der erhabene Rang Ihres Herrn Vaters — das sind — Ihre guten Eigenschaften, Ihr Verdienst — — — ja — — ohne alle Schmeichelei!

Sainville. Nun denn, lieber, guter Dorsay — was kann ich für Sie thun?

Dorsay. Wenn Sie es denn befehlen — wenn Sie durchaus wollen, daß ich reden soll — der Minister, Ihr Herr Vater, setzt das größte Vertrauen in Sie.

Sainville. Ich bemühe mich, es zu verdienen.

Dorsay. Der Herr Präsident Blamain, der mein Cousin ist — der Herr Oberst Dirlac, Ihr Kammerad, ein naher Anverwandter meiner verstorbenen Frau — diese nehmen an mir den lebhaftesten Antheil.

Sainville. Ja, o ja! Ich kenne Ihre Familie, Ihre Verbindungen, Ihr Vermögen.

Dorsay. Weit entfernt, dies alles vermehren zu wollen, wie so viele andere darnach trachten, suche ich nur es mit Ehren zu behaupten, wie einige wenige ebenfalls so denken. In diesem Augenblicke ist eine

Stelle von einem gewissen Ansehen offen, Ihr Herr Vater hat sie zu vergeben. Hahaha — ich habe das — die Eitelkeit — oder den Ehrgeiz, darum mich zu bewerben.

Sainville. Haben Sie sich schon um diese Stelle gemeldet?

Dorsay. Ja, in der That! Aber Einer der ersten Kommis hat mir gesagt, daß der erste Sekretair ihm vertraut habe, der Herr Minister wolle sich mit Ihnen deshalb berathen.

Sainville. Nun, mein lieber Dorsay, also?

Dorsay. Seyn Sie mein Gönner! Ich werde die Ehre haben, Ihnen meine Briefschaften, meine Ansprüche, Titel und Bemerkungen zu überbringen, woraus —

Sainv. Weshalb überbringen? Durchsehen wir alles das den Augenblick! Kommen Sie, führen Sie mich in Ihr Kabinet! (wollen gehen, indem)

Fr. v. Mircour. (von außen) Nein, ich kann und kann es nicht begreifen. So lauft doch, sucht doch! Es ist unmöglich, daß er verloren ist.

Sainville. Warten wir einen Augenblick! — War das nicht die Stimme der Frau von Mircour?

Dorsay. Ja, sie ist es.

Sainville. So? — Nun, so gehen Sie nur hin und holen die Papiere daher, lieber Dorsay, ich werde sie mit mir nehmen. Noch diesen Morgen überreiche ich sie meinem Vater — —

Dorsay. Reden Sie ein Wort für mich — nur ein Wort, und ich bin dann so gewiß, daß ich das Amt erhalte, als Sie gewiß seyn können, daß Sie meiner Nichte überaus wohl gefallen. Ja, geliebter Neffe — vergeben Sie — aber ich bin so stolz auf diese edle Verwandtschaft — so außer mir darüber, daß ich — daß ich — diesen

Augenblick hole ich meine Papiere und bringe sie Ihnen her! (ab)

Sechster Auftritt.

Sainville. Frau von Mircour.

Sainville. (der noch einen Augenblick allein geblieben ist) Ein recht wackerer Mann, der Herr Dorsay!

Fr. v. Mircour. Er soll und muß wieder herbei! Hört ihr es? — Ach, die Domestiquen, sie sind von einer Nachläßigkeit, von — Sie sind da, mein Herr? —

Sainville. Ja, Madame, ich konnte den Augenblick nicht erwarten. Wie entzückt es mich — Sie — wenn es möglich ist — noch schöner wieder zu sehen.

Fr. v. Mircour. Lassen Sie mich! Ich bin verdrüßlich, ich bin in Verzweiflung.

Sainville. Was ist geschehen? was ist Ihnen begegnet?

Fr. v. Mircour. Azor, mein Azor!

Er ist fort, und Niemand weiß, wohin er gekommen ist.

Sainville. Wie, Azor? Was ist denn mit —

Fr. v. Mircour. Ich glaube gar, Sie lachen?

Sainville. Ich? Keinesweges. Nein, ich theile recht aufrichtig Ihren Kummer. Aber —

Fr. v. Mircour. Allerliebst! Nur zu! Spotten Sie meiner. Trauren Sie aus Scherz mit mir. Die Männer — freilich, sie müssen Charakter zeigen. Nur zu!

Sainville. Beruhigen Sie sich! Man wird ihn wiederfinden, und ich halte Sie für viel zu vernünftig, als daß Sie———

Fr. v. Mircour. Vernünftig? Nein, mein Herr, ich bin nicht vernünftig, und ich liebe die vernünftigen — übervernünftigen Leute nicht. Sie sind kalt, unempfindlich. Zur Sache! Was wollen Sie von mir? — Ich bin sehr erstaunt, daß Ihnen

nicht gesagt worden ist, daß ich heut niemand vorlassen wollte.

Sainville. Wie behandeln Sie mich, Madame! — Die Gesänge, welche Sie gestern von mir verlangt haben —

Fr. v. Mircour. Die Gesänge? Ich verlange sie nicht. Sie taugen nichts. In der That — ich bin recht aufgeräumt, Musik zu machen!

Sainvillle. Aber in der That — Sie sind doch ein wenig zänkisch —

Fr. v. Mircour. Ich? Zänkisch? Sie sind es, der nicht die mindeste Empfindung hat. Ich weine, ich leide; der Herr Oberst scherzt, der Herr Oberst lacht.

Sainville. Diesen Empfang konnte ich denn fürwahr nicht erwarten. Ist das die nehmliche Frau, die gestern auf dem Balle so sanft, so gutmüthig war —

Fr. v. Mircour. Gestern? Gestern, mein Herr, waren Sie recht angenehm. Suchen Sie es heut wieder zu werden.

Sain=

Sainville. Madame, ich zweifle, daß Sie mich jemals dafür halten werden.

Fr. v. Mircour. Sehr wohl, mein Herr, sehr wohl! Sie sind verdrüßlich, Sie sind empfindlich. Das hab' ich wohl gedacht. Diese Lebhaftigkeit, dieses Auffahren, dieser Uebermuth —

Sainville. Nun wahrhaftig, das ist doch auch der entschiedenste Eigenwille, den ich jemals erlebt habe.

Fr. v. Mircour. Eigenwille? — Hat man das Unglück, sehr lebhaft zu empfinden, so nennen die Herren das üble Laune und Eigenwillen. Sie würden also wohl sehr unglücklich mit mir seyn; nicht wahr? Denn das ist es doch, was Sie mir eigentlich zu verstehen geben wollen.

Sainville. Auf meine Ehre, es ist nicht möglich, daß ich ein Wort mit Ihnen rede, was Sie nicht auf die gehässigste Weise auslegen. — Madame — leben Sie wohl!

Fr. v. Mircour. Mein Herr — leben Sie wohl!

Sainville. Also der Verlust des Herrn Azor soll es seyn, der uns entzweiet?

Fr. v. Mircour. Was Sie da sagen, ist abscheulich. Sie wissen wohl, daß ich nicht so ungerecht seyn kann, um — — — Nein, es ist der Mangel an Antheil, an Einverständniß, an Nachsicht, worüber ich zu klagen habe.

Sainville. Das ist also der Lohn der zärtlichsten, aufrichtigsten Liebe? — — —

Fr. v. Mircour. Sie wollen sich jetzt beklagen, mein Herr! Ich liebe die Klagelieder nicht. Sie haben gehen wollen; nein, mein Herr, bleiben Sie hier! Ich bin es, die Ihnen den Platz einräumt. Ja, ich gehe, ich will ganz allein mit mir bleiben und für mich allein weinen.

Sainville. Madame, wenn Sie jetzt wirklich gehen, so bitte ich Sie, als entschie-

den anzunehmen, daß Sie mich zum letztenmale gesehen haben.

Fr. v. Mircour. Wohl, gut! Ja, mein Herr, aber sorgen Sie, daß Sie dies Versprechen nicht vergessen. (ab)

Siebenter Auftritt.

Sainville. (allein)

Nein, gewiß, ich werde es nicht vergessen! — Es ist nur gar zu deutlich, daß ihr ganzes Betragen nichts als ein Vorwand war, um mit mir zu brechen. Um so besser! Ich würde mit dieser Frau sehr unglücklich geworden seyn.

Achter Auftritt.

Sainville. Dorsay. (Papiere in der Hand)

Dorsay. Nun, mein Lieber, ist meine Nichte schon wieder weggegangen?

Sainville. Ja, mein Herr!

Dorsay. Nicht wahr, Sie sind immer mehr und mehr von ihr bezaubert?

Oh! man muß gerecht seyn; meine Nichte, die verdient wohl — —

Sainville. Allerliebst, der Onkel macht ihren Lobredner!

Dorsay. Wie ich vorhin gesagt habe, ein ganz vortrefliches Herz —

Sainville. Und eine ganz liebenswürdige Gleichheit der guten Laune.

Dorsay. Wahrhaftig? Nun, das macht mir ein ganz besonderes Vergnügen, daß Sie diese kostbare Eigenschaft bei ihr entdeckt haben. — Also, Sie sind ganz und gar beseeligt?

Sainville. O ja, beseeligt, ich wünsche Ihnen einen guten Morgen. (geht)

Dorsay. Einen Augenblick noch! Sie haben mir die Hoffnung gegeben, daß der verehrungswürdigste Herr Vater meine Papiere aus Ihren Händen empfangen soll. —

Sainville. Es thut mir leid; ich kann dieses Geschäft nicht übernehmen.

Dorsay. Was Sie sagen! Sie haben mir aber doch versprochen — — —

Sainville. Freilich wohl; indeß, wohl überlegt — — — Ueberhaupt muß ich Ihnen sagen, daß ich mir ein Gewissen daraus mache, den mindesten Einfluß haben zu wollen. Uebrigens eilt auch Ihre Sache nicht. Ihren Besuch werde ich meinem Vater ankündigen, und morgen, übermorgen, oder — — — Oh, die Weiber, die Weiber! Sie sind sich alle einander gleich. So wie sie unserer einigermaßen gewiß sind — — — Gott befohlen, Herr Dorsay!

(ab)

Neunter Auftritt.

Dorsay. (allein)

Versprochen hat er, nichts hält er, fort geht er! Das ist sehr unartig, wahrhaft unanständig. So sind aber die Leute in den großen Aemtern. Sie lächeln, sie versprechen, drücken uns die Hände und ver-

schwinden! Das möchte ich denn doch wohl wissen, ob ich es eben so machen würde, wenn ich im Amte bin!

Zehnter Auftritt.

Dorsay. Lafleur.

Lafleur. Gnädiger Herr! Die kleine Wittwe erwartet Sie heute Abend zum Nachtessen. Ganz bezaubert ist sie von den Versen und dem Bouquet.

Dorsay. Geh zum Teufel mit deiner Wittwe und deinem Bouquet! Ha! rechne noch einer auf Freunde! — Aber bin ich nicht thörigt? Ich, der ich ein freies, unabhängiges Leben mit meinem großen Vermögen führen könnte — — —?

Lafleur. (ein Papier aus der Tasche ziehend) Wenn der gnädige Herr die Gewogenheit haben wollten, auf die Handschrift eines jungen Menschen einen Blick zu werfen; ich habe die Probeschrift bei mir.

Dorsay. Ich finde es sehr unver-

schämt, daß ihr euch damit abgeben wollt, Stellen bei mir zu vergeben. Ich brauche gar keinen Secretair. Aha! mein werther Herr Sainville; wenn ich sonst einen andern Fürsprecher haben wollte, wie Sie, er würde mir gewiß nicht fehlen.

Lafleur. Haben Sie wenigstens die Gewogenheit, gnädiger Herr, die Handschrift zu betrachten; ich darf behaupten, daß ich Ihnen etwas Fürtrefliches empfehle. Eine Handschrift, wie in Kupfer gestochen!

Dorsay. (nimmt das Papier) Nun, wenn ich denn mit Gewalt lesen muß! (liest) „Auszüge aus verschiedenen Werken.
„Die Unterscheidung, die zwischen Leuten
„von Bedeutung und geringerm Stande
„statt findet, verschwindet in aufsteigender
„Linie. Der Bediente widmet seine Auf-
„merksamkeit dem Kammerdiener; der Kam-
„merdiener kleidet seinen Herrn oft in mög-
„lichster Eile, damit dieser seine Unterthä-

„nigkeit dem Milord beweisen kann" — Was soll denn das bedeuten?

Lafleur. Liest sich das nicht recht schön? Haben Sie die Gnade fortzufahren.

Dorsay. (liest weiter) „Die Leute in „den letzten Stellen zu quälen, dadurch „erholen und rächen sich die in den mitt„lern Stellen für den Respekt, den sie ih„rer Herrschaft beweisen müssen" — — Das soll wohl Moral vorstellen, oder gar so etwas von Philosophie! und welch eine schändliche Handschrift! Nicht einmal Orthographie! — Nichts, nichts, mein Herr Lafleur, sagen Sie Ihrem Protegé, ehe er Secretair werden will, soll er schreiben und denken lernen. (wirft Lafleur das Papier ins Gesicht) Das ist beschlossen, ich kenne einen andern Mann, der mir Dienste leisten kann, und sollte auch der mich sitzen lassen, so begebe ich mich in die Einsamkeit; ich gehe auf's Land, ich ergebe mich den Wissenschaften, und lebe für mich allein.

Lafleur. Aber, gnädiger Herr —

Dorsay. Unterfangt ihr euch, noch einmal für Jemand das Wort bei mir zu führen, so schicke ich euch zum Teufel! (ab)

Eilfter Auftritt.

Lafleur. (allein)

Ah, Sapperment! Das hätte ich denn doch nun aber nicht erwartet. Aber, so sind die Herren! So wird man für seine Anhänglichkeit an sie belohnt! Aber, ich werde mich rächen. Blut und Leben, ich werde mich rächen!

Zwölfter Auftritt.

Lafleur. Gabriel.

Gabriel. Die kleine Tänzerin hat ihr Kammermädchen weggeschickt. Man weiß nicht, was aus dem armen Mädchen geworden ist.

Lafleur. Hört einmal, Gabriel, ich finde es sehr unverschämt von euch, daß

ihr euch unterfangen wollt, eure Augen bis zu einer Person zu erheben, die mir angehört. Ein solcher Faullenzer, ein solcher Taugenichts! Und er schmeichelt sich, einst Kammerdiener werden zu wollen. Ich schicke euch zum Teufel!

Gabriel. Wie, mein Herr, Sie jagen mich fort?

Lafleur. Der Herr ist von eurer Aufführung unterrichtet. Ach! Sie wollen die Kammerjungfer seiner Nichte verführen! — Acht Tage läßt er euch, um einen andern Dienst zu suchen. Antwortet mir nicht! (stampft mit dem Fuße) Ich werde euch ein Zeugniß des Wohlverhaltens ausstellen; das ist alles, was ihr von mir bitten könnt, und nun kein Wort weiter! — Muß der Teufel meinen Protegé plagen, daß er moralische Stellen abschreibt, um seine Handschrift zu zeigen! (zerreißt das Papier, das er vorher seinem Herrn zeigte, wirft es auf den Boden und geht ab)

Dreizehnter Auftritt.

Gabriel. (allein)

Ei, du lieber Himmel! Ei, du lieber Himmel! Das ist, als ob mir ein Dachziegel auf den Kopf gefallen wäre! Wie komm' ich zu dem allen? Ich begreife es wahrhaftig nicht.

Vierzehnter Auftritt.

Gabriel. Marie.

Marie. Nun, lieber Musje-Gabriel?

Gabriel. Ah, Mademoiselle, alles ist verloren! Ihr Herr Onkel, der mich eben erst aufgemuntert hatte, ist in eine entsetzliche Wuth gegen mich gerathen. Er sagt, der gnädige Herr hätte mich aus seinem Dienst gejagt, und ich wäre ein Taugenichts. Sie wissen's, Mamsell Marie, ob ich ein Taugenichts bin.

Marie. Was sagen Sie mir da, Musje Gabriel?

Gabriel. Die Wahrheit. Ich mag

aber mein Gewissen befragen, wie ich will, so habe ich nichts gethan, womit ich das verdienen könnte.

Marie. Geschieht es nicht sehr oft, daß unsre Herrschaften die Vergehen, die sie selbst begangen haben, an uns bestrafen! Da ist die gnädige Frau, die eben mit mir zankt, weil — — — Aber was liegen denn da für Papiere auf dem Boden?

Gabriel. (hebt die Stücken Papier auf, die Lafleur zerrissen hat) Ich weiß es nicht. Herr Lafleur hat sie zerrissen und dahin geworfen.

Marie. Laß sehen!

Gabriel. Es sieht aus wie die Probeschrift eines Schreibmeisters.

Marie. (die Stücke zusammenhaltend) „Der Bediente kleidet den Kammerdiener" — — (liest leise weiter) „der dem Milord seine Unterthänigkeit beweißt, die in den Mittelstellen mögen sich für den Respekt" — — — Halt! Ich hab' es! Ja, das kann ich zusammenreimen.

Gabriel. Nun, was wär' es denn?

Marie. Ich weiß, woher die üble Laune meines Onkels kommt. Hätte er das Papier absichtlich hierher geworfen, er hätte mich nicht besser unterrichten können. Seit unserer Unterredung von heut morgen, sind hier große Begebenheiten vorgegangen.

Gabriel. Nun, und was denn?

Marie. Meine Dame hat ihren lieben Azor verloren.

Gabriel. Wer ist denn Herr Azor?

Marie. Ihr kleiner Hund.

Gabriel. Aber was hat das für Beziehung auf — — —

Marie. Sie ist darüber in Verzweiflung. Der Oberst ist hierher gekommen, um sie zu besuchen; was sie mit einander gesprochen haben, weiß ich nicht, aber die gnädige Frau kam mit einem Strom von Thränen in ihr Kabinet. Als der Oberst wegging, war er im größten Zorn. Ich habe ihn den Namen der gnädigen Frau

und des Dorsay aussprechen, und mit einer Betheuerung sagen hören, daß er keinen Fuß wieder in dieses Haus setzen würde; ja, so verhält sich die Sache. Der Oberst, übel behandelt von meiner Dame, wird Herrn Dorsay übel behandelt haben, der ihn doch nöthig hat. Das wird Herr Dorsay meinem Onkel haben entgelten lassen, und mein Onkel hat es wieder Sie entgelten lassen.

Gabriel. Glauben Sie das wirklich?

Marie. Er ist ärgerlich auf Sie, weil er verdrüßlich über seinen Herrn ist. Habe ich es ihnen nicht vorhin erst gesagt, daß sehr oft die geringsten Ursachen, die größten Wirkungen hervorbringen.

Gabriel. (will sein Tuch aus der Tasche ziehen, nimmt unversehens das Halstuch, das ihm Marie vorhin geschenkt hatte, und zerreißt es) Und ich habe Niemand, dem ich das entgelten lassen kann, was mich quält — — — Ach!

wie ist man doch unglücklich, wenn man gerade der allerletzte im ganzen Hause ist!

Marie. Aber was zerreißen Sie denn da?

Gabriel. Lieber Himmel! Das ist das Halstuch, was Sie mir geschenkt haben.

Marie. Wie es scheint, legen Sie keinen besondern Werth auf mein kleines Geschenk.

Gabriel. Verzeihung, hundertmal Verzeihung, Mamsell Marie! Aber ich weiß wahrhaftig nicht, an wen ich mich halten soll. Dies ist das Theuerste was ich besitze, und wahrlich, in meinem Kummer — — —

Marie. Sie vernichten mein Geschenk, Sie lehren mich dadurch, was ich mit dem Ihrigen machen soll.

Gabriel. Mademoiselle, zwingen Sie mich nicht es zurückzunehmen, ich bitte Sie herzlich. Behalten Sie es immer als ein Andenken von dem armen Gabriel.

Marie. Beruhigen Sie sich. Nein,

ich werde Sie nicht zwingen es zurückzunehmen. Die gnädige Frau kommt; machen Sie, daß Sie fortkommen. Nein, noch ein Wort! Der Käficht ist unten in der Weißzeug-Kammer. Wohlan, geschwind, gehen Sie, holen Sie den Käficht hierher!

Gabriel. Aber, Mademoiselle — — —

Marie. Geschwind, thun Sie, was ich Ihnen sage.

Gabriel. Lieber Himmel! Ich bin doch gewiß der unglücklichste Mensch auf der Welt! (ab)

Funfzehnter Auftritt.

Frau von Mircour. Marie.

Fr. v. Mircour. Nun! wie ist's? Mamsell Marie läßt mich allein, bekümmert sich gar nicht mehr um mich!

Marie. Haben die gnädige Frau nicht verboten, daß ohne Ihren ausdrücklichen Befehl Niemand zu Ihnen kommen sollte?

Frau

Fr. v. Mircour. Ja, das ist wahr. Wie ist es denn? Noch keine Nachrichten?

Marie. Ach, lieber Himmel, nein! Ich bin selbst in der ganzen Gegend umhergelaufen, bei allen Nachbarn bin ich gewesen. Niemand will etwas von ihm wissen. (seufzt) Du armer kleiner Azor! Wie wird es dir ergehen? Ich habe ihn auch geliebt, gnädige Frau! Und ich glaube, wenn ich mich nicht mit aller Gewalt zurückhielte, ich würde überlaut weinen.

Fr. v. Mircour. Ja, du bist gut, du hast Empfindung, du bist auch meine liebe Marie. Aber begreifst du den Herrn Sainville, den es verdrießt, der heftig wird, weil ich einmal nicht guter Laune bin?

Marie. Das muß ich gestehen, dergleichen hätte ich nimmermehr von dem Herrn Oberst geglaubt.

Fr. v. Mircour. Ganz glorreich kam er daher, und wollte mir, der Himmel weiß, welche Gesänge bringen — — (kleine

Pause) Wahr ist's, ich habe diese Gesänge von ihm begehrt; muß er sie aber in dem Augenblicke bringen, wo ich ganz außer mir bin? — Mein armer Azor! Niemals werd' ich ihn vergessen; ich will auch keinen andern wieder haben. Nein, keine Anhänglichkeit mehr an Undankbare!

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Gabriel. (mit dem Käfich)

Gabriel. Mademoiselle Marie, da ist, was Sie mir befohlen haben.

Fr. v. Mircour. Wie, was ist denn das?

Marie. Ein Kanarienvogel, den man mir heute Morgen geschenkt hat.

Fr. v. Mircour. Sieh doch! Wie allerliebst! Ist es wahr, gehört dieser liebliche Vogel dein, meine liebe Marie?

Marie. Ja, gnädige Frau!

Fr. v. Mircour. Ach! Da bist du recht glücklich!

Marie. Wenn es der gnädigen Frau Vergnügen macht, ihn zu besitzen — — —

Fr. v. Mircour. Nein, mein Kind! Nimmermehr werde ich dich dessen berauben. Aber wahr ist's, er ist ganz allerliebst!

Gabriel. (leise zu Marie) Wie, Mademoiselle, Sie geben mein Geschenk weg?

Marie. (leise zu Gabriel) Still! Geschwind laufen Sie und holen Sie im Namen der gnädigen Frau den Herrn Oberst hierher.

Gabriel. Er hat einen Schwur gethan, daß er nicht wieder kommen wolle.

Marie. Eine Ursach mehr, daß er geschwind wiederkommt.

Gabriel. Aber, Mademoiselle — — —

Marie. Gehn Sie auf der Stelle!

Gabriel. Ich muß wohl. Ich muß alles thun, was sie will! (ab)

Siebzehnter Auftritt.

Frau von Mircour. Marie.

Fr. v. Mircour. Niemals habe ich einen so lieblichen Vogel gesehen.

Marie. Es ist wahr. Er hat die lebhafteste Farbe. Wenn er der gnädigen Frau gehört, ist es nicht immer noch, als wenn er mein wäre? — Wollten Sie ihn verweigern, Sie würden mich schmerzlich kränken. Ich würde glauben, Sie verschmäheten meine kleine Gabe.

Fr. v. Mircour. Wie wenig kennst du mich! — Ich denke nach und ich finde, daß es schon lange her ist, daß ich dir gar nichts gegeben habe. Wähle dir eins von meinen bessern Kleidern aus, und behalte es.

Marie. Wie gütig Sie sind!

Fr. v. Mircour. Ich will dich nicht betrüben, Marie! Ich nehme dein Geschenk an.

Marie. (ihr die Hand küssend) Er wird kein Undankbarer seyn, wie Ihr Azor, der Ihnen davon gelaufen ist.

Fr. v. Mircour. (mit dem Käficht in der Hand herumgehend, und den Vogel mit Vergnügen betrachtend) Oh! davor will ich ihn wohl hüten! Aber, nun sag' mir, liebe Marie, welchen Platz weisen wir dem Vogel an. Er muß in mein Cabinet. Nicht wahr?

Marie. Ja, neben dem Fortepiano der gnädigen Frau.

Fr. v. Mircour. Ganz recht. Und das erste Stückchen, was ich ihn lehren werde, soll einer von den Gesängen seyn, die der Oberst mir hat bringen wollen. (setzt den Käficht auf den Tisch. Nach einer kleinen Pause) Der gute Oberst! Wenn ich es recht überlege, ich bin wohl nicht zum besten mit ihm umgegangen?

Marie. Ei, der wird schon wieder kommen.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Gabriel.

Gabriel. (schnell) Der Herr Oberst Sainville.

Marie. Hab' ich's nicht gesagt, 'gnädige Frau?

Gabriel. (zu Marie) Ich bin ihm begegnet, wie er den Schritt ins Haus setzen wollte.

Marie. Sehen Sie wohl, daß ich recht hatte! — Gehn Sie jetzt!

Gabriel. (ab)

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Sainville.

Fr. v. Mircour. Sind Sie es, Herr Oberst?

Sainville. Ja, Madame! Ich — ich bin es doch!

Fr. v. Mircour. Aber Sie wollten ja nicht wiederkommen?

Sainville. Für diesmal komme ich nicht zu Ihnen, gnädige Frau! Es ist Ihr Herr Onkel, den ich besuchen will.

Fr. v. Mircour. So! Sie wollen meinen Onkel besuchen?

Sainville. Ja, Ihren Onkel.

Fr. v. Mircour. Ich danke in seinem Namen. Aber wissen Sie auch, daß das, was Sie mir da sagen, nicht sehr verbindlich ist?

Sainville. Da es scheint, daß meine Besuche nicht mehr das Glück haben, Ihnen zu gefallen — — —

Fr. v. Mircour. Allerliebst! Sie schmollen mit mir?

Sainville. Dazu habe ich wohl nicht die mindeste Ursache?

Fr. v. Mircour. Ja, Sie haben einige Ursache dazu. Ich bin viel offenherziger, wie Sie. Behaupten Sie immerhin, daß Sie gar nicht meinetwegen wiedergekommen sind.

Sainville. Ich bin wiedergekommen, weil — — — Wohlan denn! Ja, gnädige Frau, ich bin ausdrücklich zu Ihnen hierher gekommen. Aber, ich habe es nicht gewollt, ich habe es thun müssen, weil ich es nicht unterlassen konnte, das sage ich Ihnen geradezu.

Fr. v. Mirçour. Und ich, ich räume Ihnen ein, daß ich ungerecht war, und ein bischen unartig. Lieber Herr Oberst, man muß Nachsicht für seine Freunde haben; ich habe eine Menge Fehler; aber Sie sehen, ich bin wenigstens nicht eigensinnig.

Sainville. (indem er ihr die Hände küßt) Sie sind immer liebenswürdig, ich sage es ja wohl! Und ich, bin ich denn nicht eben so sehr Kind gewesen, daß ich mich vom Zorn habe hinreißen lassen?

Fr. v. Mircour. Nein, Sie hatten Ursache dazu. Bin ich manchmal übel gelaunt, seltsam, beharrlich in Kleinigkeiten, so bin ich doch standhaft in der Freund-

schaft. Ich schone manchmal meine Freunde nicht; aber ich kehre immer herzlich zu ihnen zurück. Haben Sie die Güte, mir jetzt die Gesänge zu geben, die Sie mir heut Morgen brachten.

Sainville. Ach! nein. Besorgt, daß ich wieder so übel aufgenommen werden mögte — — —

Fr. v. Mircour. Schicken Sie gleich hin, und lassen Sie sie holen! — Aber, Sie haben ja Geschäfte mit meinem Onkel; thun Sie diese ab, dann sehen wir uns wieder. Vergessen Sie nicht, daß ich die Gesänge recht sehnlich erwarte. Komm, liebe Marie, trag' den Käficht in mein Zimmer! (zu Sainville) Er ist überaus lieblich, dieser Kanarienvogel! (küßt Marie auf die Stirne) Du bist ein recht gutes Mädchen, und der Oberst ist ein überaus guter Mann! (ab mit Marie)

Sainville. Ist es möglich, daß man liebenswürdiger seyn kann, als diese Frau!

Zwanzigster Auftritt.

Dorsay. Sainville.

Dorsay. Nein, man muß auf Niemand mehr rechnen; meine Partie ist unwiederruflich genommen. Ich verlasse die große Welt, ich ziehe aufs Land, und lebe wie ein Philosoph.

Sainville. Ach, mein lieber, lieber Dorsay, Sie sehen den glücklichsten Menschen vor sich, ich bin außer mir! Eben habe ich mit Ihrer liebenswürdigen Nichte gesprochen. Hat sie für einige Augenblicke üble Laune, so muß man doch gestehen, daß sie sich dann selbst mit einer Freimüthigkeit anklagt, mit einer Liebenswürdigkeit — — — Nun, wie ist es mit der Stelle, die Sie suchen?

Dorsay. Wie, mein Herr, wie es mit der Stelle ist?

Sainville. Sie haben Recht, aufgebracht gegen mich zu seyn; ich bitte, daß

Sie es mir verzeihen! Ich habe vorhin abgelehnt, Ihnen zu dienen, und wie ich glaube, habe ich das nicht auf die beste Art gethan. Was soll ich Ihnen sagen? Ich war eben gar nicht gut aufgelegt.

Dorsay. Das ist freilich nicht angenehm; um so mehr, da ich heute auf lauter Leute gerathe, die nicht gut aufgelegt sind. Der Eine fürchtet, sich zu compromittiren; der Andere hat seinem Freunde das Wort gegeben; wieder ein Anderer sucht die Stelle für sich selbst.

Sainville. Ja, so sind die Freunde von heute; aber ich — — — Haben Sie Ihre Papiere hier bei sich?

Dorsay. O ja, freilich. Aber da Sie, wie Sie sagen, sich ein Gewissen daraus machen, den mindesten Einfluß bei Ihrem Herrn Vater haben zu wollen — —

Sainville. Es giebt Ausnahmen. Und für einen Freund, wie Sie — — — geben Sie mir nur die Papiere!

Dorsay. (die Papiere hervorziehend) Erlauben Sie, daß ich sie ordne, und Ihnen dabei erkläre — — —

Sainville. (sie durchlaufend) Nicht doch! sie sind in Ordnung. Herrliche Empfehlungen! Einleuchtende Beweise! Ich eile, sie meinem Vater vorzulegen, seinem Secretair, allen, von denen die Sache abhängt.

Dorsay. Aber, mein Herr — — —

Sainville. Ich bringe die Papiere zu meinem Vater, und hohle die Gesänge für Ihre Nichte. Keine Danksagungen! Ich laufe, ich fliege; mir selbst leiste ich den größten Dienst, indem ich einen wakkern Mann verbinde. — Seyn Sie ohne Sorgen, Sie erhalten das Amt! (ab)

Einundzwanzigster Auftritt.

Dorsay. (allein)

Ich erhalte das Amt! Ja, das ist ein

anderes. Nun kann ich freilich noch nicht mich auf's Land in Ruhe setzen!

Zweiundzwanzigster Auftritt.

Dorsay. Lafleur.

Lafleur. Gabriel sagt mir, daß der gnädige Herr mich verlangt haben.

Dorsay. Ich? — Nein!

Lafleur. Wieder eine von den Albernheiten dieses einfältigen Gabriels! Aber ich will ihn auch dergestalt auszanken, daß er daran denken soll! (geht)

Dorsay. Höre doch, höre! Warum den armen Narren auszanken! — Ich habe dich freilich nicht rufen lassen; — aber es ist mir doch recht angenehm, daß du gekommen bist. — Weißt du, was vorgeht — he? — Nun denn — deine Ahndungen sind eingetroffen. Ich werde die Stelle erhalten. Ich habe die Verwendung und das Wort des Herrn Obersten für mich.

Lafleur. (komplimentirend) Ich habe

die Ehre, dem gnädigen Herrn meine gehorsamsten Glückwünsche abzustatten.

Dorsay. (mit gnädigem Lächeln) Danke, danke! — Jetzt, liebes Kind — wie du vorhin gesagt hast — jetzt muß ich daran denken, mein Haus auf einen gewissen Fuß zu bringen. Hurtig, gieb mir die kleinen Tagesblätter, ich muß nachsehen, wo Pferde ausgeboten werden, welche Hotels zu vermiethen sind, und wo Köche außer Dienst zu finden sind. — Ei — es ist ein rechter Jammer, daß der junge Mensch, den du mir empfohlen hast, nicht eine bessere Hand schreibt.

Lafleur. (verwundert) Aber ich darf betheuern, gnädiger Herr, daß ich nicht besser schreibe. Wahrlich, ich schreibe um nichts besser.

Dorsay. (lächelnd) Ja, dem Himmel sey es geklagt, das ist wahr! Nun — so — so laß mich denn seine Handschrift noch einmal sehen! —

Lafleur. Bei meiner Treu — — in seinem Kummer, in der Verzweiflung darüber, daß er Ihnen mißfällt, hat der gute Junge seine Probeschrift zerrissen.

Dorsay. Hm! Desto schlimmer für ihn!

Lafleur. Habe ich doch alle Mühe von der Welt gehabt, daß er unter meiner Aufsicht eine andere Schrift versuchen mußte. Ich dachte, so wie ich Ihre Güte kenne, so würden Sie doch vielleicht noch — — —

Dorsay. Nun ja, nun wohl! So laß denn sehen —

Lafleur. (ihm das Papier überreichend) Haben Sie die Gnade —

Dorsay. (liest) „Pflichten der Diener gegen ihre Herren. — Unterwürfigkeit, Eifer, Aufmerksamkeit" — Ei nun ja — so ist's in der Ordnung. Das heißt schreiben, das ist gedacht. Und es ist auch — ja — es ist auch die Orthographie wohl beobachtet. — So wie jetzt die Handschrift

ist, fällt sie angenehm ins Auge. Es ist Zeichnung in den Buchstaben — Wo zu allem Kuckuck hat der Mensch den Kopf gehabt, so schlecht zu schreiben, als die vorige Handschrift war, welche du mir überreicht hast?

Lafleur. Der arme Mensch! — Er war so furchtsam. Die Hand hatte ihm gezittert.

Dorsay. Ich glaube das. Ja, ja — ich glaube es. Er soll sich zufrieden geben. So wie ich das Amt erhalte, tritt er in das seine bei mir ein. Ja — es ist mir genug, daß er von dir vorgeschlagen ist — Bst! du — höre! — Hast du mir nicht gesagt, daß der dicke Finanzier sich einschränken will.

Lafleur. Ja, gnädiger Herr! Es ist ihm von seinen Gläubigern angerathen worden.

Dorsay. Diesen Augenblick will ich ihm schreiben. — Sein Hotel ist freilich nicht

nicht sehr bequem — aber der große Saal ist fürstlich. Das ist die Hauptsache. — Was dich betrifft — dich, dem ich gewogen bin, du bleibst mein erster Kammerdiener, mein Vertrauter. Hast du ein Verlangen, mein Sohn — hast du Wünsche? Halte bei mir an! Ja, ja. Gieb mir ein Memorial, und zähle stets auf deinen gütigen Herrn! (ab)

Dreiundzwanzigster Auftritt.

Lafleur. (allein)

Nun denn — so ist's recht! Das ist denn doch noch ein Herr, der Nachdenken hat, — ein erkenntlicher Herr!

Vierundzwanzigster Auftritt.

Lafleur. Gabriel. (im Oberrocke, ein kleines Päckchen an die Spitze eines Reisestocks gebunden) Marie. (im Hintergrunde)

Marie. (zu Gabriel) Gehn Sie doch! nur vorwärts!

Lafleur. Ah! — bist du da, Gabriel? — Nun — was bedeutet dieses Paket? — was soll dieses niedergeschlagene Wesen?

Gabriel. Ich komme — mich Ihnen gehorsamst zu empfehlen, und — um mein Zeugniß zu bitten.

Lafleur. Was? Wie? — Willst du denn auf der Stelle fort? He!

Gabriel. Sie haben mir freilich gesagt, daß mir noch acht Tage erlaubt würden, um eine andere Stelle zu suchen, aber — es ist mir unmöglich, noch eine Stunde in diesem Hause zu bleiben, da ich Ihr Wohlwollen verloren habe, mein verehrungswürdiger Gönner!

Lafleur. Still! Reden wir nicht mehr davon. — Ich bin es, der bei dem gnädigen Herrn dir das Wort geredet hat! Ja — ich! Und so — so — kurz, er verzeiht dir, und du magst in des Himmels Namen hier bleiben.

Gabriel. Wahrhaftig? Ach, mein Herr — welch ein Glück!

Lafleur. Ja, mein Freund — es ist richtig. Wir kommen jetzt alle zu unsern Stellen. Herr Dorsay hat das Wort des Herrn Obersten. Dieses Haus wird von der ersten Bedeutung. Wir werden Günstlinge haben, wir werden gesucht, wir werden Stellen vergeben. Jetzt seyn Sie gescheut, Monsieur Gabriel, und wacker! So wenig Naseweisheit, als möglich. Das bitte ich mir aus!

Gabriel. Ah! mein Herr — trauen Sie mir zu, daß ich — — und was die Sache anlangt, wovon ich vorhin die Ehre hatte, mit Ihnen zu reden — — —

Lafleur. Je nun — höre, ich bin gar kein harter Mann — ich; verliebt bin ich auch gewesen, wie du; — meine Nichte ist gescheut, tugendhaft. Du? du bist manierlich, gefällig, biegsam — und da ich denn doch bei der Hand bin, um ein

wachsames Auge auf euch zu haben, so —
— —

Gabriel. Ach, lieber Herr — es ist besser, Sie verheirathen uns — dann ersparen Sie die Mühe, ein wachsames Auge auf uns zu haben.

Lafleur. Gieb mir einen Lehnstuhl, laß meine Nichte daher kommen — ich bin in der Stimmung — euch Beiden gute Lehren zu geben.

Marie. (tritt vor) Da bin ich, lieber Onkel!

Lafleur. So? Du warst schon bei der Hand? Nun — du weißt also, was vorgeht? Bist du schon davon unterrichtet, daß das junge Teufelskind — der Monsieur Gabriel da, sich es beigehen läßt, in dich verliebt zu seyn? —

Marie. Ich weiß es, lieber Onkel!

Lafleur. Das weißt du? — Oho, du bist vielleicht thöricht genug, das ganz und gar nicht übel zu nehmen? He!

Marie. Gütiger Onkel! Wenn Sie wollten —

Lafleur. Ah! So? Ich bin nun der gütige Herr Onkel! Du schmeichelst mir, du bist überaus einnehmend; das ist alles recht wohl und gut; aber zum Kukuk auch — so warte doch, bis der Gabriel seinen Weg gemacht haben wird.

Marie. Den hat er schon gemacht, lieber Onkel! Er ist Kammerdiener bei dem Herrn Oberst Sainville geworden. Der Herr Oberst heirathet die gnädige Frau, und ich habe das alles so eingeleitet.

Lafleur. Was? Du willst das eingeleitet haben, du?

Marie. Der Herr Oberst wird diesen Augenblick wieder kommen; ich habe der gnädigen Frau recht die Wahrheit gesagt; in diesem Augenblick giebt sie dem Herrn Oberst die Hand, und verlangt, daß mein Gabriel Kammerdiener bei ihm wird.

Lafleur. Für deinen Gabriel? Seht

doch! Sie sieht ihn schon als ihren Gemahl an.

Marie. Da kommen sie!

Fünfundzwanzigster Auftritt.

Vorige. Sainville. Fr. v. Mircour. Dorsay. (von der entgegengesetzten Seite kommend)

Fr. v. Mircour. Wo ist er? Wo ist mein lieber Onkel? Ah — da kommt er! Wünschen Sie mir, wünschen Sie sich Glück, danken Sie diesem würdigen Freunde, der Ihnen treffliche Dienste geleistet hat! — Nach so vielen Beweisen der Freundschaft, wie konnte ich meine Hand ihm versagen?

Sainville. Ach, Madame, wie glücklich bin ich! (zu Dorsay) Lieber Dorsay, Sie sind zu der Stelle ernannt! Morgen erhalten Sie Ihr Patent!

Dorsay. Gütiger Himmel, welche Verbindlichkeit habe ich Ihnen! (zu Lafleur)

He, du da, Lafleur! Geschwinde, hohl' mir einen jungen Menschen! Ich muß einen Secretair haben. Ich muß ihn diesen Abend noch haben.

Lafleur. Gnädiger Herr, ich bin außer mir vor Erkenntlichkeit! (zu Gabriel) Ich geb' dir meine Nichte zur Frau.

Gabriel. Ach, Herr Lafleur! Mamsell Marie! (zu Dorsay) Gnädiger Herr, Herr Oberst, Madame! und ganz besonders du, lieber, lieber Kanarienvogel, wie viel Dankbarkeit bin ich euch allen zusammen schuldig!

Marie. Ja freilich, ohne diesen kleinen Vogel wären wir beide arme Leute vom Gewicht der üblen Laune erdrückt worden. Dank sey es ihm, nun sind wir alle zufriedene, frohe Menschen, und wir beide heirathen uns!

Fr. v. Mircour. Sie hat wohl recht. Ein jeder hat das Wohlwollen seines Freundes und Gönners verloren und wieder er-

halten. So wird die große Kette im Leben getrennt, und wieder in einander geschlungen. Bald sind alle *wider* einander, und um sie *für* einander zu gewinnen, giebt es eine Haupt-Tugend, nach welcher wir alle streben wollen: *die gute Laune!*

Die Nachbarschaft.

Lustspiel in Einem Akt

von

Piccard.

Personen.

Dürmont, Kaufmann.

Cecilie, seine Tochter.

Armand, Kaufmann.

Malinval. Montbrun. Lambert.	Dürmonts Nachbarn.

Dürmonts Bedienter.

(Die Handlung geht zu Auteuil bei Dürmont vor)

Erster Auftritt.

(Die Bühne stellt einen Saal vor, der unmittelbar zum Garten führt)

Dürmont. Cecilie. (sitzen an einem runden Tische, und haben eben das Frühstück geendet)

Dürmont.

(munter und überaus guter Laune)

Nun! — Aufrichtig, liebes Kind, wie findest du mein kleines Haus?

Cecilie. Allerliebst, mein Vater!

Dürmont. Wie bist du davon zufrieden, daß ich mich hier in Auteuil angekauft, und Paris verlassen habe?

Cecilie. (unbefangen) Recht gut! (Nach einigem Nachdenken) Aber — doch —

Dürmont. Aber? — He! sprich aus! — Deine „Aber" will ich freundlich bedenken und behandeln.

Cecilie. Ich frage: sind wir nun für immer in Auteuil wohnhaft? Haben Sie alle Geschäfte in Paris ganz aufgegeben?

Dürmont. Mein Kind, ich bin zufrieden von dem Vermögen, welches ich mir erworben habe; ich strebe nicht weiter. Dieses Haus ist sehr angenehm gelegen, der Garten und die Ländereien, welche dazu gehören, werden mich beschäftigen, ohne mich zu ermüden. Hier will ich behaglich leben, glücklich durch meine Tochter, und recht heiter mit einigen Freunden, die ich zu mir einladen werde. (er lacht) Man hat mir zwar gesteckt, daß ich einige langweilige Herren zu Nachbarn hätte — —

Cecilie. Das habe ich auch gehört.

Dürmont. Laß gut seyn, ich werde nicht zu ihnen gehen; dann werden sie, hoffe ich, mich auch in Ruhe lassen.

Cecilie. Wer weiß —

Dürmont. (steht auf, nimmt ihre Hand) Cecilie, du mußt von meinem Plane, hier in Ruhe zu leben, bezaubert seyn, du, die den Ton der hohen Welt und das Geräusch der großen Städte verabscheuest. Du, die das Landleben und die Ruhe, welche die Einsamkeit giebt, so sehr liebst!

Cecilie. Ja — o ja! Gewiß! Aber —

Dürmont. (lächelt) Aber? Nun, so rede denn!

Cecilie. Sie werden einräumen, daß nicht alle Gesellschaften zu Paris lärmend, leichtsinnig oder langweilig sind. Zum Beispiel — das Haus des Herrn Dupré. Vermissen Sie ihn nicht, den guten, alten Herrn Dupré?

Dürmont. (lächelnd) Der gute junge Herr Armand, der Duprés Geschäfte führt,

ist ein einnehmender Gesellschafter. — Nicht wahr?

Cecilie. Sie selbst sind es, der mich oft darauf aufmerksam gemacht hat, daß er ein sehr liebenswürdiger Mann sei. (sie seufzt) Freilich, das Glück hat ihn nicht begünstigt. —

Dürmont. (seufzt wie Cecilie) Ja, das ist recht Schade! — Uebrigens, mein liebes Kind, — indem ich den Geschäften zwar entsagt habe, werde ich doch nicht vergessen, ein Geschäft zu betreiben, das dich angeht, und es ist Zeit, ernstlich daran zu denken.

Cecilie. Was meinen Sie, lieber Vater?

Dürmont. Dich zu verheirathen, Cecilchen!

Cecilie. (verlegen) O — das eilt nicht! Gar nicht. Indem ich mit Ihnen meine Tage lebe —

Dürmont. Ja, ja, ich weiß es

schon. Alle junge Mädchen pflegen so zu antworten.

Cecilie. Indem Sie einen Mann für mich suchen, werden Sie, wie es so der Gebrauch ist, nach seinem Vermögen sich erkundigen —

Dürmont. Daran thäte ich, nach deiner Meinung, sehr unrecht?

Cecilie. Wäre es nicht besser, wenn ein Mann, der nicht bemittelt, aber brav und liebenswürdig ist, Ihr Vertrauen gewinnen könnte?

Dürmont. Aufrichtig, es würde mir übel lassen, mein Kind, wenn ich so absolut nach dem Vermögen fragen wollte; — ich — der, wie du weißt, den Wohlstand, darin ich lebe, meinem Fleiße verdanke — ganz vorzüglich aber dem Geschenke eines reichen Mannes, der so vollherzig war, wie — die Reichen leider! nur sehr selten zu seyn pflegen.

Cecilie. (lebhaft) Ja, Sie haben oft

von der Quelle, woraus Ihr Reichthum entstanden ist, gesprochen. Ich, an Ihrer Stelle, lieber Vater, ich würde, glaube ich, dem Schicksale damit einen Dank abtragen wollen, daß ich für meine Tochter einen Freund suchte, dem ich erwiedern könnte, was für mich geschehen ist.

Dürmont. (bewegt) Wohl empfunden! Richtig gesehen! — Geist der Ordnung, sanfte Sitten, Gradheit — achtbarer Fleiß — Erwerb ohne Wucher — das ist alles, was ich von meinem Schwiegersohne verlange. Doch — kommen wir auf den jungen Armand zurück! — wollen wir?

Cecilie. (verlegen) Wie Sie befehlen!

Dürmont. Willst du, daß ich dir sage, was ich seit einiger Zeit an ihm bemerke?

Cecilie. Das wäre?

Dürmont. (ihr ins Ohr) Daß er dich liebt, und nicht den Muth hat, es zu sagen.

Cecilie. (überrascht) Glauben Sie?

Dürmont. Und daß du gar nicht abgeneigt bist, ihn wieder zu lieben.

Cecilie. (sich auf seine Hand neigend) Sie haben das alles gesehen, lieber Vater?

Dürmont. (ihr Gesicht erhebend) Nicht wahr, ich bin ein sehr scharfsinniger Kopf, ich —

Cecilie. Sie glauben es, weil —

Dürmont. Weil ich es um so lieber glaube, daß ihr Beide so bescheiden dabei zu Werke geht. Cecilie — liebe Seele — ich verlange nichts mehr, als dich mit Armand vereinigt zu sehen, und euch meine Kinder zu nennen!

Cecilie. (umarmt ihn) Ist das gewiß, lieber Vater?

Dürmont. Das Vertrauen, was Dûpré dem Armand beweiset, giebt mir die beste Meinung von ihm. Sonst — kenne ich ihn freilich nur wenig. Darum wirst du mir es nicht verdenken, daß ich nun

vor allen Dingen, die allergenauesten Erkundigungen seinetwegen einziehe. — Es ist sogar etwas, das mich beunruhigt: ich habe sagen hören, daß der Name Armand, nicht sein eigentlicher Name sey.

Cecilie. (erschrocken) Wie? — Er führte einen falschen Namen?

Dürmont. Vielleicht aus einer einfachen, ganz unschuldigen Ursache; aber man muß diese Ursache doch kennen. — Wenn du ihn liebst — kann ich dann wohl jemals dein Glück früh genug schaffen?

Cecilie. Wie gütig sind Sie! — Ja, ich denke, wie Sie. — Wir wollen keine Zeit verlieren, und ich habe ein Vorgefühl davon, Sie werden nicht unzufrieden über die Nachrichten seyn, welche Sie seinetwegen erhalten werden.

Dürmont. Ich hoffe es, wie du. Doch — halt — da kommt Jemand, das wird er seyn!

Cecilie. (freudig) Wer? — Armand?

Dürmont. Er selbst! Da es mir daran liegt, um vor allen Dingen eine ausführliche Unterredung mit ihm allein zu haben, so habe ich ihn eingeladen, und will, daß er diesen ganzen Tag hier mit uns zubringen soll. — Ich hoffe nicht, daß dir das ungelegen ist?

Cecilie. Das gewiß nicht, Väterchen!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Bedienter.

Bedienter. Kurios, das!

Dürmont. Was denn?

Bedienter. Da ist ein Mann, der Sie mit aller Gewalt sprechen will.

Dürmont. Wer?

Bedienter. Er sagt, daß Sie ihn recht gut kennen. Er nennt sich Lambert.

Cecilie. (die Armand erwartet hatte) Lambert?

Dürmont. Lambert. Nun ja, ganz recht, das ist Einer von den langweiligen

Nachbarn, von denen ich kurz vorher mit dir gesprochen habe. Führe ihn in mein Zimmer. Er mag etwas warten.

Bedienter. Warten? Er sieht gar nicht aus, als ob er warten wollte. Ich habe ihm gesagt, Sie wären im Gartensaale. „Desto besser!" antwortete er; „wir können mit einander im Garten auf und ab gehn." Horch! Da trabt er schon hinter mir drein! (ab)

Dürmont. (schüttelt den Kopf)

Cecilie. Da haben wir es! In eben dem Augenblicke, wo Sie sich Glück wünschen, von den Ueberlästigen befreit zu seyn — —

Dritter Auftritt.

Vorige. Lambert.

Lambert. Aha, Sie sind's! Herr Dürmont? Ganz recht! Freut mich, daß ich die Ehre habe, Sie zu begrüßen.

Dürmont. Ich bin Dürmont — ja, mein Herr!

Lambert. Sie wissen nicht — erinnern sich nicht, wo Sie mich hinthun sollen? Gelt!

Dürmont. Sie verzeihen — in der That — ich erinnre mich nur sehr dunkel.

Lambert. Lambert. Lambert von Orlean, der vertraute Freund Ihres Herrn Vetters. — Das da ist vermuthlich Ihre liebenswürdige Demoiselle Tochter? Wie sie so nach und nach mit heranwächst! Potz tausend — wissen Sie, daß ich Sie nicht gleich erkannt habe! — Ja, ja, so sind wir denn hier beisammen! — Erst diesen Augenblick habe ich erfahren, daß Sie es sind, der dieses allerliebste Haus gekauft hat. „Element — habe ich zu mir gesagt — ich muß ihn besuchen; auf der Stelle gleich hin!" — Servus — da bin ich! —

Dürmont. Ei, ei! Ich bin Ihnen sehr verbunden, daß Sie —

Lambert. Bis daher kennen wir uns so — gleichsam oberflächlich! — Geduld — Sie sollen mich kennen lernen. Kann ja gar nicht fehlen, unsre Launen, unser Geschmack stimmen ganz überein. Sie fliehen die Stadt? Wohl, und ich, ich gehe nur hin, um Geschäfte für andere zu betreiben, denn die liegen mir nun einmal mehr am Herzen, als meine eigenen. Sie sind für ein stilles Leben eingenommen; für die Wissenschaften. Das ist ja gerade mein Fall. Mit einem Worte gesagt — hören Sie wohl zu — wir passen ganz für einander, und will's Gott, soll kein Tag vorbeigehn, wo ich nicht hierher zu Ihnen komme, eine oder zwei Stunden mit Ihnen die Zeit zu tödten.

Dürmont. Ah, mein Herr Lambert —

Lambert. (trocknet die Stirn) Eine oder zwei Stunden aufs wenigste. Kann ich — so bleibe ich länger.

Dürmont. Sie erzeigen mir eine große Ehre. Nur —

Lambert. Bitte, bitte! Geschieht gern.

Cecilie. (beiseite) Mit welcher Gewißheit er sich bei den Leuten einquartirt!

Lambert. Kann ich Ihnen sonst auf eine andere Weise nützlich seyn? Disponiren Sie über mich, ich bitte — ich beschwöre Sie darum. Die Leute kennen mich, sie wissen es, daß ich von der Art Menschen bin, auf die man zählen kann, und Sie finden in mir den Mann, der nur für den Dienst seiner Freunde lebt.

Dürmont. (höflich) Ich zweifle ganz und gar nicht daran.

Lambert. Wie ist es jetzt? He! Ich bin Ihnen vielleicht zur Zeit nicht gelegen?

Cecilie. (ganz für sich) Gewiß nicht gelegen.

Dürmont. O — nicht doch!

Lambert. Gut! So bleibe ich hier.

Aber darum bitte ich — schicken Sie mich fort, sobald ich zuviel bin.

Dürmont. (indem er Lambert Hut und Stock abnimmt und weglegt) Verwünschte Höflichkeit, die uns gerade das Gegentheil von dem sagen läßt, was wir denken!

Vierter Auftritt.

Vorige. Bedienter.

Bedienter. Da ist ein anderer Herr von unserer Nachbarschaft, der Sie durchaus zu sprechen verlangt. Er nennt sich Herr Malinval.

Dürmont. So? — (beiseite) Noch einer!

Cecilie. (beiseite) Und der Eine, der erwartet wird, ist gerade der, welcher ausbleibt!

Lambert. Malinval! — Sagen Sie mir, kennen Sie Malinval?

Dürmont. Sehr wenig — so wie Sie!

Lambert. Nehmen Sie sich für den Mann in Acht! es ist ein Ueberlästiger, der, unter dem Vorwande, Ihnen Dienste zu leisten, Sie in die größte Verlegenheit setzen wird. Er hat eine Art von Wuth, alle Leute sich verbinden zu wollen, und ist dabei von der größten Linkheit. — Er ist sonst ein ehrlicher Schlag, der jedermann übels zufügt, ohne es zu wollen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Malinval.

Malinval. Ei, guten Tag, Herr Dürmont! Ah — Herr Lambert! Auch schon hier? Das gesteh' ich. Sie haben sich zeitig herangemacht.

Lambert. Fragen Sie nur — wir haben eben recht viel übels von Ihnen gesprochen, wir!

Malinval. Gar zu gütig! Werden Mademoiselle die Versicherungen meiner ehrfurchtsvollen Ergebenheit gütig aufneh-

men? — Der liebe Papa und ich, wir kennen uns lange Zeit. Was für Possen haben wir Beide nicht miteinander getrieben, wie er noch bei dem dicken Banquier in der Straße Saint Denis conditionirte, und ich bei dem kleinen Procurator. Hähähä! Erinnern Sie sich noch?

Dürmont. Ha! Es ist seitdem so viel in der Welt geschehen — daß man dergleichen —

Malinval. Ich? Ich erinnere mich aller der Dinge, als ob sie gestern erst geschehen wären. Mein Gedächtniß — ich will mich nicht loben — ist fürtreflich. Ich bin thätiger und theilnehmender, als jemals.

Lambert. Das sagte ich ja gleich, ehe Sie hier eingetreten sind. — (zu Dürmont) Habe ich zu viel von ihm gesprochen?

Malinval. Ich lasse Ihnen aber auch volle Gerechtigkeit wiederfahren, lieber

Lambert! Denn indem ich zu unserm lieben Dürmont hierher ging, hatte ich das Vorgefühl, daß ich Sie auch hier antreffen würde. So gut kenne ich Sie. (leise zu Dürmont) Sein Besuch ist nicht das heilsamste, was Ihnen hätte begegnen können.

Dürmont. Was beliebt?

Malinval. O, er ist eben so dienstfertig, als ich, auf seine Manier! (leise) Der entschiedendste Egoist.

Dürmont. Wohl!

Malinval. Sein Geld, sein Kredit, alles gehört seinen Freunden an, wie ihm. (leise) Fassen Sie ihn beim Wort, weg ist er!

Lambert. Nun, nun, mein lieber Malinval! Ihre Höflichkeiten beschämen mich. (zu Dürmont) Ich wollte, ich könnte von ihm dasselbe sagen.

Malinval. Wenn Ihnen ein Unglück zustoßen sollte — was Gott verhüte! — er würde die ganze Welt in Bewegung

setzen, da sollen Sie ihn loslegen hören — „Auf! laßt sehen, gehandelt muß werden! Heran, wo es gilt!' (leise zu Dürmont) Nicht von der Stelle wird er sich rühren.

Lambert. Im Unglück lernt man eben seine wahren Freunde kennen.

Malinval. Das sagen Sie noch einmal.

Dürmont. Führt mir das Unglück diese beiden Originale auf den Hals!

Malinval. Nun, mein lieber Dürmont — wir müssen uns sehen, wir müssen mit einander leben, aber viel miteinander leben. Auf dem Lande macht man keine Umstände. Geradezu! das ist meine Weise! so komme ich denn daher, und lade mich bei Ihnen zum Mittagsessen ein.

Cecilie. (für sich) Zum Mittagsessen!

Dürmont. (mit Verbeugung) Zum Mittagsessen? — (zu Lambert) Vielleicht wollen auch Sie mir die Ehre erweisen?

Lambert. Ich bin nicht mit der Idee

hierher gekommen; aber da Sie ausdrücklich darauf bestehen —

Dürmont. Wie? Weil ich darauf bestehe — sagen Sie?

Lambert. Still, still! Nichts übel genommen, ich bleibe hier.

Cecilie. (für sich) Wie das sich unangenehm trifft!

Lambert. Ich will hoffen, Sie werden nachher auch zu uns kommen —

Malinval. Ich werde mir ein wahres Vergnügen daraus machen, Sie bei mir zu empfangen.

Cecilie. (für sich) Ich gehe gewiß nicht hin.

Malinval. Was ich sagen wollte — ich glaube, ich kann Ihnen noch einen dritten Gast ankündigen.

Dürmont. (für sich) Das ist zu toll!

Malinval. Der Eigenthümer des großen Hauses, wenn man zur Stadt hereinfährt, linker Hand an der Ecke, der

liebe Herr Montbrün. Den müssen Sie doch kennen?

Dürmont. Oh! Wenig.

Malinval. Ei, er hat ja mehrere Geschäfte mit Ihrem Herzensfreunde Herrn Düpré gemacht!

Cecilie. (schnell) Düpré? der, bei dem der junge Herr Armand wohnt?

Malinval. Getroffen! Kennen Sie Herrn Armand?

Dürmont. Wir erwarten ihn zum Mittagsessen.

Malinval. Was Sie sagen! Ich werde eine rechte Freude haben, ihn auch zu sehen. Nun, und unser Herr Montbrün, das ist der wahre Lebensmann!

Lambert. Er hat uns herrliche Soupés gegeben.

Malinval. Voll Verstand und unvernünftig reich. Der wird aber nicht eher, als nach der Börsenzeit kommen können.

Lambert. Der wird bald hier seyn. Er hat ein Kabriolet, das saußt durch die Luft, als wie der Wind.

Malinval. (dem Dürmont einen Knopf zuknöpfend) Ich muß Ihnen doch nur sagen, daß ich es bin, der ihn bestimmt hat, Ihnen seinen Besuch abzulegen.

Dürmont. Sie haben eine unbeschreibliche Sorgfalt für mich!

Sechster Auftritt.

Vorige. Bedienter.

Bedienter. Da ist auch noch ein junger Mensch, der mit Gewalt herein will. Der sagt nun aber, Sie wären's, der ihn eingeladen hätte. Er nennt sich Armand.

Cecilie. Endlich ist er da!

Dürmont. Er hat recht, laß ihn hereinkommen.

Malinval. Ja doch, freilich, der muß herein kommen. Ei, da ist er ja schon!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Armand.

Malinval. (fortfahrend) Aha! Guten Tag, mein lieber Armand, seyn Sie uns recht willkommen! Wir haben Sie mit Ungeduld erwartet. Legen Sie doch ab!

Dürmont. (beiseite) So ist's recht: er macht die Hausehre an meiner Stelle.

Malinval. Mein lieber Dürmont, wollen Sie wohl die Gütigkeit haben, mir zu erlauben, daß ich Ihnen diesen jungen, überaus braven Menschen vorstellen darf?

Dürmont. Ihre Empfehlung ist sehr achtbar, mein Herr Nachbar! indeß muß ich Ihnen doch sagen, daß Herr Armand ihrer nicht bedarf. Junger Freund, Sie haben mir eine rechte Gefälligkeit erwiesen, daß Sie meine Einladung sogleich angenommen haben.

Armand.

Armand. Wenn Sie nur wüßten, wie angenehm sie mir gewesen ist! Mademoiselle, erlauben Sie mir, Ihnen meine Achtung zu bezeigen.

Cecilie. (mit einer Verbeugung) Bringen Sie mir Nachricht, daß Sie alle unsre Freunde in guter Gesundheit zurückgelassen haben?

Armand. Sie haben mir alle aufgetragen, Ihnen zu sagen, wie sehr sie Sie vermissen. Sie fürchten, Ihren Umgang für lange Zeit verloren zu haben.

Dürmont. Oh! wir werden uns schon wiedersehen.

Malinval. Ja freilich, wir werden sie wiedersehen — es ist nur — das Landleben hat so viel Annehmlichkeiten. Bei meiner Treue — Vivat das Landleben! Was Behaglichkeit, Ungezwungenheit und Freiheit anlangt, geht nichts darüber. Zu Paris ist man immer gequält, hin und her

geworfen, von tausend überlästigen und ärgerlichen Personen.

Lambert. Ei ja doch, dergleichen findet man überall. Nicht wahr, Herr Dürmont?

Malinval. Wohl wahr! Aber was sind die Vergnügungen von Paris? Auf den öffentlichen Promenaden wogt die Masse, das ist ein Tumult, da sind eine Menge Beutelschneider, kleine Hunde —

Lambert. Reden Sie mir nur nicht etwa von den Schauspielen! Calenbourgs statt Witz, Madrigale statt Verstand, Spizbuben, welche Zartsinnige vorstellen, Ehebrecher, die Moral von sich geben, Räuber, mit hoher Empfindung angethan.

Dürmont. Was wollen Sie aber: ist nicht die Komödie das Gemälde der Welt, wie sie ist und lebt?

Malinval. Ei, du schönes Gemälde der Welt! da kommen Grabmäler vor, Gespenster, Gefängnisse —

Lambert. Aergerliche Sitten, den Egoismus aufs höchste getrieben, jeder denkt nur an sich, die Welt mag untergehen. Da hat sich ein ganz eigenes Studium, mit Anstand bankerott zu spielen, aufgethan. Man nennt sie Unglückliche, und solche Unglückliche kaufen hernach Landgüter, Häuser, und verheirathen ihre Kinder mit Glück.

Dürmont. Die Restaurateurs werden reiche Leute, die Buchhändler werden Bettler. — Da Sie aber ohne Umstände mit mir verfahren, so erlauben Sie mir dasselbe zu thun, meine Herrn Nachbarn! Machen Sie einen Gang durch den Garten. Ich bin erst so kurze Zeit Eigenthümer geworden, daß ich meine Herrlichkeiten noch nicht einmal genau kenne.

Lambert. O, ich kenne hier alles, ich! Wie oft bin ich mit dem vorigen Besitzer hier spatzieren gegangen!

Malinval. Es ist ja wahr! Ja, ja! (leise zu Dürmont.) Seine Zudringlichkeit

hat dem vorigen Besitzer hier alles verleidet.

Dürmont. Im Ernst?

Lambert. Kommen Sie, ich will Ihnen einige herrliche Stellen anzeigen.

Dürmont. Sie werden mich entschuldigen. Nicht ohne Absicht habe ich Herrn Armand eingeladen; ich muß nothwendig mit ihm mich unterreden. —

Lambert. Beileibe! Keine Geschäfte vor Tische; wir haben ohnedies so wenig Zeit, die wir mit einander zubringen können. Reden Sie nach Tische ganz nach Ihrem Belieben mit einander. — Kommen Sie, gehn wir tüchtig, das wird uns Appetit zur Mahlzeit geben. Schöne Demoiselle, wollen Sie mir erlauben, daß ich Ihnen meinen Arm anbieten darf?

Dürmont. So gehen wir denn, weil Sie es so wollen — Hernach, lieber Armand, — hernach finden wir uns. Seyn Sie indeß zum Voraus gewiß, daß Sie in

Ceciliens Vater einen recht guten Freund besitzen.

Cecilie. Haben Sie gehört, Herr Armand? Auf Wiedersehen! (Lambert geht mit Cecilien; Dürmont folgt)

Armand. (für sich) Ja, ich habe es gehört, und ich gehe — —

Achter Auftritt.

Malinval. Armand.

Malinval. Behüte! (hält ihn auf) Bleiben Sie — gehen Sie nicht. Ja, ja! Es ist mir gar nicht leid, daß sie uns allein gelassen haben. Es kommt mir ganz gelegen, daß ich ein Wort mit Ihnen reden kann.

Armand. Mit mir?

Malinval. Ja, mit Ihnen; aber sagen Sie mir, haben Sie jemals einen Menschen gesehen, der sich den Leuten so wie eine Klette anwirft — als diesen Lambert! Das begreife ich nicht, ich, wie man

es so ganz und gar nicht merken kann, wenn man irgendwo zu viel wird!

Armand. Nun, so sind wir denn nun allein mit einander!

Malinval. Das ist ja mein lebhafter Wunsch gewesen, Lieber! Hören Sie mir zu. Es ist nur sehr kurze Zeit, daß ich Sie kenne, aber wahrlich, Ihre Gestalt, Ihr Anstand, Ihre Unterhaltung, nehmen für Sie ein. Sie haben Geist, Sie besitzen Witz, Sie sind von Grundsätzen, und — kurz ich bestehe darauf, daß Sie mir die Gelegenheit geben, Ihnen einen Dienst zu leisten.

Armand. Sehr verbunden für die Beweise eines Wohlwollens, welches ich zu verdienen wünschte — aber — in diesem Augenblicke weiß ich keine Gelegenheit, die —

Malinval. Das nehmen Sie mir nicht übel, eines Freundes, wie ich bin, bedarf man allezeit, besonders wenn man sich in Ihrer Lage befindet, und wahrlich, ich

kenne Ihre Lage. Sie sind jung, ohne Etablissement, ohne Vermögen — also kann ich Ihnen sehr nützlich seyn. Habe ich recht?

Armand. Nun — vielleicht — — ja, in der That — (beiseite) Wenn ich meine geheimen Gefühle ihm anvertrauen dürfte —

Malinval. Nun! heraus — reden Sie von der Brust weg! Ich finde Sie beunruhigt. Sie haben etwas, das Sie quält — es nagt an Ihnen! Ist's wahr, oder nicht?

Armand. Wie errathen Sie das?

Malinval. Ich weiß alles. — Der Kummer, den man in Ihren Jahren empfindet, entsteht fast immer aus einer gewissen Leidenschaft — aus — — Holla! Sie werden unruhig — Sie werden roth — — Heraus ist es, ich weiß alles! Hahaha!

Armand. (erschrocken) Nehmen Sie sich in Acht; entdecken Sie es Niemand — am wenigsten hier.

Malinval. Nur ruhig; unser Einer weiß, was es heißt, diskret seyn. — Ich habe Sie beobachtet — der Gegenstand Ihrer Leidenschaft ist hier! Die kleine Dürmont ist es, welche Sie lieben — und nun weiß ich auch das übrige. — Sie haben nicht den Muth, sie vom Vater zu begehren.

Armand. (betroffen) Er ist so reich, und ich bin — arm!

Malinval. Vielleicht sind Sie noch nicht einmal so weit, daß Sie sich dem geliebten Gegenstande entdeckt haben?

Armand. Ich bin furchtsam und habe so wenig Hoffnung.

Malinval. (lächelt) Ich begreife das.

Armand. Indeß fühle ich mich jetzt durch die freundschaftliche Güte des Herrn Dürmont so aufgemuntert, daß ich gesonnen bin, ihm zu gestehen —

Malinval. (hastig) Bei Leib und Leben nicht!

Armand. (betroffen) Aber weshalb?

Malinval. (bedenklich) Hm! hm! hm! Kennen Sie denn die reichen Leute nicht?

Armand. Herr Dürmont hat mich doch eingeladen, ihn zu besuchen.

Malinval. Was beweist das? Ha-ha! die Zeit wird ihm hier lang.

Armand. Ich sollte denken, nach seiner gütigen Anrede —

Malinval. Sage ich's doch — so sind die jungen Leute! Alles, meinen sie, muß ihnen zu Glück ausschlagen. Ei, verlassen Sie sich auf mich, junger Freund! und glauben Sie mir, ehe Sie ein Geständniß wagen — das vielleicht sehr übel aufgenommen werden könnte — so muß ein erfahrener, gescheidter, kluger Freund Ihnen die Wege bahnen. — Kurzum, es muß vorher mit dem Vater gesprochen werden, es muß mit der Tochter vorher gesprochen werden!

Armand. Ja — das wäre wohl allerdings sehr gut. Aber wer —

Malinval. Lassen Sie es gut seyn — ich werde der Freund seyn — ich!

Armand. Sie?

Malinval. Ich.

Armand. Wie! In der That, Sie wollen die Gewogenheit haben, das zu übernehmen?

Malinval. Und warum nicht?

Armand. Ich würde nicht das Herz gehabt haben, Sie darum zu ersuchen.

Malinval. (ihm die Hand reichend) Wer mir Gelegenheit giebt, gute Dienste zu leisten, der hat mir ein Geschenk gemacht.

Armand. Es wäre überflüssig, Ihnen noch zu sagen, daß in einer so überaus zarten Sache, der mindeste Mißgriff alles verderben —

Malinval. Was nennen Sie einen Mißgriff? Wofür halten Sie mich? Gehen Sie, lassen Sie mich machen; ich kenne die Welt, ich habe Erfahrung!

Armand. Verzeihen Sie meiner

Aengstlichkeit die Frage — aber — wie wollen Sie es machen, wie einleiten —

Malinval. Machen — einleiten? — — Ja — das weiß ich selbst nicht, denn — liebes junges Herrchen, man muß erst nachdenken, ehe man handeln kann; aber das hat nichts auf sich, ich werde alles sehr bald bemessen und geordnet haben. — Hm — ja — hm! Wie? — halt da — halt! — Ich habe es, ich weiß es — alles ist schon so gut, als abgethan. Fort — hinaus — weg! Suchen Sie Dürmont auf, suchen Sie ihn von dem ewigen Lambert loszumachen, schicken Sie ihn mir. Nur daher, ich erwarte ihn hier.

Armand. Ich gehe. Welche innige Dankbarkeit werde ich Ihnen schuldig seyn, wenn Sie die Angelegenheit meines Herzens zu Stande bringen!

Malinval. Gut, das freut mich! Nur fort!

Armand. Vor allen Dingen sagen

Sie Herrn Dürmont, daß der Eigennutz durchaus keinen Theil an meiner Bewerbung habe, daß die reinste Liebe —

Malinval. Weiß das, weiß es.

Armand. Und der liebenswürdigen Cecilie sagen Sie, daß nur Bescheidenheit, nur die Sorge ihr zu mißfallen — mich gehindert hat —

Malinval. Versteht sich. Nur fort!

Armand. O mein Herr, bedenken Sie es wohl, in Ihre Hände lege ich die theuerste, die heilige Angelegenheit meines Herzens, mein Schicksal und mein Leben!

(ab)

Neunter Auftritt.

Malinval. (allein)

Hm! Hm! Hm! Laß doch sehen, wie nehme ich mich — wie falle ich dem Dürmont in die Seiten, daß er sich ergeben muß? Hm! Hm! Es ist ein reicher Mann — der sein ganzes Glück und Wesen sei-

nen Spekulationen verdankt. Bei dergleichen pfiffigen Leuten muß man nicht das Herz in Bewegung bringen wollen. Nicht, daß ich den Dürmont nicht für einen rechtschaffenen Mann hielte — aber er ist doch so von der Art rechtlicher Leute, die erst nach dem Gelde hinaussehen. Kein Geld, kein Heil auf Erden mit ihnen. Hm! Hm! Es ist gut — ich weiß, wie ich zu reden habe, und packe meinen Mann so, daß er nicht Seitaus kommen soll.

Zehnter Auftritt.

Malinval. Dürmont.

Dürmont. (im Eintreten) Ach, Gott sey Dank, ich bin frei gemacht, und athme frisch! (sieht Malinval) Nun hängt sich aber der wieder an mich!

Malinval. Ist's möglich? Hat der vertrackte Lambert zugegeben, daß Sie einmal für sich gehen können?

Dürmont. Armand ist gekommen

und hat artigerweise meinen Platz bei ihm eingenommen.

Malinval. Ich bin es, der ihm aufgetragen hat, Sie dort loßzumachen, weil ich nothwendig mit Ihnen zu reden habe.

Dürmont. Sie haben auch mit mir zu reden? — Es ist nur — — ich muß eben in diesem Augenblicke hingehen, um — — —

Malinval. Nein. In diesem Augenblicke gehen Sie mir nicht von der Stelle, mein Lieber! Ich muß mit Ihnen von einer sehr wichtigen Sache reden, die Sie betrift, die Ihre Demoiselle Tochter betrift, und sie betrift auch den jungen Armand.

Dürmont. Armand? Kennen Sie denn Armand?

Malinval. Aber sehr genau kenne ich ihn.

Dürmont. So! (beiseite) Nun — er kann mir vielleicht Auskunft geben.

Malinval. Armand ist ein sehr verständiger junger Mensch, auf den ich große Stücke halte.

Dürmont. Ich gleichfalls.

Malinval. Gleich zur Sache gegangen — geradezu! Ich liebe die Umschweife nicht. Eins, zwei, drei — Armand liebt Ihre Tochter.

Dürmont. Das weiß ich.

Malinval. Sie habens bemerkt, wie ich? Nun aber — Sie — Sie wollen Ihre Tochter nur an einen reichen Mann geben. He?

Dürmont. Wer hat Ihnen das gesagt?

Malinval. Pah! Als ob wir nicht wüßten, wie der Welt Lauf geht? Als ob wir nicht wüßten, daß die Eltern bei einer Heirath stets auf das Vermögen sehen? Und sie haben darinn nicht unrecht; denn wie man zu sagen pflegt — „wo kein Geld

ist, folgt schlechte Wirthschaft. Schlechte Wirthschaft — unglückliche Eheleute. Unglückliche Eheleute — schlechte Kinderzucht. Schlecht erzogene Kinder verwünschen Vater und Mutter; daher alles Unheil der Welt, aller Jammer, Noth, Elend, Gebrechen, Zank, Hader, Scheidung, Mord- und Todtschlag" — wie man es in den Romanen findet, und in den Schriften der Philosophen.

Dürmont. Sehr wahr bemerkt. Nun — weiter!

Malinval. Er ist nicht reich, der Armand.

Dürmont. Nein, das ist er nicht.

Malinval. Aber er besitzt alle Eigenschaften, um einst reich zu werden.

Dürmont. So denke ich von ihm. Er hat gute Sitten, recht gesunden Verstand und Kenntnisse.

Malinval. Was will das heißen? Sitten — Verstand — nun ja, schon gut!

Aber

Aber das reicht nicht zu, um in der Welt seinen Weg zu machen.

Dürmont. Wie verstehe ich das?

Malinval. Lieber Freund, wenn die ganze Welt solche Grundsätze hegte, so wäre alles aufs Beste. Aber die Laster — die Sittenverderbniß — die Arglist — — — Herr Dürmont, was soll ich Ihnen sagen, das Sie nicht wüßten! Man muß dem Beispiel folgen, und so geräth man auf den allgemeinen Weg. Weil es denn so und nicht anders seyn kann, so haben Sie und ich, und alle gescheidte Leute, die uns gleichen, über dergleichen Dinge unsre Parthie genommen. Daß heißt — eine übertriebene Strenge der Begriffe würde sehr übel angebracht seyn, in einer Welt, wo, hahaha! sich niemand mehr damit abgiebt.

Dürmont. Wie meinen Sie das?

Malinval. Reden wir einmal ganz aufrichtig! Was ist heutiges Tages erfor-

derlich, um zu Glücksumständen zu gelangen? Spottwohlfeil einkaufen, um sehr theuer zu verkaufen, den Handel auf den höchsten Ertrag bringen; mit einem Worte: Geschäfte all und jeder Art zu treiben.

Dürmont. Wohl wahr; das ist denn aber auch der ganz gemeine Weg.

Malinval. Nun, zu allen Händeln, was ist erforderlich? Thätigkeit, Schlauheit —

Dürmont. Sagen Sie mir nur am Ende, wo Sie hinaus wollen?

Malinval. Ich will Sie überzeugen, daß der junge Armand so thätig, so gewandt, so listig, so schlau ist, als man seyn muß, um in der Welt zu etwas zu kommen.

Dürmont. (voll Erstaunen) Armand?

Malinval. Uebrigens ein ehrlicher Mann! Verstand, Genauigkeit in den Geschäften. (lächelt) Es entwischt ihm positiv keiner.

Dürmont. (betroffen) Ich kann's nicht glauben. Wie? Ein junger Mensch in einem der ersten Handelshäuser angestellt, sollte sich in Geschäfte mischen, die — — Mit alle dem, sagen Sie mir, was bedeutet die Veränderung seines Namens?

Malinval. Veränderung des Namens? So! Er hat zwei Namen? (wie für sich) Holla ho! das weiß ich, das hab' ich heraus.

Dürmont. Nun?

Malinval. (rafft Dürmont an sich) Sie müssen mich nicht verrathen! Unter diesem andern Namen, den ich nicht kenne, aber den er Ihnen nennen wird, hält er ein Spielhaus, und ist bei einer Farobank interessirt.

Dürmont. (erstarrt) Spielhaus — Farobank? —

Malinval. Sehr fein zusammengesetzt! das trägt ein Heidengeld ein.

Dürmont. Ernstlich, ich glaube, Sie haben mich zum Besten.

Malinval. Allerliebster Herr Nachbar, ich hoffe, Sie glauben, wenn ich einmal über eine Sache gesagt habe: so ist sie! dann — — — Hm! Uebrigens bin ich Armands Freund, das ist wahr; aber, wie herzlich ich ihn auch liebe, so möchte ich doch nicht, daß Sie — — — Kurz und gut, glauben Sie mir kein Wort; aber der Montbrun, der sich bei Ihnen zum Essen eingeladen hat, den wir hier erwarten, der kennt ihn durch und durch; Gott weiß, wie viel Geschäfte die schon mit einander gemacht haben; fragen Sie den.

Dürmont. Ja, bei Gott, ich werde ihn fragen; wenn das, was Sie mir von Armand gesagt haben, wahr ist, so werde ich nie vergessen, daß Sie mir einen sehr wichtigen Dienst geleistet haben. Da seine Grundsätze und seine Aufführung mir unbekannt sind, so stand ich im Begriff —

Malinval. Herrn Armand abzuweisen! Ei, da wünsche ich mir ja Glück, daß ich noch zur rechten Zeit gesprochen habe, um Mißhelligkeiten zu verhüten, die beiden Theilen gleich schmerzlich hätten seyn müssen. Also — alles ist abgeschlossen, wenn Ihre Erkundigungen — — —

Dürmont. Das behaupte ich gar nicht. Nehmen Sie mir es nicht übel, ich muß Sie jetzt verlassen.

Malinval. Ei, vollkommene Freiheit ist das erste Gesetz der Freundschaft; gehen Sie, kommen Sie, gehen Sie wieder, alles nach Belieben; ich bin ja nicht, wie der Lambert, der die Leute niemals losläßt! Ich, ich suche die Leute nur auf, um ihnen Dienste zu leisten, ihnen und Andern; und ist unser Geschäft abgethan, Gott befohlen, da überlasse ich sie fein sich selbst!

Dürmont. (beiseite, indem er etliche Papiere vom Tisch nimmt) Wäre es möglich, sollte ich mich so entsetzlich in Armand ge-

irrt haben? Jetzt ist mir's lieb, daß Montbrun mit uns essen will. – Nein, Herr Armand, noch sind Sie nicht mein Schwiegersohn! (zu Malinval) Ohne Abschied, lieber Nachbar, wir sehen uns wieder!

(ab)

Eilfter Auftritt.

Malinval. (allein)

Der Vater ist mein, den hab' ich gewonnen! Ja, wir haben ein bischen das Talent der Unterhandlung. Die einzige Schwierigkeit ist nun, auch die Gesinnung der Tochter zu gewinnen. Laß sehen — sie ist zu Paris erzogen, hat in der großen Welt verkehrt, ihr Charakter muß eine Folge ihrer Erziehung seyn. — Ein bischen kokett — viel Eitelkeit; ich hab' es, man muß damit anfangen, ihre Eifersucht zu erregen. Die Eroberung des jungen Menschen wird ihr sehr schmeichelhaft seyn, und sie wird ihn ganz gern zum Manne annehmen, so-

bald sie hoffen kann, alle die Eigenschaften in ihm zu finden, die unsre werthen Pariserinnen von ihren Männern verlangen. Kann ich nur dahin kommen, sie allein zu finden; — — aber, vortrefflich, da kommt sie eben!

Zwölfter Auftritt.

Malinval. Cecilie.

Cecilie. (beiseite) Ueber den Herrn Nachbar Lambert, er verläßt meinen Vater nur, um sich Armands ganz und gar zu bemächtigen, und ich kann nicht dazu kommen, auch nur eine Sylbe mit ihm zu sprechen.

Malinval. Mademoiselle, erlauben Sie mir, daß ich ganz zu Dero Befehlen bin, um Ihnen Gesellschaft zu leisten!

Cecilie. Sehr höflich. Ich besorge nur, daß ich Sie von Ihren Geschäften auf halte.

Malinval. Mich, aufhalten? Ist ja gar nicht möglich. Ich bin ganz entzückt, Sie zu sehen; außerdem ist's auch höchst nothwendig, daß ich mit Ihnen spreche.

Cecilie. Sie — mit mir? Ich wüßte nicht, daß wir Beide in Verhältnissen wären, welche — —

Malinval. Wir in Verhältnissen — leider, nein! Gott sey es geklagt! Ehemals? — Ehemals galt ich meinen Theil, und da würde ich mich wahrhaftig wohl gehütet haben, bei einem liebenswürdigen Frauenzimmer, wie Sie sind, für einen Andern das Wort zu führen.

Cecilie. Kommen wir zur Sache!

Malinval. Wie Sie vorhin zur Thüre hereingetreten sind, ist Ihnen der Name Armand entschlüpft; he! gelt! Nun denn — eben von dem lieben Armand habe ich mit Ihnen zu reden.

Cecilie. Von ihm! — Wie?

Malinval. Er betet Sie an.

Cecilie. (verlegen) Betet mich an!

Malinval. Nun — das ist ja so der Ausdruck, den Sie gebrauchen, wenn Sie sagen wollen — ich bin verliebt! Kurz — er sehnt sich herzlich und schmerzlich, der Ihre zu werden. Aber — das schämt, das grämt, das scheut, das quält, das härmt sich — und so hat denn der arme Teufel mich gebeten, mit Ihrem Herrn Papa zu sprechen, und — ich habe das gethan.

Cecilie. Ich sollte denken, er hätte Ihrer Vermittelung nicht bedurft.

Malinval. Bitte gehorsamst. Er kennt meine Feinheit, mein Talent, darum hat er sich an mich gewendet, und er hat wohl daran gethan. — (schlägt sich auf die Brust) Ich bin der Mann, der den Herrn Vater herumgebracht hat, daß er sich für Armand entschieden hat.

Cecilie. Das war denn wohl eben nicht so schwierig!

Malinval. Bitte ganz gehorsamst —

— das war sehr schwierig. Ja! denn (zuckt die Achseln) der Reichthum Ihres Herrn Vaters — — und dann — — aber ich habe den jungen Mann so vortheilhaft geschildert, so einnehmend —

Cecilie. Sie kennen ihn also?

Malinval. Ob ich ihn kenne? Ei, ich liebe ihn ja wie meinen Augapfel! Es bleibt mir nichts mehr übrig, als daß ich meinem jungen Freunde bei Ihnen noch nützlich werde. — Das darf ich Ihnen versichern — es wird dem jungen Menschen nichts kosten, Ihnen die größten Aufopferungen zu machen, um Sie zu gewinnen.

Cecilie. (lebhaft) Was sagen Sie da?

Malinval. (lächelnd) Nun — in seinem Alter ist es wohl begreiflich, daß man kleine — zärtliche Intriguen hat. Auch weiß ich von sicherer Hand, daß er mit einer überaus liebenswürdigen Dame in einem bedeutenden Verhältniß lebt, in einer galanten Verbindung.

Cecilie. Was sagen Sie? Wie! Wäre es möglich! Armand, dieser feine Mann, von dem ich mir geschmeichelt habe — — (geht beiseite) — ich erhole mich kaum!

Malinval. (beiseite, thut einen kleinen Sprung) Gut das! Sie ist eifersüchtig geworden, sie wird ihn lieben.

Cecilie. (geht rasch auf ihn zu) Aber sind Sie auch dessen recht gewiß, was Sie mir da sagen?

Malinval. Sie werden mir zutrauen, daß ich Dinge von der Bedeutung nicht sagen würde, wenn ich nicht die entscheidensten Beweise hätte. Aber seyn Sie ruhig, er weiß, wie ein gescheidter Mann sich aufführen soll. Die schöne Dame ist Ihnen schon aufgeopfert.

Cecilie. (mit Würde) Und Sie sagen, daß Herr Armand mich liebe?

Malinval. Ei freilich! Er liebt Sie wie ein vernünftiger Mann. Nicht so — wie in den Tragödien, aber so, wie man

lieben muß, um zu heirathen. Ei, wenn man Sie sieht, wenn man Sie kennt — kann man aufhören, Sie zu lieben? — Freilich, die Liebe hat ihren Eigensinn — ihre Phantasien — und dann ein so junger Brausekopf — — allerdings kann man auf dieser Welt nichts so geradezu verbürgen; aber wenigstens ist er, was die Feinheit des Aeußern, des Betragens anlangt, wirklich ein seltner Mensch. Niemals wird er zu den eifersüchtigen Tirannen gehören, die ihre Frauen hinter Schloß und Riegel sperren; oder zu den filzigen Reichen, die einer Frau nicht genug geben, um die unschuldige Neigung des Putzes, der gesellschaftlichen Freuden, zu befriedigen. Er —

Cecilie. (empfindlich) Aber wohin gerathen Sie! Ich bin sehr, sehr weit davon entfernt, mit Herrn Armand —

Malinval. Geduld, Geduld! Lassen Sie mich ausreden. Sie werden galante

Gesellschaften bei sich empfangen, Sie gehen überall hin, zu Feten, Bällen, Conzerten, Sie haben unbegränzte Toilettenfreiheit; Sie kleiden sich türkisch, römisch, griechisch; er wird Ihre Schulden bezahlen — wenn Sie es nur nicht zu arg machen. Umstände wird er dann wohl nicht machen, denn mit der Aussteuer, die Sie ihm zubringen werden, bei den Geschäften, worauf er sich mit Ihrem Gelde einlassen kann. — Wollen Sie mit ihm Ihr Vermögen verdoppeln, Sie können es, weiß es der Himmel! Er ist listig, er wird Sie schon anführen. Da können Sie dann die Bureaux belagern, bei den Ministern Sachen durchsetzen — — he! Verstehen Sie? Das setzt immer was ab — Geschenke, Schmuck, item baare Summen — hahaha! mit einem Worte, das, was die Leute von Geschäft, die Stecknadeln für Madame nennen.

Cecilie. Ich höre Sie, und kann mich von meinem Erstaunen noch nicht erholen!

Welche Idee hat Herr Armand von mir? Welche Idee haben Sie selbst?

Malinval. Ei was, ich denke mir Sie wie eine liebe schöne Frau, welche die Annehmlichkeiten des Lebens zu genießen versteht, aber immer dem devoir treu bleibt.

Cecilie. (für sich) Wie ist das Gemälde, was er von Armand entwirft, von dem Bilde unterschieden, das in meinem Herzen lebte!

Malinval. Sie denkt nach — meine Worte machen Eindruck!

Cecilie. (für sich) Er spricht mit einer solchen Sicherheit — daß ich fürchte, er sagt Wahrheit.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Armand.

Armand. (winkt Malinval zu sich) Nun, was haben Sie ausgerichtet?

Malinval. Wunderwerke! Dem Vater habe ich Ihre Talente, Ihre Erfahrun-

gen gepriesen — er ist außer sich. Der Tochter habe ich Ihre Sanftmuth, Ihre Liebe, Ihr Verfahren geschildert, und — — sie hört die Engel im Himmel singen. Da ist sie; nun ist's an Ihnen zu sprechen. Geradezu — es ist alles abgethan.

Armand. Welche Dankbarkeit —

Malinval. Reden Sie mir nicht davon. Ich bin glückseelig, sobald Sie es sind. Ich lasse Sie mit ihr allein, — ich gehe in den Garten, und studiere auf Verschen, die bei Ihrer Hochzeit abgesungen werden können. Geben Sie Acht, wie Sie von ihr aufgenommen werden — geben Sie Acht!

(ab)

Vierzehnter Auftritt.

Armand. Cecilie.

Armand. Ist es wahr, Mademoiselle? Darf der glückliche Armand sich endlich erklären? darf er endlich —

Cecilie. (die schon vorher ihn zu hören glaubte, und verlegen war, ob sie gehen oder bleiben sollte) Ja, er ist es — Ich gehe.

Armand. Sie wollten gehen? Versagen Sie es nicht, daß ich das Glück meines Lebens in Ihren Augen lesen darf, ich beschwöre Sie!

Cecilie. Wissen Sie, was Herr Malinval mit mir gesprochen hat?

Armand. Was er Ihnen gesagt hat, ist der reine Ausdruck meiner Denkart. Er hat Sie in dem Innersten meiner Seele lesen lassen.

Cecilie. (beiseite) Ich darf nicht zweifeln, so gern ich wollte! (zu Armand) Gehen Sie, Herr Armand! — ich habe Sie geachtet — ich — ja — ich will es nicht leugnen — ich empfand eine herzliche Neigung für Sie.

Armand. Ich Glücklicher! Lassen Sie mich diese entzückenden Worte noch einmal hören!

Cecilie. Aber nach dem, was ich erfahren habe, und nach den schimpflichen Grundsätzen, wonach Sie leben —

Armand. Wie — was sagen Sie — Cecilie!

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Dürmont.

Dürmont. Ha, da ist er!

Cecilie. Lieber Vater —

Armand. Ihr Herr Vater — Wohl, in seiner Gegenwart bitte ich um Erklärung über die Worte, deren Sinn ich nicht fasse. Ja, Herr Dürmont, Sie haben mich Ihres Wohlwollens gewürdigt, was Herr Malinval mit Ihnen von mir gesprochen, muß Sie in der guten Meinung bestätigt haben, die Sie mir schenkten.

Dürmont. (kalt und fest) So? Also Sie bestätigen alles, was Herr Malinval Ihretwegen mir vorgetragen hat?

Armand. Alles, ohne Ausnahme.

Cecilie. (die schon vorher ihn zu hören glaubte, und verlegen war, ob sie gehen oder bleiben sollte) Ja, er ist es — Ich gehe.

Armand. Sie wollten gehen? Versagen Sie es nicht, daß ich das Glück meines Lebens in Ihren Augen lesen darf, ich beschwöre Sie!

Cecilie. Wissen Sie, was Herr Malinval mit mir gesprochen hat?

Armand. Was er Ihnen gesagt hat, ist der reine Ausdruck meiner Denkart. Er hat Sie in dem Innersten meiner Seele lesen lassen.

Cecilie. (beiseite) Ich darf nicht zweifeln, so gern ich wollte! (zu Armand) Gehen Sie, Herr Armand! — ich habe Sie geachtet — ich — ja — ich will es nicht leugnen — ich empfand eine herzliche Neigung für Sie.

Armand. Ich Glücklicher! Lassen Sie mich diese entzückenden Worte noch einmal hören!

Cecilie. Aber nach dem, was ich erfahren habe, und nach den schimpflichen Grundsätzen, wonach Sie leben —

Armand. Wie — was sagen Sie — Cecilie!

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Dürmont.

Dürmont. Ha, da ist er!

Cecilie. Lieber Vater —

Armand. Ihr Herr Vater — Wohl, in seiner Gegenwart bitte ich um Erklärung über die Worte, deren Sinn ich nicht fasse. Ja, Herr Dürmont, Sie haben mich Ihres Wohlwollens gewürdigt, was Herr Malinval mit Ihnen von mir gesprochen, muß Sie in der guten Meinung bestätigt haben, die Sie mir schenkten.

Dürmont. (kalt und fest) So? Also Sie bestätigen alles, was Herr Malinval Ihretwegen mir vorgetragen hat?

Armand. Alles, ohne Ausnahme.

Dürmont. (heftig) Das ist genug. Mehr braucht's nicht.

Armand. Gestatten Sie, daß ich von Ihnen verlange —

Dürmont. Junger Mensch — ich habe kein Recht, jemandes Wandel zu tadeln; aber das kann ich Ihnen betheuern: der Mann, der solche Grundsätze hegt, als die sind, deren Sie sich rühmen — wird niemals mein Schwiegersohn! — Komm, Cecilie!

Armand. Herr Dürmont, ich begreife Sie nicht —

Cecilie. Aber, mein Vater, wenn — —

Dürmont. (strenge) Komm, meine Tochter, folge mir! — (zu Armand) Leben Sie wohl! (ab)

Cecilie. (folgt)

Sechszehnter Auftritt.

Armand. (allein)

Das ist es, was Malinval meine gute Aufnahme nennt? (Pause) Ich begreife es nicht. Wie — wäre es denn Malinval, den ich als den Urheber meines Unglücks ansehen müßte?

Siebzehnter Auftritt.

Armand. Lambert.

Lambert. (der Armands letzte Rede gehört hat.) O ja, gewiß, zweifeln Sie nicht, er ist es!

Armand. Ach, Herr Lambert, sind Sie es!

Lambert. Ja, Lieber! Aber was haben Sie denn? Sie sind in großer Bewegung. Ei — wissen Sie, daß Sie mich beunruhigen?

Armand. Sie sehen den unglücklichsten Menschen vor sich.

Lambert. Wer wird denn so verzweifeln! Aufrecht — man muß Philosoph seyn — Philosoph, sage ich! — Und — bleiben Ihnen denn nicht noch Freunde? —

Armand. Freunde? Wo sind die!

Lambert. Sie haben wohl Recht, der Egoismus waltet gar zu sehr. — — Aber, verwechseln Sie mich nicht mit dergleichen selbstischem Volke.

Armand. Wir beide kennen uns so wenig.

Lambert. Thut nichts! — Kann ich etwas für Sie thun? — He! Nur ein Wort gesprochen. Soll ich nach Paris? — Ich fliege hin. Oder brauchen Sie Geld, Kredit, mich selbst etwa in Person — gesprochen! Alles ist zu Ihrem Dienste. Ich bin nun so, wenn ich jemand liebe — angezogen alle Stränge, über Stock und Block, auf Leben und Tod!

Armand. Wohlan denn, ich nehme Sie beim Worte!

Lambert. Ah, so ist's recht. Das heißt, mir eine Freude machen. Laßt sehen, wovon ist nun hier die Rede?

Armand. Sie werden wissen, was ich jetzt nicht länger verheelen will, daß ich die Tochter des würdigen Herrn Dürmont liebe.

Lambert. Das hab' ich längst weg. Weiter!

Armand. Es scheint, man hat boshafte Gerüchte über mich verbreitet, welche die gute Meinung vernichtet haben, die Mademoiselle Dürmont von mir hegte.

Lambert. Da haben wir es! Malinval. Das sehe ich klar.

Armand. Wenn Sie die Güte haben wollten, zu ihr zu gehen, und ein Wort zu meinem Vortheil zu sprechen.

Lambert. Nichts mehr, als das? Ei, den Augenblick will ich zu ihr laufen!

(geht)

Armand. Wie soll ich Ihnen meine Dankbarkeit beweisen — —

Lambert. (bleibt an der Thüre stehen) Halt ein wenig! Da muß doch etwas vorher wohl überlegt werden. — (er geht wieder zu Armand) Mit einem jungen Frauenzimmer zu Gunsten eines jungen Menschen reden, und zwar in Liebesangelegenheiten — es ist doch ein wenig stark, das! Ich werde mich links bei der Sache benehmen, und schickt es sich auch für meine Jahre? Es geht nicht. Ich darf's nicht thun. Fordern Sie sonst von mir, was Sie wollen, mit dem größten Vergnügen.

Armand. Wenigstens reden Sie doch mit Herrn Dürmont!

Lambert. Wie? Was sagen Sie mir da? Haben Sie sich denn auch mit dem Vater entzweiet?

Armand. Leider, ja!

Lambert. Teufel noch ein einmal, das ist verdrüßlich! — Sehen Sie nur, ich stehe sehr gut mit dem Vater, ich, wenn ich nun für Sie bei ihm sprechen wollte, wissen

Sie, daß er mir das sehr übel nehmen könnte.

Armand. Ich sehe wohl, daß Sie nichts unternehmen werden, um Ihren Freunden einen Dienst zu leisten.

Lambert. Nicht verdrüßlich, lieber Freund! nur nicht verdrüßlich! Der Malinval, er, der Sie noch genauer kennt, als ich; was treibt der jetzt? Ist er es nicht, der Ihnen dienen sollte?

Armand. Er? Er ist es ja, der mich in diese Verlegenheit gestürzt hat, worin ich bin.

Lambert. Gerade deshalb sollte er Sie wieder herausziehen. Da kommt er, lassen Sie mich machen, ich will ihm schon zusetzen.

Armand. O ja, das wird mir auch etwas helfen!

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Malinval. Montbrün.
(außerhalb)

Malinval. Nun, habe ich es Ihnen nicht vorher gesagt? geht nicht alles aufs beste?

Lambert. Aufs beste, o ja, wahrhaftig! Was das für ein Mensch ist!

Malinval. Und damit nichts zu Ihrem Vergnügen fehlt, so habe ich schon Ihre Hochzeitverse gemacht.

Lambert. Freilich, die Verse können wir jetzt auch gerade brauchen.

Malinval. Was ist denn? Was giebt's denn?

Armand. (heftig) Sie fragen noch, was es giebt?

Lambert. (zu Armand) Begreifen Sie seine Ruhe? — (zu Malinval) Es giebt — daß der junge Mensch Ihre Verse gar nicht wird brauchen können.

Malinval. Wie? Hätte ich denn die Sachen vielleicht nicht gut angeordnet?

Armand. O ja, so gut angeordnet — —

Lambert. Daß der Vater und die Tochter in rasenden Zorn gegen ihn sind, und daß sie wirklich mit Redensarten ihn sehr hart behandelt haben.

Malinval. Ist ja wohl nicht möglich!

Lambert. Er glaubt es noch immer nicht.

Armand. Wer hatte Sie gebeten, sich in meine Angelegenheiten zu mischen? Es war alles auf dem besten Wege.

Lambert. Und da muß der Herr Malinval dazwischen kommen, und mit seinem unglückseeligen Einmischungsgeiste alles verderben.

Malinval. Ei, meine Herren, nehmen Sie es auf den Ton? Wissen Sie wohl, daß Sie mich böse machen? Und daß

ich mich um gar nichts mehr bekümmern werde, (zu Armand) was Sie angeht?

Armand. (sehr lebhaft) Geben Sie mir darauf Ihr Ehrenwort.

Lambert. Gemach! nicht oben hinaus! gemach! (zu Malinval) Hat man ein Uebel angerichtet, so muß man es auch wieder gut machen. Ich thue, was ich kann, ich; aber Sie sehen's, was ich vermag, das ist eben nicht viel.

Armand. (zu Malinval) Hören Sie, denken Sie daran, daß es Ihre Schuldigkeit ist, die Verläumdungen wieder gut zu machen, die Sie auf meine Rechnung ausgesprengt haben; daß es Ihre Schuldigkeit ist, die Achtung der ehrlichen Leute mir wieder zu verschaffen, in deren guten Meinung Sie mich herabgesetzt haben.

Malinval. Ich? das werde ich wohl bleiben lassen. Ich werde auch nicht ein Wörtchen für Sie sprechen.

Armand. Und weshalb das?

Malinval. Beileibe, ich würde ja alles verderben.

Armand. Was soll das bedeuten?

Malinval. Haben Sie es nicht diesen Augenblick mir selbst erst gesagt?

Lambert. Da haben wir ihn wieder, wie er leibt und lebt!

Malinval. Warum führen Sie denn die Sache nicht zu Ende, Sie, der hier das große Wort führt?

Montbrün. (außerhalb sprechend) Führt mein Pferd in den Stall, das Cabriolett in den Wagenscheuer, ich bleibe den ganzen Tag hier.

Lambert. Ah, das ist Montbrün, der doch endlich einmal ankommt! der wird uns helfen, aus der Verlegenheit zu kommen, worin wir uns befinden. Der ist der Mann dazu.

Malinval. O ja, ein Egoist auf eine andere Manier.

Lambert. (zu Armand) Er kennt Sie,

er ist mit Dupré in Verbindung, er kann Ihnen das Zeugniß geben, daß Sie — —

Armand. Nein, nichts mehr von diesen Freunden, die kalt sind, oder ungeschickt, ich will Herrn Dürmont und seine Tochter aufsuchen, sie werden mich hören, sie müssen mich hören, sie können mir das nicht versagen. Ach, es ist nur zu wahr, in dieser Welt, in diesem Jahrhundert sollte man wohl auf niemand rechnen, als auf sich selbst. (geht)

Malinval. Wir wollen ihm doch folgen. Das hat man davon; man läßt sich für die Leute todtschlagen, und Undank ist der Lohn! — Neugierig bin ich aber doch, wie er sich bei der Sache benehmen wird.

(geht)

Lambert. (dem Armand und Malinval nachrufend) Wartet doch, wartet doch auf mich! Ich werde dem Montbrün ein Paar Worte sagen, wir treffen uns, und bei meiner Seele, ich gehe euch nicht von der Seite!

Neunzehnter Auftritt.

Lambert. Montbrün.

Montbrün. Nun! Wie soll ich denn das verstehen? Im ganzen Hause kein Mensch zu sehen; das ist doch wahrhaftig unglaublich! Ah, da ist ja unser Lambert; thun Sie mir den Gefallen, und sagen Sie mir, wo ich den Herrn vom Hause finde?

Lambert. Kommen Sie denn endlich, Montbrün? Wissen Sie, daß es schon ziemlich spät ist?

Montbrün. Wird denn hier vor fünf Uhr Mittag gegessen?

Lambert. Liebster Freund, Sie könnten hier gar nicht gelegener kommen. — Alle Köpfe sind hier verwirrt, wegen einer Angelegenheit. — —

Montbrün. Wegen einer Angelegenheit? Was ist es denn? was hat es auf sich?

Lambert. Sie könnten dem armen

Teufel, dem Armand, einen großen Dienst leisten; Sie kennen ihn ja.

Montbrün. Freilich kenne ich ihn, und kenne ihn sehr genau; es ist ein artig Kerlchen.

Lambert. (hastig) Er liebt Dürmonts Tochter; seine Angelegenheit war auf dem besten Wege von der Welt, da hat der verdammte Malinval sich hineinmischen wollen, und hat alles verdorben, wie er denn gewöhnlich alles verdirbt. Es ist die Rede davon, wie das wieder gut gemacht werden kann. Folgen Sie mir, folgen wir dem Malinval. Jetzt ist der Augenblick, es muß gehandelt werden, man muß sprechen, wirken, thun; mit Einem Worte — Sie nehme ich zum Zeugen, daß ich mir die unsäglichste Mühe gebe, auch bin ich ganz, ganz verwirrt, und von aller Anstrengung wie aus dem Wasser gezogen. Auf Sie rechne ich, daß Sie mich unterstützen werden!

(ab)

Zwanzigster Auftritt.

Montbrün. (allein)

Ja, gewiß, Sie können auf mich rechnen; es macht mir eine wahre Seelenfreude, dem ehrlichen Jungen nützlich zu seyn; ich liebe ihn von ganzem Herzen — Ei der tausend, der Armand schließt hier einen guten Handel, der ihm sehr zum Vortheil ausschlagen kann. — — Aber halt! warten wir doch ein bischen — das könnte mir ja selbst zum Vortheil ausschlagen, mir, wie ich hier stehe und bin? — Ich habe verschiedentlich den Gedanken schon selbst gehabt. (mit steigender Lebhaftigkeit) Wahrhaftig, die Parthie ist vortrefflich. Dürmonts Umstände sind sehr solide, und möchte auch in der Welt kommen, was da wollte, durch diese bin ich gedeckt. Und ich sollte hingehen und reden für einen andern, wo ich viel vernünftiger für mich selbst reden kann? Bei meiner Seele, das wäre sehr einfältig, das wäre so platt, wie möglich!

Einundzwanzigster Auftritt.

Montbrün. Dürmont. Cecilie.

Dürmont. (im Hereintreten zu seiner Tochter) Da ist Herr Montbrün, und er kann uns Aufklärung geben. (wechselseitige Begrüßungen)

Cecilie. Ich zittre, daß er alles bestätigen wird.

Montbrün. Ich bin sehr glücklich, Ihnen meine Aufwartung machen zu können. (zu Dürmont) Aber wie reizend Ihre liebenswürdige Mamsell Tochter geworden ist! Auf meine Ehre, das ist ein Stern, der alle Schönheiten der Nachbarschaft verdunkeln wird.

Cecilie. Sie wollen meine Eigenliebe auf die Probe stellen, Herr Montbrün! (leise zu ihrem Vater) Fragen Sie ihn doch wegen Herrn Armand, lieber Vater!

Dürmont. Ich möchte etwas von Ihnen wissen, Herr Montbrün, und komme

also gleich zur Sache. Sagen Sie mir kennen Sie Herrn Armand?

Montbrün. Sehr genau.

Dürmont. Man hat mir seinetwegen den Antrag gemacht — —

Montbrün. Ihre Mademoiselle Tochter an ihn zu verheirathen. —

Dürmont. Wer hat Ihnen das gesagt?

Montbrün. Genug, daß ich's weiß.

Dürmont. Also denn! Was halten Sie von der Sache?

Montbrün. Darf ich offenherzig antworten? — Sie werden mich nicht verrathen: der junge Mensch taugt ganz und gar nicht für Sie.

Dürmont. In wie fern?

Montbrün. Er möchte so den rohen Philosophen spielen, der die höchste Strenge der Grundsätze affectirt. Das will ein hohes Ehrgefühl aus, Gott weiß welchem,

Jahrhundert besitzen, welches ihn verhindern wird, jemals sein Glück zu machen. Ich habe dem frommen Jüngling verschiedene Male sehr einträgliche Stellen verschaffen wollen; aber er wußte keinen andern Vortheil daraus zu ziehen, als ganz einfach seine Besoldung. Er hat gar keinen Geschäftsgeist — er hat nichts und wird niemals etwas haben. Arm war ich, arm bin ich, arm bleibe ich.

Dürmont. Wahrhaftig? Wie freue ich mich, daß ich Sie über ihn gesprochen habe!

Montbrün. Sie würden die größte Thorheit begehen, wenn Sie ihm Ihre Tochter zur Frau geben wollten.

Cecilie. Sie glauben also, daß eine Frau mit ihm unglücklich seyn würde?

Montbrün. Sehr unglücklich. Um glücklich mit einer Frau zu leben, muß man die Welt kennen, muß Erfahrung haben;

er ist nicht ein bischen abgeschliffen. Der junge Mensch wird sehr verliebt seyn; alle Augenblicke würde er aus dem Comptoir in Ihr Zimmer laufen, wird Sie in Ihre Haushaltung einsperren. (zu Dürmont) Lassen Sie eins oder zwei Kinder da seyn, so heißt es: gute Nacht, Welt und Vergnügen! Er wird verlangen, daß Sie die Aufsicht über die Kinderstube haben sollen. Nun, Sie wissen, die Zeiten sind vorbei, das thut sich nicht mehr — die Heirath bietet eine klägliche Aussicht für Ihre Mamsell Tochter dar.

Cecilie. Ach, ich schöpfe wieder Luft!

Dürmont. Was hat mir denn aber der Malinval alles in den Kopf setzen wollen?

Montbrün. Sie haben Malinval angehört? Er kennt den Armand gar nicht; ich kenne ihn besser, wie jemand; ich weiß auch seinen wirklichen Namen.

Dürmont. (hastig) Das war es,

was ich wissen wollte! Warum hat er seinen Namen verändert?

Montbrün. Warum? Weil er fürchten muß, zu erröthen, sobald man den Namen seines Vaters nur nennt. Er ist der Sohn eines gewissen Valbert.

Cecilie. Valbert?

Dürmont. Valbert, sagen Sie? War er nicht Kaufmann zu Nantes und ging vor ungefähr zwanzig Jahren nach dem Kap?

Montbrün. Ganz recht, ganz recht!

Cecilie. Wär' es möglich? Sollte er derselbe seyn, von dem Sie mit mir so oft gesprochen haben, lieber Vater?

Dürmont. (zu Montbrün) Aber weshalb sollte er denn erröthen, den Namen Valbert zu tragen?

Montbrün. Nun, man macht sich eben kein besonderes Vergnügen daraus, als der Sohn eines Mannes erkannt zu werden, der sich durch eine alberne Wohlthä-

tigkeit zu Grunde gerichtet hat, der, indem er andern Leuten auf die Beine half, sich an den Bettelstab gebracht hat.

Dürmont. (mit dem Ausbruch einer starken Empfindung) O, sagen Sie lieber, daß er besorgt, mehr als einen Undankbaren erröthen zu machen, dem der Vater ehedem Gutes gethan hat, und der jetzt seinen Sohn in Mangel und Vergessenheit hinleben läßt.

Montbrün. Das kann wohl seyn; aber gewiß ist es, daß dieser Valbert gar kein Vermögen nachgelassen hat.

Zweiundzwanzigster Auftritt.

Vorige.

Malinval. Armand. Lambert.

Lambert. Nur herein, nur herein! Da sind sie, Herr Dürmont und seine Mademoiselle Tochter.

Malinval. Der wird einmal wieder alles verderben.

Armand. Mademoiselle, und Sie, Herr Dürmont, den ich so sehr verehre! Nach den Beweisen von Freundschaft, womit Sie mich heute Morgen noch erfreut haben, ist es mir durchaus unmöglich, die Kälte zu ertragen, die Sie mir nun beweisen. Mißfällt Ihnen meine Gegenwart durchaus, (seufzt) so will ich Sie davon befreien.

Dürmont. (gerührt) Nein, mein Freund, Sie bleiben bei mir! Vergeben Sie mir, daß die Unterredung mit Herrn Malinval auch nur einen Augenblick auf mich hat Eindruck machen können. Doch, beklagen wir uns nicht über das, was geschehen ist. Hat Ihnen der Eine geschadet, indem er Ihnen dienen wollte, so hat der Andere, indem er Ihnen schaden wollte, Ihnen die herrlichsten Dienste von der Welt geleistet.

Armand. Wenigstens sey es mir erlaubt, Ihnen zu erklären, daß meine Namensveränderuug, wovon Sie, wie ich weiß, unterrichtet sind, mir nicht zur Schande gereichen kann.

Dürmont. (mit Feuer und Herzlichkeit) Ich weiß es, ich weiß alles. Ihr eigentlicher Name ist Valbert. Sie sind der Sohn meines Wohlthäters; desselben, der in dem Augenblicke, wo er sich nach Nantes einschiffte, mich gezwungen hat, für mich, und zur Erhaltung meiner alten Mutter, die ersten tausend Thaler anzunehmen, welche ich jemals besessen habe. Diese tausend Thaler sind die Quelle des Glücks, was ich nun besitze. Ich wollte ihm danken. „Glauben Sie nicht — rief er mir zu — daß ich Ihnen diese Summe schenke, ich leihe sie Ihnen. Sobald Sie reich genug seyn werden, um tausend Thaler entbehren zu können, so geben Sie dieses Geld zurück, nicht an mich, sondern an den ersten ehrlichen Mann,

der sich in einer solchen Lage befindet, als die ist, woraus ich Ihnen jetzt helfe."

Malinval. Ein schöner Zug!
Lambert. Ein selt'ner Mann!

Montbrün. (verlegen) Da gebe ich ja wohl Gelegenheit zu einer sehr feierlichen Dankbarkeit.

Dürmont. Junger Mann, Sie sind es, den ich für meinen Gläubiger erkenne. Empfangen Sie die Hand meiner Tochter, und außer Ihrer Aussteuer noch meine Schuld mit dreißigtausend Franken.

Armand. Das ist so viel mehr, als — — —

Dürmont. Und die Zinsen von zwanzig Jahren. Nach dem heutigen Verhältniß gerechnet, bin ich noch Ihr Schuldner. Meine Tochter schenke ich Ihnen, aber das Geld leihe ich Ihnen nur auf die Bedingungen, welche Ihr würdiger Vater festgesetzt hatte.

Malinval. Immer liebenswürdig, immer heiter, unser lieber Herr Dürmont!

Armand. Wie viel Dankbarkeit bin ich Ihnen nicht schuldig! Mademoiselle, an Ihnen ist es jetzt, mein Glück zu bestätigen.

Cecilie. Lieber Armand, lassen Sie uns doch recht bald die Schuld nach dem Sinne Ihres guten Vaters abtragen!

Armand. Und daß auf Kindeskinder diese Summe gewissenhaft nach dem Sinne des Stifters verwendet werde!

Dürmont. Wohl, meine Kinder, vortrefflich, vortrefflich! (er faßt Beider Hände)

Montbrün. Ueberaus wohl gedacht!

Lambert. Dem Himmel sey's gepriesen, wir haben dies Geschäft mit Ehre geendet! Es hat uns aber auch viel Mühe gekostet.

Armand. Ja, und ich habe Ihnen allen Dreien viele Verbindlichkeit.

Montbrün. O, reden Sie doch davon nicht!

Malinval. Nur kein Mißverständniß, mein Lieber! und glauben Sie mir, bei allen Gelegenheiten werden Sie mich so wiederfinden, wie Sie mich heute haben kennen lernen. Ich werde Ihnen immer mit demselben Eifer und mit derselben Gewandtheit zu dienen wissen.

Lambert. Und ich gewiß auch.

Dürmont. Armand und ich, wollen Ihnen diese Mühe von Herzen gern erlassen.

Malinval. Aha, ich verstehe schon, was Sie sagen wollen. Weil es viele Leute giebt, welche sich in die Geschäfte mischen, ohne sie zu verstehen. Das müssen Sie denn doch aber einräumen, daß es sehr angenehm ist, Nachbaren zu haben, wie wir sind. — Weil aber die Heirath doch nun geschlossen ist, möchte ich Sie wohl um die Erlaubniß bitten, während das Essen angerichtet wird, Ihnen die Verse vorzulesen, welche ich unterdeß im Garten auf-

geschrieben habe. (er zieht eine Schreibtafel heraus)

Dürmont. Dichten Sie, wie Sie wollen und können, die Handlungen beleben mein Herz, das in diesem Augenblicke einen höhern Schwung gewonnen hat, als alle Verse in der Welt gewähren können.

(geht mit Armand und Cecilien, die er führt, ab)

Montbrün. (folgt)

Malinval. (setzt sich an einen Tisch) Ich will meine Verse doch noch etwas korrigiren; beim Desert singen wir sie dann ab.

Lambert. (stellt sich hinter Malinvals Stuhl, sieht in die Schreibtafel und spricht ihm über die Schulter) Oho! gleich in der zweiten Zeile ist ein falsches Metrum.

Malinval. Nachbar Lambert, Sie stören jede Harmonie, und ich vermesse mich, daß ich in keinem Haüse mehr mit Ihnen mich zusammen treffen will. (er

packt schnell seine Schreibtafel zusammen und läuft hinaus)

Lambert. (ruft ihm nach) Ich halte euch beim Worte! — Wenn er die eine Seite der Stadt für sich behält und ich die andere Hälfte für mich, so stören wir einander Beide nicht, dann dienen wir unsern Freunden mit Erfolg! (geht ab)

Der Taufschein.

Lustspiel in Einem Akt

von

Piccard.

Personen.

Herr Dubouloir.

Herr Clairville.

Frau v. Rosemont.

Louise, ihre Tochter.

André, Bedienter des Herrn Clairville.

Erster Auftritt.

(Das Theater stellt einen Saal vor; an der Seite ein Fenster mit mousselinenem Vorhang.)

Frau v. Rosemont. (allein)
(sie sieht zwischen den Vorhängen hindurch aus dem Fenster)

Da ist er! — Welch ein liebenswürdiger und einnehmender Anstand! — Wie mir es scheint, spricht er mit seinen Parthien und von Geschäften. — Ich sehe da einen alten Mann, einen jungen Menschen und auch ein junges Frauenzimmer! Vielleicht vollendet er eben einen Ehecontract. — Ah!

Clairville, — möchte er doch dies Geschäft für sich selbst betreiben!

Zweiter Auftritt.

Fr. v. Rosemont. Louise.

Louise. (im Hereintreten) Ach, lieber Himmel, da ist meine Mutter — und sogar am Fenster! das trifft sich doch recht unangenehm!

Fr. v. Rosemont. (indem sie zusammenfährt, und die Vorhänge schnell ganz zuzieht) Was habe ich gemacht — ich glaube, er hat mich gesehen! (sie geht rasch nach der andern Seite des Theaters)

Louise. Gut, sie entfernt sich vom Fenster! (sie geht leise nach dem Fenster und sieht durch die Vorhänge)

Fr. v. Rosemont. Wie mich das überrascht hat! Ich zittre, und ich muß wahrhaftig ganz blaß aussehen. (sie besieht sich im Spiegel) Wie ich aber auch heute aufgesetzt bin! (sie ändert etwas an ihrem Haar)

Louise.

Louise. Er ist da, er hat mich bemerkt, ich muß mich in Acht nehmen. (sie sieht bald zwischen den Vorhängen hindurch, bald wendet sie sich um, um zu wissen, ob ihre Mutter sie bemerkt)

Fr. v. Ros. (immer noch vor dem Spiegel beschäftigt) In der That, ich irre mich nicht. Seit den acht Tagen, daß er Notarius ist, und daß er mir gerade gegenüber wohnt, so öffnet er auch jedesmal sein Fenster, sobald wir das unsrige öffnen. — Die Haube ist doch gar zu abgeschmackt! — und ich habe Blicke bemerkt, gewisse Zeichen — — — alles dies geht meine Tochter nichts an. — — — Sie ist ja noch ein Kind — — — es gilt also nur mir. Und wirklich, wenn ich mich betrachte, ich darf wohl sagen, daß man mir mein Alter nicht ansieht. Mein Alter? Wie alt bin ich denn?

Louise. (indem sie vom Fenster weggeht) Ich darf doch nicht mehr hinübersehen — — — Bin ich aber nicht thöricht, daß ich

mich meiner Mutter nicht entdecke — — — sie liebt mich so sehr — — — Ei, ich will doch noch einen Augenblick hinüber sehen.

(sie geht wieder an's Fenster)

Fr. v. Ros. Wie ist es doch so peinlich, sich niemand anvertrauen zu dürfen! Denn am Ende dürfen wir junge Wittwen uns eben nicht mehr Freiheit gestatten, als die jungen Mädchen — — — Laßt doch sehn, ob er noch in seinem Zimmer ist! — Was machst du da, meine Tochter?

Louise. Ich, liebe Mutter, ei — lieber Himmel, gar nichts! So eben bin ich hereingekommen, und ich sehe hinaus, ob — — — Ich glaube, wir werden morgen gut Wetter haben.

Fr. v. Ros. Wie glücklich man doch in diesem Alter ist! — Ah, das wird dir sehr lieb für deinen morgenden Spaziergang seyn!

Louise. Ja freilich wohl! (beiseite) Sie hat noch nichts gemerkt.

Fr. v. Ros. (beiseite) Am Ende genommen, warum sollte ich mich meiner Tochter nicht anvertrauen! Sie ist nach und nach herangewachsen, und mein Herz bedarf es, sich Jemand mitzutheilen. Sie könnte es zuletzt durch Andere erfahren, oder sie könnte es selbst errathen, daß ich — — Ja, es ist meine Pflicht, sie selbst von der Sache zu unterrichten.

Louise. (beiseite) Nun, Muth gefaßt! Da er grade heute sich erklären soll, so ist es durchaus nöthig, daß ich meiner Mutter alles sage.

Fr. v. Ros. Louise!

Louise. Liebe Mutter!

Fr. v. Ros. Du bist nun 15 Jahr alt, mein Kind!

Louise. Bald 16 Jahr, Mama!

Fr. v. Ros. Du bist erst 15 Jahr, mein Kind, denn ich bin erst 32 Jahr.

Louise. — — Dreißig — — —

Fr. v. Ros. Ja, meine Tochter, ich

bin nicht älter, als 32 Jahr. Verstehst du mich! Sieh, mein Kind, du hast Einsichten und Verstand, weit über deine Jahre, so daß ich eine Angelegenheit — — — ein gewisses Projekt, das mich beschäftigt — — — dir sehr wohl anvertrauen kann.

Louise. Und ich, liebe Mutter, ich habe Ihnen auch etwas zu sagen.

Fr. v. Ros. Und was ist es, liebe Tochter?

Louise. Reden Sie zuerst, liebe Mama, und erlauben Sie mir, daß ich nach Ihnen rede.

Fr. v. Ros. Wohlan denn! Meine Liebe, du hast wohl den jungen Notarius noch nicht bemerkt, der seit acht Tagen uns gerade gegenüber wohnt?

Louise. Um Vergebung, o ja. Er nennt sich Clairville.

Fr. v. Ros. Ganz recht. Man muß gestehen, seine ganze Art und Weise — —

Louise. Ist sehr liebenswürdig. Nicht wahr?

Fr. v. Ros. Er lebt in genauer Verbindung mit dem alten Freunde deines Vaters, dem wackern Prokurator, der alle meine Geschäfte führt.

Louise. Der gute Herr Dubouloir, der gar nicht von Clairville spricht, ohne Gutes von ihm zu sagen.

Fr. v. Ros. Er hält ihn für sehr unterrichtet, geordnet in seinen Geschäften, und glaubt, daß er ein beträchtliches Vermögen habe.

Louise. Es ist wahr, alles das hat er gesagt. — Es ist doch ein überaus würdiger Mann, der Herr Dubouloir!

Fr. v. Ros. Ich achte ihn sehr hoch; er ist freimüthig, er ist nicht von vielen Manieren — vielleicht ist er etwas zu gerade aus; aber er hat ein vortreffliches Herz, und unserm Hause ist er wahrhaft sehr zugethan.

Louise. Auch liebe ich ihn von ganzem Herzen. Aber auf Clairville zurückzukommen, liebe Mutter — — —

Fr v. Ros. Nun denn, meine Tochter, Clairville — — — ich habe ihn zwar noch nicht gesprochen; aber meine Augen sehen so ziemlich hell.

Louise. Wirklich, Sie hätten es schon gemerkt?

Fr. v. Ros. Das war denn wohl eben nicht sehr schwer. Wenn die Liebe sich eines jungen Herzens bemeistert hat, so entschlüpft ihm das Geständniß wider Willen auf mannichfache Weise.

Louise. Ach, du lieber Himmel! Ja wohl.

Fr. v. Ros. Erstens geht er gar nicht drüben vom Fenster weg.

Louise. Nicht einmal, wenn es regnet.

Fr. v. Ros. Dann diese tiefen Verbeugungen, wenn wir ihm begegnen.

Louise. Ja, er ist von einer Höflichkeit — — —

Fr. v. Ros. Einige Kennzeichen, die ich noch zu bemerken glaube — — — sieht man ihn an, so senkt er die Augen an den Boden.

Louise. Haben Sie das alles bemerkt, liebe Mutter?

Fr. v. Ros. Alles dies ist so klar und deutlich, daß ich mir vorgenommen habe, noch heute — — —

Louise. Und was denn?

Fr. v. Ros. Herrn Dubouloir zu bitten, daß er unsern jungen Nachbar zu uns herüber bringe.

Louise. O, ich stehe Ihnen dafür, er wird den Augenblick hier seyn.

Fr v. Ros. Nachdem ich dir nun sein Geheimniß erklärt habe, so wird dir das meinige nicht schwer zu errathen seyn.

Louise. In der That, liebe Mutter, ich glaube zu sehen — — zu sehen — —

Fr. v. Ros. Du weißt, ich bin immer eben so sehr und mehr deine Freundin, als deine ernste Mutter gewesen.

Louise. Das ist wahr, und ich erkenne es.

Fr. v. Ros. Ganz nothwendig hast du erwarten müssen, daß ich in meinen Jahren daran denken könnte, mich wieder zu verheirathen.

Louise. Sich wieder zu verheirathen!

Fr. v. Ros. Nun, und warum nicht? Was habe ich auch nöthig, weiter davon zu sagen! Nach allem, was wir darüber gesprochen haben, begreifst du wohl, daß meine Wahl schon entschieden ist.

Louise. Wirklich schon entschieden! — — — Wär' es möglich?

Fr. v. Ros. Ich verheirathe mich also mit — — —

Louise. Mit Herrn Dubouloir vielleicht?

Fr. v. Ros. Welch eine Idee! Wahr

ist es, er hat mehr als einmal mit Lachen zu mir davon gesprochen, und ich meinerseits habe gelacht und ihn abgewiesen; er ist funfzig Jahr alt.

Louise. Nun, wen meinen Sie denn?

Fr. v. Ros. Wen kann ich meinen? — — Wen anders, als Clairville?

Louise. Clairville!

Fr. v. Ros. Ja, mein Kind, er liebt mich, ich kann nicht mehr daran zweifeln, nur die Bescheidenheit hat ihn verhindert, sich zu erklären; aber Herr Dubouloir wird ihn hier einführen, und dann wird er reden, ich gebe dir mein Wort drauf.

Louise. (halb für sich) Ach, du lieber Himmel!

Fr. v. Ros. Nun, was hast du denn, meine Tochter? Unmöglich kannst du mich tadeln wollen, daß ich den Empfindungen des guten Jünglings Gehör gebe; — nein gewiß, du bist nicht verdrüßlich darüber. — — — Auch hast du zu viel Verstand, um

zu befürchten, daß eine zweite Heirath jemals die Zärtlichkeit vermindern könnte, die ich für dich hege.

Louise. Nein, das besorge ich wohl nicht. — — Seyn Sie glücklich, liebe Mutter, und ich werde mich dann Ihres Glücks freuen.

Fr. v. Ros. Wie sie liebenswürdig ist! Wie das gute Kind so geschickt antwortet! Nun, ich habe dir mein Geheimniß anvertrauet, es ist jetzt an dir, mir das deinige zu entdecken.

Louise. Mein Geheimniß, liebe Mutter! In diesem Augenblicke möchte ich nicht gern — — — auch kann ich nicht wohl — — — (beiseite) Lieber Himmel! wer hat denn jemals ein solches Unglück vorhersehen können!

Fr. v. Ros. Laß sehen! Soll ich rathen?

Louise. Nein, nein, rathen Sie ja nicht!

Fr. v. Ros. Warum nicht? Weiß ich denn nicht, was den jungen Mädchen in deinem Alter am Herzen liegt? Es ist dir leid, daß du ein so sehr eingezogenes Leben führst, du möchtest bei den Festlichkeiten erscheinen, die Schauspiele sehen, in der großen Welt eingeführt werden, mehr geputzt seyn; ich verdenke dir das gar nicht. Im Anfange meines Wittwenstandes hatte ich allen meinen Gesellschaften entsagt, und als ich wieder anfing, in der großen Welt zu erscheinen, warst du noch so sehr klein. — — — Aber, sey ruhig; alles das wird sich ändern; du siehst, daß ich dich schon nicht mehr als Kind behandle, da ich in einer so überaus wichtigen Sache dir mein Vertrauen schenke. Sobald ich einmal Madame Clairville seyn werde, gehst du mit mir in jede Gesellschaft. Clairville und ich, wir werden nur darauf denken, dich glücklich zu machen. Sobald die Rede davon seyn wird, dich zu verheirathen, so

werden wir deine Wahl so wohl leiten — — —

Louise. Nein, liebe Mutter, ich werde mich nicht verheirathen.

Fr. v. Ros. Das gute Kind! Ja, so spricht man im funfzehnten Jahre, wenn man seine Mutter zärtlich liebt. Man hält es für ein Unglück, die Mutter um des Mannes willen zu verlassen; aber das giebt sich denn so nach und nach. Ich weiß das aus meiner eigenen Erfahrung.

Dritter Auftritt.

Vorige. André.

André. Madame werden verzeihen — aber Mademoiselle Justine, die Kammerfrau, hat mir gesagt, daß ich hier ihre Herrschaft, die Frau von Rosemont, finden würde.

Fr. v. Ros. Ganz recht, mein Freund! Ich bin's.

André. Gnädige Frau, ich bin André, der Bediente des Herrn Clairville, des Notarius, ihres Nachbarn.

Fr. v. Ros. Ah, von Herrn Clairville!

Louise. (beiseite) Da haben wir's nun, und zwar alles so vortrefflich eingerichtet.

André. (indem er Frau v. Rosemont einen Brief übergiebt) Diesen Brief hat mir mein Herr befohlen, der gnädigen Frau zu übergeben.

Fr. v. Ros. Wohl, mein Freund! Siehst du, Louise, ein Brief von ihm!

André. (indem er dicht an Louisen herangeht, und ihr einen andern Brief übergiebt) Mademoiselle, mein Herr hat mir befohlen, Ihnen diesen Brief insgeheim zu übergeben.

Louise. Ach, er schreibt mir!

Fr. v. Ros. (im Lesen) Vortrefflich! Ein Höflichkeitsbrief, ein Brief, der aussieht, als hätte er gar nichts zu bedeuten — — — Das ist allerliebst!

André. (zu Louisen) Nehmen Sie doch den Brief, Mademoiselle!

Louise. Nein, ich darf nicht, ich will nicht.

Fr. v. Ros. Mein Freund, sage er seinem Herrn, daß wir ihn erwarten, und daß er sicher seyn kann, von seinen Nachbarinnen mit Vergnügen aufgenommen zu werden. Nicht wahr, meine Tochter?

Louise. Allerdings, liebe Muter!

André. Werden die gnädige Frau nicht eine Zeile Antwort mitgeben? (leise zu Louisen) So nehmen Sie doch den Brief!

Fr. v. Ros. Antwort ist nicht nöthig. Herr Clairville soll nur kommen.

Louise. Ja, er soll nur kommen.

André. (indem er den Brief wieder einsteckt) Er soll nur kommen! Gut, ich sehe, daß ich mich mit dieser Antwort begnügen muß. Gnädige Frau, Mademoiselle, ich habe die

Ehre, Ihnen meinen gehorsamsten Respekt zu bezeigen. (ab)

Vierter Auftritt.

Frau v. Rosemont. Louise.

Fr. v. Ros. (zeigt ihrer Tochter den Brief) Sieh, liebes Kind, er macht sich Vorwürfe, daß er noch nicht die Erlaubniß erbeten, uns seine Aufwartung zu machen, er beruft sich auf seinen genauen Umgang mit Herrn Dubouloir, unsern gemeinschaftlichen Freund. Er schreibt: „Sollte es wohl indiskret seyn, „wenn ich Ihnen noch heute Morgen mei„ne Ehrfurcht bezeigte?" Dies scheint nichts zu sagen, und doch sagt es alles. Dieser erste Schritt, den er thut, macht, daß das Ganze ein besseres Ansehen hat. Ich wollte Herrn Dubouloir bitten, daß er ihn bei uns einführen möchte; unter Nachbarn ist das sehr gewöhnlich. Gleichwohl möchte ich wetten, daß es hätte Leute geben können, die sich darüber Bemerkungen erlaubt haben

Fr. v. Ros. Du weißt, ich bin immer eben so sehr und mehr deine Freundin, als deine ernste Mutter gewesen.

Louise. Das ist wahr, und ich erkenne es.

Fr. v. Ros. Ganz nothwendig hast du erwarten müssen, daß ich in meinen Jahren daran denken könnte, mich wieder zu verheirathen.

Louise. Sich wieder zu verheirathen!

Fr. v. Ros. Nun, und warum nicht? Was habe ich auch nöthig, weiter davon zu sagen! Nach allem, was wir darüber gesprochen haben, begreifst du wohl, daß meine Wahl schon entschieden ist.

Louise. Wirklich schon entschieden! — — — Wär' es möglich?

Fr. v. Ros. Ich verheirathe mich also mit — — —

Louise. Mit Herrn Dubouloir vielleicht?

Fr. v. Ros. Welch eine Idee! Wahr

ist es, er hat mehr als einmal mit Lachen zu mir davon gesprochen, und ich meinerseits habe gelacht und ihn abgewiesen; er ist funfzig Jahr alt.

Louise. Nun, wen meinen Sie denn?

Fr. v. Ros. Wen kann ich meinen? — — Wen anders, als Clairville?

Louise. Clairville!

Fr. v. Ros. Ja, mein Kind, er liebt mich, ich kann nicht mehr daran zweifeln, nur die Bescheidenheit hat ihn verhindert, sich zu erklären; aber Herr Dubouloir wird ihn hier einführen, und dann wird er reden, ich gebe dir mein Wort drauf.

Louise. (halb für sich) Ach, du lieber Himmel!

Fr. v. Ros. Nun, was hast du denn, meine Tochter? Unmöglich kannst du mich tadeln wollen, daß ich den Empfindungen des guten Jünglings Gehör gebe; — nein gewiß, du bist nicht verdrüßlich darüber. — — Auch hast du zu viel Verstand, um

zu befürchten, daß eine zweite Heirath jemals die Zärtlichkeit vermindern könnte, die ich für dich hege.

Louise. Nein, das besorge ich wohl nicht. — — Seyn Sie glücklich, liebe Mutter, und ich werde mich dann Ihres Glücks freuen.

Fr. v. Ros. Wie sie liebenswürdig ist! Wie das gute Kind so geschickt antwortet! Nun, ich habe dir mein Geheimniß anvertrauet, es ist jetzt an dir, mir das deinige zu entdecken.

Louise. Mein Geheimniß, liebe Mutter! In diesem Augenblicke möchte ich nicht gern — — — auch kann ich nicht wohl — — — (beiseite) Lieber Himmel! wer hat denn jemals ein solches Unglück vorhersehen können!

Fr. v. Ros. Laß sehen! Soll ich rathen?

Louise. Nein, nein, rathen Sie ja nicht!

Fr. v. Ros. Warum nicht? Weiß ich denn nicht, was den jungen Mädchen in deinem Alter am Herzen liegt? Es ist dir leid, daß du ein so sehr eingezogenes Leben führst, du möchtest bei den Festlichkeiten erscheinen, die Schauspiele sehen, in der großen Welt eingeführt werden, mehr geputzt seyn; ich verdenke dir das gar nicht. Im Anfange meines Wittwenstandes hatte ich allen meinen Gesellschaften entsagt, und als ich wieder anfing, in der großen Welt zu erscheinen, warst du noch so sehr klein. — — — Aber, sey ruhig; alles das wird sich ändern; du siehst, daß ich dich schon nicht mehr als Kind behandle, da ich in einer so überaus wichtigen Sache dir mein Vertrauen schenke. Sobald ich einmal Madame Clairville seyn werde, gehst du mit mir in jede Gesellschaft. Clairville und ich, wir werden nur darauf denken, dich glücklich zu machen. Sobald die Rede davon seyn wird, dich zu verheirathen, so

werden wir deine Wahl so wohl leiten —
— —

Louise. Nein, liebe Mutter, ich werde mich nicht verheirathen.

Fr. v. Ros. Das gute Kind! Ja, so spricht man im funfzehnten Jahre, wenn man seine Mutter zärtlich liebt. Man hält es für ein Unglück, die Mutter um des Mannes willen zu verlassen; aber das giebt sich denn so nach und nach. Ich weiß das aus meiner eigenen Erfahrung.

Dritter Auftritt.

Vorige. André.

André. Madame werden verzeihen — aber Mademoiselle Justine, die Kammerfrau, hat mir gesagt, daß ich hier ihre Herrschaft, die Frau von Rosemont, finden würde.

Fr. v. Ros. Ganz recht, mein Freund! Ich bin's.

André. Gnädige Frau, ich bin André, der Bediente des Herrn Clairville, des Notarius, ihres Nachbarn.

Fr. v. Ros. Ah, von Herrn Clairville!

Louise. (beiseite) Da haben wir's nun, und zwar alles so vortrefflich eingerichtet.

André. (indem er Frau v. Rosemont einen Brief übergiebt) Diesen Brief hat mir mein Herr befohlen, der gnädigen Frau zu übergeben.

Fr. v. Ros. Wohl, mein Freund! Siehst du, Louise, ein Brief von ihm!

André. (indem er dicht an Louisen herangeht, und ihr einen andern Brief übergiebt) Mademoiselle, mein Herr hat mir befohlen, Ihnen diesen Brief insgeheim zu übergeben.

Louise. Ach, er schreibt mir!

Fr. v. Ros. (im Lesen) Vortrefflich! Ein Höflichkeitsbrief, ein Brief, der aussieht, als hätte er gar nichts zu bedeuten — — — Das ist allerliebst!

würden. Nun ist es aber klar, daß er mich aufsucht und alle Schritte mir entgegen thut. Nicht wahr, liebes Kind, du bist über diesen Brief entzückt, wie ich —?

Louise. Ja, liebe Mutter, ich bin entzückt.

Fr. v. Ros. Ich erwarte Herrn Dubouloir, er kommt, um von dem verwünschten Prozeß mit mir zu sprechen; dabei soll ich mich auf Sachen einlassen — — — nun, wo habe ich denn die verwünschten Papiere hingethan? Ach, ich weiß es schon, sie sind in meinem Arbeitsbeutel — — — Das wird sich finden. Ich werde dem wakkern Dubouloir meine ganze Angelegenheit erzählen; anfangs wollte ich das nicht, weil der wunderliche Mann selbst Ansprüche auf meine Hand macht. Ich bin aber nun doch dazu entschlossen. Ich werde ihn zum Mittagsessen einladen, und ich hoffe, Herr Clairville wird es nicht ablehnen, dabei zu seyn. In der That, seitdem der junge Mensch

sich

sich die Erlaubniß erbeten hat, zu uns zu kommen, fühle ich mich ganz aufgeheitert — ich werde mit ihm reden.

Louise. (beiseite) Und ich auch, ich werde auch mit ihm reden.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Dubouloir.

Dubouloir. Der Ihrige, Madame! Guten Tag, meine liebenswürdige kleine Mündel! Ich habe immer eine rechte Herzensfreude, die Frau und die Tochter meines armen Freundes zu sehen. Dem Himmel sey es gedankt, heute kann ich Ihnen einen guten Theil von meinem Tage widmen; so will ich denn auch einmal recht von Herzen froh seyn. Wollen Sie mir heute Mittag zu essen geben?

Fr. v. Ros. Eben wollte ich Sie bitten, ob Sie — — —

Dubouloir. Das ist ja allerliebst! Ich habe vor vier Uhr noch zwei oder drei

Gänge zu machen, dann gehöre ich Ihnen bis auf den Abend. Um aber eine köstliche Zeit nicht zu verderben — denn wahrlich, meine schöne Frau, die Zeit, welche man mit Ihnen zubringt, kann man besser anwenden, als von Geschäften zu sprechen — so lassen Sie uns unser Geschäft gleich abthun. Haben Sie die Papiere, welche ich von Ihnen verlangt habe?

Fr. v. Ros. Die Papiere — — — ja, mein Herr! — — — Laß uns einen Augenblick allein, mein Kind!

Louise. Wie Sie befehlen. (leise zu Duboulois) Ach, ich muß durchaus allein mit Ihnen sprechen.

Duboulois. Wohl, wohl! Wenn Sie wollen, mein liebes Kind!

Fr. v. Ros. Was sagst du zu Herrn Duboulois?

Louise. Nichts, liebe Mutter! Ich gehe. (ab)

Duboulois. (beiseite) Da giebt es etwas.

Sechster Auftritt.

Fr. v. Rosemont. Dubouloir.

Fr. v. Ros. Da meine Tochter nichts von Geschäften versteht, so habe ich geglaubt, ich thue am besten, sie wegzuschicken.

Dubouloir. Weil aber dies Geschäft Ihre Tochter eben so sehr angeht, als Sie, so hätte sie da bleiben können; doch, das ist einerlei. Zu unsrer Sache! Wo sind die Papiere?

Fr. v. Ros. (zieht die Papiere aus ihrem Arbeitsbeutel, und schiebt eins davon bei Seite) Hier sind sie!

Dubouloir. (nimmt und untersucht die Papiere) Laß sehen! Ganz recht, Ihr Heirathscontract — — — das Testament Ihres Großvaters — — — das Inventarium nach dem Tode meines armen Freundes Rosemont; aber wie ist denn das — — — — da fehlt noch ein Papier.

Fr. v. Ros. Um Vergebung, welches Papier fehlt?

Duboulois. Ei! Element, eben das, was ich seit einem Monat beständig von Ihnen fordre.

Fr. v. Ros. Sie fordern sie ja alle zusammen! und —

Duboulois. Ja freilich; aber ganz besonders — — —

Fr. v. Ros. Was denn?

Duboulois. Ihren Geburtsbrief.

Fr. v. Ros. Meinen Geburtsbrief?

Duboulois. Oder Ihr Taufzeugniß — wie Sie es nennen wollen.

Fr. v. Ros. Ei, du lieber Himmel! Ist denn das so ungemein nothwendig?

Duboulois, Ob das nothwendig ist? Das will ich glauben! In einem Prozeß, wo alles darauf ankommt, zu beweisen, daß Sie bei dem Tode Ihres Großvaters majoren waren.

Fr. v. Ros. Nach dem neuen Gesetze war ich damals majoren.

Duboulois. Ei, Sie müssen auch nach dem alten Gesetz schon majoren gewesen seyn! Wir müssen schlechterdings im Stande seyn, das beweisen zu können.

Fr. v. Ros. Ja doch, ja! Sie sollen alles beweisen können. — Ich wollte mit Ihnen von dem jungen Manne sprechen, von unserm Nachbar, Herrn Clairville.

Duboulois. Nun, er ist ein guter, wackerer junger Mann, ein sehr unterrichteter Rechtsgelehrter, habe ich Ihnen das nicht wohl hundertmal gesagt; aber wieder auf unsern Geburtsbrief zu kommen —

Fr. v. Ros. Herr Clairville hat mich heute um die Erlaubniß gebeten, daß er mich besuchen dürfe. Da Sie mir nun die Freundschaft erweisen wollen, heute mit mir zu Mittag zu essen, so möchte ich auch ihn einladen, und — — —

Duboulois. Recht so, thun Sie

das! — Aber es ist nun schon ein Monat, daß ich Sie um das Papier bitte, überlegen Sie doch, daß ich es heut haben muß, oder bei meiner Seele, Sie verlieren Ihren Prozeß.

Fr. v. Ros. Lieber Himmel! ist das nicht ein Leben mit dem Prozeß! Wahrhaftig, ich könnte in die Versuchung gerathen, ihn ganz und gar aufzugeben.

Duboulóir. Wie — was sagen Sie da? Gehorsamer Diener! Wenn Sie thöricht genug seyn könnten, diesen Prozeß aufzugeben, so bin ich da, um ihn zu verfolgen. Das ist meine Pflicht. — Ja! bin ich nicht der zweite Vormund Ihrer liebenswürdigen Louise? — Aber — ich weiß schon, was das bedeutet — ja, ja! Sie wollen es nicht haben, daß man erfahre, daß Sie sich von 1759 datiren.

Fr. v. Ros. Was — wie ist das, was sagen Sie da?

Duboulоir. Nur ruhig! Man hört

uns nicht. Wir sind hier ganz unter uns; ja, ja, von achtundfunfzig her, oder von neunundfunfzig; denn ich, der ich die Ehre habe, mit Ihnen zu reden, — ich bin von Anno 1755 her, nun — und ich habe nur sieben oder acht Jahre mehr, als Sie. — Sie wollen mir das nicht übel deuten, daß ich so grade heraus rede! aber meine Freundschaft für Ihren lieben seeligen Mann, hat mich mit einer wahren Zuneigung für Sie und Ihre liebe Tochter beseelt — und — auf meine Ehre! — lieber wollte ich Ihnen mißfallen, als nicht meine Pflicht für Sie erfüllen.

Fr. v. Ros. Aber ich sehe nicht ab, weshalb — — —

Duboulo ir. Hören Sie — Sie sind eine wackere, eine würdige Frau, eine vortreffliche Mutter. Das ist ja genug! Was Teufel — weshalb wollen Sie noch mit aller Gewalt eine junge Frau vorstellen? Ei, wenn eine Frau so eben gegen die Vier-

zig an geht — ehe sie noch ihre Parthie genommen hat — ob sie mit den schönen Geistern Gedichte lesen, oder mit ihrem Beichtvater Piquet spielen will — da begreife ich es wohl, daß sie noch einen Blick der Sehnsucht auf die Welt wirft, und daß sie nicht allen Vorrechten entsagen möchte, deren die Jugend sich erfreut; das ist ganz natürlich und ich entschuldige es. Aber was ich Ihnen ganz und gar nicht verzeihe, ist das, daß Sie sich Verdruß bereiten. Ei — so lassen Sie lieber den Putz, das Schönthun und die Forderungen Ihrer Tochter über. Und — ich habe es Ihnen ja mehr als einmal vorgetragen, — heirathen Sie doch mich! — Ich bin fast ein betagter Bursche; — aber ich finde Sie, ich, sehr jung, sehr frisch und angenehm.

Fr. v. Ros. Eine feine Art, jemand den Hof zu machen!

Duboulois. Bei meiner Seele, so schickt es sich für unsere Jahre!

Fr. v. Ros. Unsre Jahre, unsre Jahre! Wenn Sie mich jung für sich finden, ist es doch auch möglich, daß ich Sie zu alt für mich finde!

Duboulotr. Nach Ihrem Gefallen! Wir werden wieder darauf zurückkommen, und Sie werden mir Ihre Hand geben; ja, ja! Ich stehe Ihnen dafür. — Uebrigens wäre es besser, das geschähe früh, als später; denn — weder Sie, noch ich — wir haben Beide keine Zeit zu verlieren. — Indeß, lassen wir das jetzt! Sagen Sie mir — abschließlich — ja, oder nein! — wollen Sie mir Ihren Taufschein geben?

Fr. v. Ros. Wohlan denn, mein Herr, abschließlich — nein! — Sie bekommen ihn nicht!

Duboulotr. Wohlan denn, Madame — ich bekomme ihn doch! — Sie sind zu Paris geboren — in der Straße Grammont — oder St. Anne — in der Pfarrei von St. Roch. — Ohne Abschied!

(geht, kommt wieder) Indem wir uns zu Tische setzen, sage ich Ihnen ganz genau, wie alt Sie sind, auf den Tag sage ich es Ihnen. (geht)

Fr. v. Ros. Was — wie — mein Herr — — —

Dubouloir. Ei, lieber Himmel, wenn unsere Freunde nicht gescheidt seyn wollen, so müssen wir es wohl statt ihrer seyn.

Fr. v. Ros. Halt! Da — abscheulicher Mann, der Sie sind! — da ist mein Taufschein! Nun gehen Sie geschwinde, machen Sie ihn überall bekannt, zeigen Sie ihn jedermann, entdecken Sie es der ganzen Welt, daß —

Dubouloir. Können Sie das einen Augenblick von mir glauben? Nein! Seyn Sie gewiß, daß ich nur den bescheidensten Gebrauch davon machen werde. Ich — ich bin lebhaft, ein bischen grade aus — aber ich weiß Rücksichten zu haben, und es giebt Schwächen, die ich mit Achtung be-

handle. Sagen Sie mir zum Exempel nur, wie alt Sie eigentlich seyn wollen, und außer dem Gerichtshofe werde ich Sie unterstützen, aber so standhaft, daß ich wohl etwas neben der Wahrheit hergehen will, ohne blutroth zu werden; ich will das so unerschrocken thun, daß Sie Ihre Freude daran haben sollen.

Fr. v. Ros. Aber so schweigen Sie doch endlich einmal, und verbergen Sie geschwind dies unglückseelige Papier. Da kommt meine Tochter!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Louise.

Louise. Mama, Ihre Modehändlerin ist da!

Fr. v. Ros. Ich komme gleich.

Duboulois. O, das ist in der Ordnung, die Modehändlerin geht vor dem Advokaten.

Fr. v. Ros. Aber haben wir denn

nicht alles abgethan, was zu besprechen war?

Dubouloir. So? Ei! und meine Liebe für Sie, und alle die schönen Sachen, die ich Ihnen noch habe sagen wollen, und unsere Heirath?

Fr. v. Ros. Sie mögen sagen, was Sie wollen, wir haben Beide, Sie und ich, noch Zeit genug, das zu überlegen. — Liebe Louise, so wie Herr Clairville kommt, so laß mich den Augenblick rufen. (ab)

Achter Auftritt.

Louise. Dubouloir.

Dubouloir. Ei, der Teufel, sie macht sich viel zu schaffen mit dem Herrn Clairville!

Louise. Ei freilich! Sie macht sich nur gar zu viel damit zu schaffen.

Dubouloir. Ist das vielleicht der Gegenstand, worüber meine liebe Mündel sich mit mir hat unterhalten wollen?

Louise. Ja wohl. Sie waren der Freund meines Vaters, Sie wünschen sich mit meiner Mutter zu verbinden, das würde mich auch von Herzen erfreuen. Mit Ihnen würde meine Mutter glücklich seyn, und ich bin Ihnen so viel Erkenntlichkeit schuldig, für die aufrichtige Freundschaft, welche Sie mir stets erwiesen haben, — — — Ich muß Ihnen also sagen, daß etwas gegen Sie vorgeht, was mich recht bekümmert macht.

Dubouloir. Nun, was ist denn das, mein liebes Kind?

Louise. Meine Mutter will Herrn Clairville heirathen.

Dubouloir. Was Sie sagen! Nun, für so verkehrt hätte ich sie denn doch nicht gehalten.

Louise. Ja, sehen Sie nur, sie glaubt, daß Herr Clairville eine zärtliche Neigung für sie empfindet. Nun — sie mag auch wohl einige Ursache gehabt haben, dies zu glauben.

Dubouloir. Wie wäre denn das?

Louise. Es ist erst acht Tage her, seit er Notarius ist, und da drüben wohnt, der Herr Clairville. — Meine Mutter ist noch jung.

Dubouloir. Allerdings. Noch ein paar Jahre weiter, so werden Mutter und Tochter von einem Alter seyn; denn mit jedem Jahre wird die Tochter um ein Jahr älter und die Mutter wird mit jedem Jahre um zwei oder drei Jahre jünger.

Louise. Seine Fenster sind gerade den unsrigen gegenüber; er wirft Blicke hierher, seine Verbeugungen sind eine Art von Sprache, und diesen Augenblick hat er meine Mutter um Erlaubniß bitten lassen, Ihr aufzuwarten.

Dubouloir. Unser junger Herr Notarius weiß, daß die Frau von Rosemont sehr reich ist; sollte er sich wohl gar aus Spekulation verheirathen wollen?

Louise. Nimmermehr! Herr Clairville

ist unfähig, sich durch Rücksichten des Eigennutzes leiten zu lassen.

Dubouloir. Sollte er denn im ganzen Ernst verliebt seyn?

Louise. Gewiß im ganzen Ernst.

Dubouloir. Verliebt?

Louise. Ja, mein Herr! Aber nicht in meine Mutter.

Dubouloir. In wen denn?

Louise. In mich, guter Herr Dubouloir!

Dubouloir. So ist das? Ah, gehorsamer Diener!

Louise. Alle die Zeichen, diese Blicke gelten mir.

Dubouloir. Woher wissen Sie aber dies alles?

Louise. Ja, sehen Sie nur, meine Mutter ist nicht immer dabei, wenn ich am Fenster stehe. Alle Abend geht sie ins Schauspiel, in ihre Gesellschaften, sie nimmt mich dann niemals mit dahin, weil ich,

wie sie sagt, nur noch ein Kind bin; außerdem ist es die Stunde, wo ich meinen Unterricht nehme. Ich weiß nicht, wie das zugeht, aber seit acht Tagen haben Herr Clairville und ich uns immer zu gleicher Zeit am Fenster eingefunden, um die Abendluft zu genießen. Man muß gestehen, er führt ein sehr stilles, eingezogenes Leben. Seit acht Tagen ist er fast gar nicht ausgegangen; man kann nicht sagen, daß er sehr schön singe, aber er hat eine Stimme, die an's Herz geht; dann sind auch seine Romanzen so rührend, so ausgesucht — — —

Duboulir. Daß Sie gleich errathen haben, daß er sie um Ihretwillen singt.

Louise. Denken Sie sich nun meinen Schreck, als meine Mutter mir vertraut hat, daß sie ihn liebe, und daß sie sich von ihm wieder geliebt glaube. Ich bin so betrübt darüber gewesen — — —

Dubouloir. Wie ist denn das —

leben

lieben Sie denn etwa den Herrn Clairville?

Louise. Ich glaube, ja — — —

Dubouloir. Ah! so ist das. Weiß er, daß Sie ihn lieben?

Louise. Ich glaube, ja.

Dubouloir. Und weshalb glauben Sie das?

Louise. Sehen Sie nur: gestern Abend war ich da an diesem Fenster — — —

Dubouloir. Und er drüben an seinem Fenster, das versteht sich.

Louise. Es war eben Niemand auf der Straße. Da wagt er es denn, mich anzureden, ob es mir nicht entgegen seyn würde, wenn er von meiner Mutter die Erlaubniß erhielte, sie zu besuchen. Glücklicherweise fing es an Nacht zu werden, er konnte also nicht gewahr werden, daß ich feuerroth wurde; ich, ich habe ihm höflich geantwortet, wie es meine Schuldigkeit war, daß meine Mutter und ich uns

ein Vergnügen daraus machen würden, einen würdigen Mann bei uns zu empfangen. Da war es, wo er mit mir übereingekommen ist, heute Morgen einen Brief an meine Mutter zu schicken. Der Brief ist gekommen, der Bediente hatte noch einen andern Brief, den er mir heimlich geben wollte, allein ich habe ihn nicht angenommen. Als aber meine Mutter zu dem Bedienten sprach, er solle nur kommen, so konnte ich es nicht unterlassen, das zu wiederholen: ja, er soll nur kommen! — Sie sehen, ich sage Ihnen alles. Auch wollte ich meiner Mutter heute alles vertrauen, als sie mir zuvorkam. Ich muß doch Jemand haben, gegen den ich mein Herz aussprechen kann; und gegen wen könnte ich mich lieber erklären, als gegen meinen Vormund, den alten Freund meines Vaters, den Freund des Herrn Clairville, den awckern Mann, der meine Mutter heirathen will.

Duboulois. Recht so, mein liebes Kind! Das nenne ich eine Liebe, wie sie seyn muß! Ich hatte selbst schon daran gedacht — — —

Louise. In der That! haben Sie daran gedacht, mich mit Clairville zu verheirathen?

Duboulois. Mein Seel', ja!

Louise. Sie sind doch ein überaus liebenswürdiger Mann!

Duboulois. Einige Einwendungen von Seiten der Mama habe ich wohl vorhergesehen; Ihr gewöhnliches Lied: meine Tochter ist noch ein Kind und dergleichen. Aber ich war doch weit davon entfernt, zu glauben, sie könne die Thorheit so weit treiben, daß sie die Nebenbuhlerin ihrer Tochter werden wolle.

Louise. Sind Sie nicht der Meinung, daß Sie und ich, die wir Beide meine Mutter so sehr lieben, uns vereinigen sollten, um zu verhindern, daß sie das

zu Stande bringt, was Sie — eine Thorheit nennen?

Dubouloir. Ja freilich! Aber wissen Sie auch, daß das schwer ist, und sehr schwer! Die gute Dame ist lebhaft, sie hat ihre Eigenwilligkeiten und dann, die Eigenliebe, die Eigenliebe!

Louise. Deß bin ich gewiß, daß Herr Clairville niemals meine Mutter heirathen wird. Aber das ist freilich nicht genug — Ich höre kommen, er ist es! Ich zittre; es ist das erstemal, daß wir zusammen kommen.

Dubouloir. Ja; aber nicht das erstemal, daß Sie sich sprechen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Clairville.

Clairville. (nach den gewöhnlichen Begrüßungen) Frau von Rosemont nicht hier? Ah, auch Sie hier, Herr Dubouloir!

Dubouloir. Nun! Wie ist denn das! der junge Herr zittert auch! Ei, zum Kukuk! ist es an dem, der den Aufruhr in alle Herzen gebracht hat, daß er zittert, wie ein Kind!

Clairville. Mademoiselle, ich bin sehr erfreut, daß ich die Ehre habe —

Dubouloir. Nichts da! Weg mit den gewöhnlichen Komplimenten! Seit den 25 Jahren, daß ich Rechtsgelehrter bin, habe ich mir zur Gewohnheit gemacht, alle Geschäfte sehr lebhaft zu führen. — Gehen wir gleich zur Sache!

Louise. (zu Dubouloir) Um alles in der Welt, sagen Sie doch nicht Herrn Clairville, daß — — —

Dubouloir. Ich weiß, was hier gesagt werden muß. Mein Herr, Sie lieben die Mademoiselle, und — Mademoiselle liebt Sie!

Louise. Was sagen Sie da — —?

Clairville. Wär' es möglich, dürft' ich hoffen — —

Dubouloir. Ja doch, Sie dürfen! Das ist angenommen, anerkannt und gebilligt, von mir, Ihrem Freund, dem Vormund der Mademoiselle und dem aufrichtigen Liebhaber Ihrer Frau Mutter; denn außer dem kleinen Fehler, daß sie ihre Jahre niemals genau einräumen will — eine Schwäche, von der ich sie gewiß zurückführen werde — so hat sie im reichen Maaße alle die Eigenschaften, die mich zum glücklichen Mann machen werden. Euer Alter, meine lieben Kinder, Euer Vermögen, Euer Charakter, alles schickt sich für einander; aber das ist nicht hinreichend. Wir müssen die Einwilligung der Mutter haben; nun, diese Mutter, die ich anbete, hat sich in den Kopf gesetzt, daß sie von Ihnen geliebt wird, und verehrt Sie denn treuergebenst.

Clairville. Sie scherzen — — —

Dubouloir. Gar nicht. Sie ist die

Nebenbuhlerin ihrer Tochter, und Dank sey es ihr, wir Beide sind nun Nebenbuhler. Man muß den Kopf nicht verlieren; so eben denke ich auf ein Verfahren ——— ich will sagen, auf eine kleine List, die Ihnen die Mittel erleichtern wird, sich zu sehen, die mir die Mittel geben wird, sie nach und nach zu gewinnen.

Clairville. Aber das ist ja eine ganze Ewigkeit, die wir noch warten sollen!

Duboulоir. Aber die Leute glauben wirklich, weil sie sich lieben, müssen sie sich auch morgen verheirathen. Wir werden zum Ziele gelangen; aber lassen Sie sich dahin leiten. Sie, mein junger Herr, müssen die Nachgiebigkeit haben, die Frau Mutter der Mademoiselle in ihrem Irthum zu erhalten: stellen Sie den leidenschaftlichen Liebhaber bei ihr vor.

Louise. Bei meiner Mutter? Das werde ich nicht zugeben.

Clairville. Auch werde ich niemals

darin willigen. Ich kann niemand hintergehen.

Duboulοir. Sind Sie nicht schon Beide in Feuer und Flammen! Ei, zum Kukuk, Mademoiselle, machen Sie doch die Eifersüchtige nicht noch ärger, als ich den Eifersüchtigen! Ich, der ich Ihre Frau Mutter sehr ernstlich liebe, und der ich einen jungen, liebenswürdigen Mann berede, ihren Liebhaber zu machen. Sie aber, mein Herr Gewissenhafter, begehen Sie nicht die thörichte Zartheit, eine unschuldige List zu verwerfen, die Ihnen ein Freund vorschlägt, den Sie als einen ehrlichen Mann kennen. Es gehört Geschicklichkeit dazu, die Leute zur Vernunft zu bringen. Frau von Rosemont ist nicht mehr jung, und will es doch seyn. Nach einer Unterhaltung, die ich diesen Augenblick mit ihr gehabt habe, darf ich Ihnen versichern, daß sie sehr im Stande ist, Ihnen tyrannischerweise ihre Thüre zu verschließen, nicht nur, wenn sie es erräth,

daß es ihre Tochter ist, die Sie lieben, sondern wenn Sie es nicht so weit bringen, sie zu überzeugen, daß Ihre Liebe ihr gilt. Gleich würde dies Fenster verbaut werden, sie würde plötzlich ausziehen, und dann — ich kenne sie — gute Nacht, Zeichen, Blicke und schöne Romanzen; Ihre und meine Heirath holt der Teufel auf der Stelle! Folgen Sie aber meinem Rath, so sehen Sie Mademoiselle alle Tage, Sie gewinnen Zeit, und ich, der ich manchmal über die Frau von Rosemont etwas vermag — erwarte und ergreife den günstigen Augenblick, um uns alle Viere glücklich zu machen.

Louise. Die Gründe, welche Sie anführen, sind allerdings wichtig, und ich räume ein — daß es sogar gefährlich ist, wenn wir Ihren Rath nicht befolgen; aber — — wie können Sie verlangen, daß ich geduldig zusehe, wenn der Herr meiner Mutter von Liebe spricht.

Clairville. Und was wollen Sie, daß ich der Frau von Rosemont sage? Ich verehre sie, ich schätze sie hoch — aber ihre Tochter ist es, welche ich liebe.

Dubouloir. Sie reden, was Sie wollen; unterbrochene Worte — Phrasen ohne Bedeutung. Sie wird Sie für einen furchtsamen Liebhaber halten, welcher der Aufmunterung bedarf. Sie sagen artige Dinge über ihre Gestalt, ihre Schönheit, Redensarten aus Romanen. Ei, alle dergleichen Lügen werden gewöhnlich als Ausdruck der Wahrheit aufgenommen. Fühlen Sie sich aber dabei verlegen — nun — so sehen Sie nur die Mademoiselle an und denken Sie, es gälte alles ihr. Die Mutter glaubt nun einmal, daß Sie da drüben vom Fenster her, sie allein bewundert haben — sie wird mithin alles, was Sie Zärtliches und Artiges der Tochter sagen, für sich gesagt glauben. Halt — ich höre kommen — nun fangen Sie an, oder — lassen

Sie mich nur machen, ich werde für Sie anfangen.

Clairville. In der That — Sie weisen mir da einen Platz an — auf welchem ich mir durchaus nicht gefalle.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Frau v. Rosemont.

Duboulois. Madame, erlauben Sie mir, daß, ehe ich weggehe, ich Ihnen hier meinen Freund Clairville vorstellen darf.

Fr. v. Ros. Ah, Herr Clairville! (wechselseitige Begrüßungen) Aber meine Tochter, warum hast du mir nichts davon gesagt, daß sie schon hier sind!

Louise. Herr Clairville ist in diesem Augenblicke erst gekommen.

Duboulois. Ja, das ist wahr. Ich nehme es ihm übel, daß er durch den Brief, den er Ihnen heute Morgen geschrieben hat, mir zuvorgekommen ist. Er hätte durch mich bei Ihnen eingeführt werden sollen;

aber so sind alle die jungen Leute, sobald sie etwas lebhaft wünschen, so kennt ihre Ungeduld auch keine Schranken mehr. (beiseite zu Clairville) So reden Sie doch!

Clairville. Darf Ihr glücklicher Nachbar hoffen, Madame, daß Sie ihm gestatten werden, an Ihrer Gesellschaft Theil zu nehmen?

Fr. v. Ros. Mein Herr, es wird sehr schmeichelhaft für mich seyn, wenn mein Umgang Ihnen einige Unterhaltung gewähren kann.

Duboulo ir. Nun, da sind Sie ja alle Beide auf dem Wege, sich die schönsten Komplimente zu machen! Ich verstehe mich nicht recht darauf. Ich habe Herrn Clairville gesagt, wir würden heute hier zusammen essen. Das habe ich doch recht gemacht?

Clairville. Wenn die gnädige Frau mir die Ehre erzeigen will — — —

Duboulo ir. (zu Fr. v. Ros. leise)

Er ist recht artig, der junge Mann! Sie hatten vollkommen recht. — (etwas lauter) In dem Augenblicke, wo Sie hereingetreten sind, hat er mit großer Lebhaftigkeit zu Ihrem Lobe gesprochen.

Fr. v. Ros. In der That, Herr Clairville ist zu gütig, für eine arme Wittwe eingenommen zu seyn, die — — —

Duboulоir. Die nicht gemacht ist, um immer Wittwe zu bleiben; nicht wahr, Herr Clairville?

Fr. v. Ros. Die Ihnen kaum von Ansehen bekannt ist.

Duboulоir. Ei nun, es ist immer etwas, und führt denn nach und nach weiter, wenn man die hübschen Weiber nur erst von Ansehen kennt, nicht wahr, Clairville? Wissen Sie wohl, daß mir gestern einer seiner Klienten begegnet ist, der es gar nicht begreifen konnte, weswegen er alle Geschäfte nur im Fenster seines Kabinets

abmachen wollte, und durchaus an keiner andern Stelle.

Clairville. Ja, es ist wohl gewiß —

Louise. (beiseite) Der arme junge Mensch, in welcher Verlegenheit er ist!

Duboulois. Nun, ich lasse Sie allein! denn, wie gesagt, vor dem Mittagsessen habe ich noch ein paar Gänge zu thun. Ohne Abschied! (zu Clairville) Vorwärts! wenn ich wieder komme, spiele ich den Eifersüchtigen. (zu Frau v. Rosemont) Was die wichtigen Papiere betrift, die Sie mir anvertraut haben, so seyn Sie ganz ruhig wegen des Gebrauchs, den ich davon machen werde. Sie sehen, ich thue alles, was Sie haben wollen. Ah! Madame, wenn werden Sie sich denn endlich einmal entscheiden, mein Glück zu vollenden!

(ab)

Eilfter Auftritt.

Vorige. (ohne Dubouloir)

Clairville. Ein recht feiner Mann, der Herr Dubouloir.

Fr. v. Ros. Sehr wahr. Auch kenne ich nur einen einzigen Fehler an ihm.

Clairville. Der wäre?

Fr. v. Ros. Er hat sich, der Himmel weiß, warum, in den Kopf gesetzt, daß ich ihn schlechterdings heirathen müsse.

Clairville. Ah, Madame! — (beiseite) Was soll ich ihr sagen? (laut) Dieser Wunsch ist so natürlich, daß Sie Unrecht haben würden, deshalb ungehalten auf ihn zu seyn.

Louise. (beiseite) Sag' ich's doch! Nun fängt er an.

Fr. v. Ros. Ja, wenn das, was er seine Liebe nennt, mit einem gewissen Zartgefühl ausgedrückt würde — — aber er spricht davon mit einer solchen Freimüthig-

keit, die manchmal dem Poltern so ähnlich sieht — — und dann auch seine Jahre — — -- (zu ihrer Tochter) Wie ist es, meine Tochter, wirst du dich nicht auf deine Lection am Pianoforte vorbereiten?

Louise. O, liebe Mutter, das hat Zeit!

Fr. v. Ros. Wie, mein Kind, das hätte Zeit? Keinesweges. Geh, man muß niemals den Unterricht verabsäumen.

Louise. Nun ja, Mama, ich gehe, damit ich nichts verabsäume. (ab)

Zwölfter Auftritt.

Fr. v. Rosemont. Clairville.

Fr. v. Ros. Die gute Kleine! sie hat ihre Augenblicke von Eigensinn, und sie kann manchmal unbegreiflich nachlässig seyn.

Clairville. Ah, gnädige Frau, sie ist sehr liebenswürdig!

Fr. v. Ros. Liebenswürdig, sagen Sie?

Clairville.

Clairville. Ich will sagen, ihre Haltung, ihre Züge versprechen, daß sie einst so liebenswürdig seyn wird, wie ihre Mutter.

Fr. v. Ros. Wie ihre Mutter — — — dazu gehört denn in der That nicht viel. (beiseite) Er scheint ungemein blöde.

Clairville. (beiseite) Es hilft nichts, ich muß reden. (laut) Der Herr Duboisloir nimmt das Wort so schnell, daß er mir fast nicht Zeit gelassen hat, Ihnen für die gütige Antwort zu danken, welche Sie mir heute Morgen durch meinen Bedienten geschickt haben. Indem er mich aber in Ihrem Namen zum Mittagsessen eingeladen hat, ist mir dadurch die angenehme Pflicht auferlegt, Ihnen deshalb alle Dankbarkeit zu bezeigen, welche ich empfinde — — — (beiseite) Ich will sterben, wenn ich weiß, was ich rede.

Fr. v. Ros. (beiseite) Er ist in der größten Verlegenheit! — (laut) Ich bin

es; mein Herr, die Ihnen Verbindlichkeit schuldig ist, daß Sie die Einladung annahmen. — Doch, brechen wir diese Förmlichkeiten ab! Wie finden Sie die neue Wohnung, welche Sie jetzt bezogen haben?

Clairville. So reizend, daß ich sie niemals zu verlassen hoffe.

Fr. v. Ros. Herr Dubouloir hat sich ein bischen darüber lustig gemacht, daß Sie immer an Ihrem Fenster zu sehen sind. Vielleicht finden Sie, daß man mir auch diesen Vorwurf machen könnte.

Clairville. Ich bin viel zu glücklich, Sie da zu sehen, als daß ich mir erlauben könnte, jemals darüber zu scherzen.

Fr. v. Ros. Seyn Sie auf Ihrer Hut! Wissen Sie wohl, daß Sie mir beinahe lauter schöne Sachen gesagt haben?

Clairville. Verzeihen Sie; aber — — —

Fr. v. Ros. Und daß ich Sie ganz ernstlich bitten muß, diese Sprache ja nicht

in Gegenwart des Herrn Dubouloir mit mir zu führen.

Clairville. Warum das nicht, Madame?

Fr. v. Ros. Warum? — — — Es könnte ihm doch Argwohn geben.

Clairville. Wie? — — — Argwohn!

Fr. v. Ros. Ich habe Ihnen gesagt, daß er mir den Hof macht, daß er mich heirathen wollte.

Clairville. Ja so, ganz recht. Theilen Sie diese Gesinnungen mit ihm?

Fr. v. Ros. Das kann ich eben nicht sagen; aber da er der Freund des Herrn von Rosemont war —

Clairville. Ich weiß es.

Fr. v. Ros. Er ist ein sehr rechtschaffner Mann.

Clairville. Ich stimme Ihnen ganz bei.

es; mein Herr, die Ihnen Verbindlichkeit schuldig ist, daß Sie die Einladung annahmen. — Doch, brechen wir diese Förmlichkeiten ab! Wie finden Sie die neue Wohnung, welche Sie jetzt bezogen haben?

Clairville. So reizend, daß ich sie niemals zu verlassen hoffe.

Fr. v. Ros. Herr Dubouloir hat sich ein bischen darüber lustig gemacht, daß Sie immer an Ihrem Fenster zu sehen sind. Vielleicht finden Sie, daß man mir auch diesen Vorwurf machen könnte.

Clairville. Ich bin viel zu glücklich, Sie da zu sehen, als daß ich mir erlauben könnte, jemals darüber zu scherzen.

Fr. v. Ros. Seyn Sie auf Ihrer Hut! Wissen Sie wohl, daß Sie mir beinahe lauter schöne Sachen gesagt haben?

Clairville. Verzeihen Sie; aber — — —

Fr. v. Ros. Und daß ich Sie ganz ernstlich bitten muß, diese Sprache ja nicht

in Gegenwart des Herrn Dubouloir mit mir zu führen.

Clairville. Warum das nicht, Madame?

Fr. v. Ros. Warum? — — — Es könnte ihm doch Argwohn geben.

Clairville. Wie? — — — Argwohn!

Fr. v. Ros. Ich habe Ihnen gesagt, daß er mir den Hof macht, daß er mich heirathen wollte.

Clairville. Ja so, ganz recht. Theilen Sie diese Gesinnungen mit ihm?

Fr. v. Ros. Das kann ich eben nicht sagen; aber da er der Freund des Herrn von Rosemont war —

Clairville. Ich weiß es.

Fr. v. Ros. Er ist ein sehr rechtschaffner Mann.

Clairville. Ich stimme Ihnen ganz bei.

Fr. v. Ros. Ein wahrer Freund, dem ich Achtung und manche Schonung schuldig bin.

Clairville. Ja, ohne Zweifel; aber alles dies ist noch nicht Liebe.

Fr. v. Ros. Ganz gewiß nicht.

Clairville. Und was denken Sie über seine Forderungen?

Fr. v. Ros. Was ich darüber denke? — — — Sie sind ziemlich neugierig, mein Freund!

Clairville. Der lebhafte Wunsch, Ihr Freund zu werden, kann mich allein entschuldigen.

Fr. v. Ros. Herr Dubouloir führt alle Geschäfte unserer Familie, und er führt sie mit einem Eifer, mit einer Uneigennützigkeit — — —

Clairville. Wer würde nicht alle seine Zeit und Sorgfalt einer Frau widmen, die so verehrungswürdig ist. So liebenswürdig — — — so gut — — — so

schön — — — die gemacht ist, um eine Empfindung einzuflößen, welche — —

Fr. v. Ros. Wollen Sie eifersüchtig auf Herrn Dubouloir seyn?

Clairville. Eifersüchtig, ich — — — ich bekenne — — — (beiseite) Nun bin ich gefangen! (laut) Es ist gewiß — — —

Fr. v. Ros. Was ist gewiß? — —

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Louise.

Louise. (welche sich mitten zwischen Beide steckt) Da bin ich wieder!

Fr. v. Ros. Und was willst du jetzt hier?

Louise. Meine Lection bin ich durchgegangen.

Fr. v. Ros. Schon?

Louise. O, ich kann recht schnell seyn, wenn ich will.

Fr. v. Ros. Hast du denn heute Abend sonst nichts mehr zu studiren?

Louise. Aber, liebe Mama, Sie schikken mich doch auch immer weg — — —

Fr. v. Ros. Deine Zeichnungen und deine Geographie! Geh doch, mein Kind, geh doch, und komm nun nicht eher wieder, als bis man dich rufen wird.

Louise. Nun ja, ich gehe; (beiseite) aber ich komme gewiß recht bald wieder! (ab)

Vierzehnter Auftritt.

Fr. v. Rosemont. Clairville.

Fr. v. Ros. Die Kinder können oft recht unerträglich seyn! Man kann kein Wort vor ihnen reden. Sie sagten also — — —

Clairville. Ja, ich sagte — — — (beiseite) Was habe ich denn gesagt?

Fr. v. Ros. Daß Herr Dubouloir sehr glücklich wäre.

Clairville. Ja, Madame, seit den acht Tagen, wo ich das Glück habe, Sie

von Ansehn zu kennen, habe ich oft sein gutes Loos beneidet.

Fr. v. Ros. Ich sehe nicht ab, was sein Loos so wünschenswerth machen könnte.

Clairville. Daß er alle Stunden zu Ihnen kommen darf, Ihnen seine Achtung zu bezeigen, und daß Freundschaft und Jahre ihm das Recht geben, seine Empfindungen ohne Hehl ausdrücken zu dürfen.

Fr. v. Ros. Wenn Sie die Jahre in Erwähnung bringen, so ist er es, der Sie beneiden sollte.

Clairville. So jung, und da ich eben den Schritt in die große Welt erst thue, kann ich nur mit Zurückhaltung reden, und darf gleichsam nur errathen lassen, was in meiner Seele vorgeht.

Fr. v. Ros. Glauben Sie mir, daß diese Zurückhaltung mehr einnimmt, als Dubouloirs rauhe Aufrichtigkeit; auch ist die Weise, seine Empfindungen errathen zu

lassen, eben so deutlich, und schmeichelhafter, als die Weise, alles herauszusagen.

Clairville. Vielleicht; aber verstehen Sie mich auch recht?

Fr. v. Ros. Ja, ich verstehe Sie, ich errathe Sie ganz.

Clairville. Ich sorge nur, daß ein Mißverstand —

Fr. v. Ros. Nein, nein, Clairville, hier ist kein Mißverstand; über Empfindungen, die so zart ausgedrückt werden, kann kein Mißverstand statt finden.

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Louise.

Louise. Mama, da ist ein Besuch, der zu Ihnen will.

Clairville. (beiseite) Dem Himmel sey Dank!

Fr. v. Ros. Ich bin nicht zu Hause.

Louise. Aber Mama, es sind die jungen Eheleute, meine Cousine Hubert mit

ihrem Mann. Sie erwarten Sie in dem andern Saale; ich habe gesagt, daß Sie zu Hause sind. Auch ist Ihr Pachter da und bringt Ihnen Geld.

Fr. v. Ros. Warum bringt er mir denn Geld vor dem Termin?

Louise. Aber ich meine, Sie sollten ihm das gut aufnehmen.

Clairville. Um meinetwillen legen Sie sich nicht den mindesten Zwang auf, gnädige Frau! Ich selbst habe bei mir zu Hause noch ein Geschäft abzuthun. Ich empfehle mich und komme sehr bald wieder zurück.

Fr. v. Ros. So gehen Sie denn! Aber verweilen Sie ja nicht lange. Sie haben mir in dieser Unterhaltung die vollkommenste Achtung eingeflößt.

Clairville. Wie theuer ist mir Ihre Achtung! Ich darf wohl sagen, sie ist das Ziel aller meiner Wünsche. (ab)

Sechszehnter Auftritt.

Louise. Fr. v. Rosemont.

Fr. v. Ros. In der That, Mademoiselle, man sollte sagen, Sie kämen immer absichtlich, mich zu unterbrechen.

Louise. Aber, Mama, das ist ja nicht meine Schuld! (sie will gehen)

Fr. v. Ros. Bleib' da! Da du einmal gesagt hast, daß ich zu Hause bin, so will ich geschwind gehen, und deine Cousine abfertigen, und den Pachter, der mir das Geld bringt.

Louise. Aber, was hat Ihnen denn Herr Clairville sagen können, was Sie so übler Laune macht?

Fr. v. Ros. Uebler Laune! Mich? Ganz und gar nicht. Ah, mein liebes Kind, ich hatte mich nicht getäuscht!

Louise. In wie fern denn?

Fr. v. Ros. Wenn du die zarte, einnehmende Weise hättest sehen sollen, womit er mir zu verstehen gab — — —

Louise. Er hat Ihnen also gesagt — — —

Fr. v. Ros. Warte einen Augenblick; ich komme sogleich zurück und will dir alles erzählen. Deine Mutter ist die glücklichste der Frauen! (ab)

Siebzehnter Auftritt.

Louise. (allein)

Was hat er ihr denn sagen können, daß ihr eine so ungemeine Sicherheit bringt! Ach, ich wußte es wohl, daß er die Rathschläge des Herrn Dubouloir nur gar zu gut befolgen würde! — Arme Louise! Dich liebt er, und du mußt sehen, daß er einer Andern Zärtlichkeiten sagt. Und wem? Meiner Mutter! Ach, lieber Himmel, ich war so glücklich die letzten Tage her, zu meiner vollkommnen Zufriedenheit fehlte nichts, als ihn zu sehen und zu sprechen. Nun habe ich ihn gesehen, nun habe ich

ihn gesprochen, und mit diesem Augenblicke beginnt mein Kummer.

Achtzehnter Auftritt.

Louise. Clairville.

Clairville. Ah, Mademoiselle, finde ich Sie allein?

Louise. Sind Sie es, mein Herr?

Clairville. Ich bin nicht nach Hause zurückgekehrt, ich habe gewartet, bis Ihre Frau Mutter Sie allein gelassen hat.

Louise. Nun, mein Herr — meine Mutter ist bezaubert von Ihrer Erklärung.

Clairville. Sind Sie nun von mir zufrieden? Ich mußte eine Andere zu lieben scheinen; — Sie haben das von mir verlangt.

Louise. Ich? Ich hätte das verlangt? Nein, Sie sind es, der mit Vergnügen den schönen Rath des Herrn Dubouloir befolgt hat. Jetzt — da wir mit Mühe einen Augenblick gewonnen haben, allein

mit einander zu reden — so verlieren Sie die Zeit damit, daß Sie mich beschuldigen, statt daß Sie sich bei mir entschuldigen sollten. Meine Mutter glaubt sich von Ihnen geliebt — Sie haben ihr das betheuert — ich muß das so ungefähr erfahren, denn mir haben Sie selbst noch nichts davon gesagt.

Clairville. Louise! Ist nicht selbst die Zurückhaltung, welche ich mir auferlege, ein Beweis meiner Liebe für Sie? Ja — von Ihrem schönen Zorn ermuntert — wage ich es, Ihnen zu wiederholen, was mein Herz so oft betheuert, als ich Sie sehe: — ich liebe Sie! — Sie allein werde ich ewig lieben!

Louise. Nun — das — das nenne ich doch reden!

Clairville. Werden Sie mir dasselbe sagen? Louise —

Louise. Nein! Nein, gewiß nicht!

Aber fragen Sie meinen Vormund, Herrn Dubouloir, wie ich über Sie denke.

Clairville. Wüßte ich nur, welche List er sich ausgesonnen hat, die —

Louise. Sein Vorschlag mißfällt mir wenigstens eben so sehr, als Ihnen. — Er ist gegen meine Mutter, und es ist nicht recht von uns gehandelt, daß wir sie täuschen. Nicht wahr?

Clairville. Und sie ist ja nicht ungütig gegen Sie, nicht hart!

Louise. Gewiß nicht. Sehen Sie nur, als sie mir ihre Neigung für Sie vertraute — war ich im Begriff, ihr meine Liebe für Sie — — Ihre Liebe für mich, wollte ich sagen — zu gestehen. Ich habe es nicht gewagt; — und es war unrecht, denn nun — da meine Mutter sich von Ihnen geliebt glaubt — wird es mir viel schwerer, das Geständniß zu thun. — Gleichwohl bleibt uns nichts anders übrig,

und — da unserer Zweie sind — so wollen wir uns wechselsweise Muth zusprechen.

Clairville. Sie ist eine zu gütige Mutter, um uns nicht zu verzeihen! Nach der herzlichen Unte.haltung, die wir Beide eben mit einander gehabt haben — ist es mir unmöglich, mich noch zu verstellen.

Louise. Ich glaube Ihnen das gern. — Aber, wie fangen wir es an, ihr zu gestehen. —

Clairville. Wie? — Ich weiß es in der That nicht; — aber die Liebe wird mich begeistern. Wie es komme — sollte sie mich aus ihrer Gegenwart verbannen — sollte sie von hier Sie wegnehmen — niemals wird sie die Liebe zerstreuen, die ich für Sie empfinde. (er küßt ihre Hand)

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Fr. v. Rosemont.

Fr. v. Ros. (tritt in die Mitte von Clairville und Louise) Wie ist das?

Clairville. Ha, sie ist es!

Louise. Liebe Mutter, ich werfe mich zu Ihren Füßen, um Sie zu beschwören — — —

Fr. v. Ros. Steh' auf und erkläre mir — — —

Louise. Indem wir uns unterredeten, wie wir Ihnen die Wahrheit sagen wollten, haben Sie uns überrascht.

Clairville. Ich liebe Ihre Mademoiselle Tochter.

Louise. Das ist das Geheimniß, was ich Ihnen heute Morgen entdecken wollte. Und er kann Sie nur deshalb nicht lieben, weil er mich schon liebt.

Fr. v. Ros. Sie lieben also meine Tochter? Ganz wohl! Aber die Art und Weise, wie Sie sich dabei benommen haben, ist entsetzlich.

Louise. O liebe Mama, verzeihen Sie ihm, verzeihen Sie mir!

Fr. v. Ros. Mich zu hintergehen, sich

in

in meinem Hause einführen zu lassen, um meine Tochter zu verführen, meine Tochter, die nur noch ein Kind ist! Und Sie, Mademoiselle, Sie treiben Ihr Spiel mit Ihrer Mutter!

Louise. Ja, Mama, ich allein bin schuldig, ich bin es, die Herrn Clairville gesagt hat, daß Sie über seine wahre Empfindung im Mißverstande wären. Herr Dubouloir hat uns gerathen, Ihren Irrthum zu unterhalten. Herr Clairville hat sich nur sehr ungern dazu hergegeben.

Fr. v. Ros. Sehr ungern? Ei, das ist ja ganz allerliebst! Und Herr Dubouloir hat den schönen Rath gegeben, mich zu betrügen? Ich bin also nur von Feinden umgeben. — Mein Herr — verlassen Sie uns!

Louise. Liebe Mutter, ich beschwöre Sie — —

Fr. v. Ros. Verlassen Sie uns, sag' ich!

Zwanzigster Auftritt.

Vorige. Duboulois.

Duboulois. Was geschieht, was geht hier vor, was bedeutet alle dies Aufheben?

Fr. v. Ros. O, kommen Sie doch, kommen Sie doch, mein Herr, und freuen sich Ihres Werks! Ihr würdiger Freund hat seine Empfindungen für mich sehr bald zu erkennen gegeben.

Duboulois. Seine Empfindungen für Sie! Habe ich es doch wohl gedacht, daß Herr Clairville Sie liebt! Allerliebst! Das fehlte mir noch, daß ich einen Nebenbuhler habe!

Fr. v. Ros. Was reden Sie denn da?

Duboulois. Aber gewonnen hat er darum noch nicht, nein, nichts hat er noch über mich gewonnen. Ich werde meine

Rechte zu vertheidigen wissen. Junger Mensch, wissen Sie, daß ich die gnädige Frau früher geliebt habe, als Sie, und daß ich im Stande bin, die Sache aufs Aeußerste zu treiben — — –

Fr. v. Ros. Aber, mein Herr, er liebt ja nicht mich, meine Tochter liebt er, und Sie wissen es nur gar zu gut.

Louise. Ja, Herr Dubouloir, wir haben alles gestanden, meine Mutter weiß alles; und sehn Sie nur, nun schickt sie den Herrn Clairville weg.

Dubouloir. So ist das? Sie haben alles eingestanden; ja, das ändert die ganze Sache. Nun, ihr junges Volk, als ich euch sagte, ihr solltet euch ein bischen verstellen, euch ein bischen in die Geduld geben, hatte ich recht, oder nicht? Weil denn nun aber doch alles entdeckt ist, so ist auch dies der Augenblick, das Abentheuer plötzlich zum Ende zu bringen. Clairville, gehn Sie nach

Hause, meine liebe Mündel gehen Sie in's Himmels Namen auf Ihr Zimmer — nicht lange wird es dauern, so ruf' ich euch alle Beide wieder daher.

Fr. v. Ros. Nein, nicht, nimmermehr! Hoffen Sie es nicht. Ich bin aufgebracht, ich habe ein Recht, es zu seyn. Niemals werde ich Ihnen vergeben!

Clairville. (mit Schmerz, indem er hinausgeht) Mein Herr, ich lege meine Angelegenheit in Ihre Hände.

Dubouloir. Seyn Sie ganz ruhig, wir haben mit einer Frau von Verstand und Herz zu thun. Sie werden ihr Schwiegersohn, und ich werde ihr Gemahl.

Louise. (seufzt und geht ab)

Einundzwanzigster Auftritt.

Fr. v. Rosemont. Dubouloir.

Fr. v. Ros. Sie, mein Gemahl! Sie, mein Herr! Nach der Aufführung, die Sie sich eben gegen mich erlaubt haben, können Sie sich noch damit schmeicheln?

Dubouloir. Ja, Madame, ich schmeichle mir damit; aber jetzt habe ich von Ihrem Prozeß mit Ihnen zu reden.

Fr. v. Ros. Wo denken Sie hin, mein Herr? — Nach dem entsetzlichen Auftritt, der mir begegnet ist, wie kann ich von meinem Prozeß mit Ihnen reden!

Dubouloir. Niemals besser, als jetzt; denn das, was ich Ihnen sagen will, wird Ihnen eine nützliche Zerstreuung bewirken. In diesem Augenblick habe ich Ihren Widerpart verlassen; dieser Ihr Herr Vetter ist freilich ein alter, grießgrämiger Bursche ohne Kinder. Ich nun, obgleich Advokat

— bin doch kein Freund von Prozessen — ich habe mein Möglichstes gethan, ihm recht vernünftig zuzureden. Ich sprach von Ihrem Karakter, von Ihren Rechten und Ansprüchen, von der Muttersorge für Ihre Tochter — von der Achtung, welche Sie stets für ihn gehegt haben. Allmählig kam ich darauf, ihm ein Arrangement vorzuschlagen — der alte Herr ward weichmüthig, und rief mit einemmale: — „Nein, kein Arrangement!‘ Soll ich einmal etwas geben, so gebe ich Alles. Ich trete der Kousine alle meine Ansprüche ab!"

Fr. v. Nos. Er tritt seine Ansprüche ab!

Duboulo ir. Ja; aber er setzte eine Bedingung. Er wünscht, daß Sie Ihre Tochter verheirathen, und daß er im Heirathscontract dieser die funfzigtausend Franken zuschreibt, worüber der Prozeß obwaltet.

Fr. v. Ros. Er will sich das Ansehen geben, meine Tochter auszusteuern? Daraus wird nichts. Mein Recht ist unwidersprechlich, das haben Sie mir allezeit gesagt. Der Prozeß wird fortgesetzt.

Duboulοir. Auch das. Ich führe ihn, und hafte mit meinem Kopfe dafür, daß Sie ihn gewinnen. Der Hauptpunkt ist, zu beweisen, daß Sie bei Ihres Großvaters Tode majoren waren. Hier habe ich Ihren Taufschein, vor dem muß die ganze Welt verstummen. Er ist von Anno 1761. Sie sind also fünfundvierzig Jahr alt. Sechsundzwanzig waren Sie bei dem Tode Ihres Großvaters alt, und um Ihre Widersacher nun recht auf's Haupt zu schlagen, so giebt es gar kein besser Mittel, als daß wir diesen Taufschein weit und breit bekannt machen.

Fr. v. Ros. Pfui, mein Herr!

Duboulοir. Ja, ja, ja! Ich bringe in diesem Augenblick den Advokaten, der

für Sie schreibt, eben arbeitet er die Hauptschrift aus, und ich versichere Ihnen, sie wird vortrefflich. Dieses Taufzeugniß muß seiner Beredsamkeit einen ganz neuen Schwung geben. Er wird es anführen: einmal bei der Erzählung der Sache selbst, dann bei der Darstellung seiner Gründe; er wird es drucken lassen, und am Schlusse der Schrift wird es eine Hauptbeilage.

Fr. v. Ros. Was? Er wird's drucken lassen?

Duboulotr. Die Schrift wird an Ihre Richter vertheilt, sie wird Ihrem Widerpart zugestellt, dessen Advokaten, auch seinem Procurator. Die Schrift muß unter Ihre Freunde vertheilt werden, unter alle Ihre Bekannten.

Fr. v. Ros. In ganz Paris, nicht wahr?

Duboulotr. Bei der Audienz! O, da wird dies kostbare Actenstück einen Haupteffect machen! Es ist das Fundament

der Klageschrift, der Replik, da muß man unaufhörlich auf diesen Umstand wieder zurückkommen, ich werde Ihrem Advocaten das gehörig einschärfen, und so gewinnen Sie Ihren Prozeß.

Fr. v. Ros. Sie gefallen sich ganz ausserordentlich, wenn Sie widerwärtige Dinge gegen mich thun und sagen.

Dubouloir. Was? Weil ich Ihnen ein sicheres Mittel angebe, Ihren Prozeß zu gewinnen, indem ich der ganzen Stadt Paris beweise, daß Sie wirklich fünfundvierzig Jahr alt sind? Ich weiß freilich wohl, daß eine Menge Frauen an Ihrer Stelle den Vorschlag des alten Herr Vetters annähmen, und Louisen auf der Stelle an Clairville verheirathen würden.

Fr. v. Ros. Der Verräther! mich glaubend zu machen, daß er mich liebt.

Dubouloir. Er ist nicht schuldig; ich bin es, der ihm die List eingegeben hat,

oder vielmehr, Sie sind es, die sich eingebildet hat, daß er Sie liebt.

Fr. v. Ros. Das letztere räume ich ein; aber warum haben Sie meinen Irrthum mir nicht benommen?

Dubouloir. Kommen wir nicht mehr auf das Vergangene zurück, denken wir an das Gegenwärtige! Eine so kluge und gute Frau, wie Sie, giebt die kleinen Toiletten-Forderungen leicht auf. Die beiden jungen Leute lieben sich von Herzen. Das ganze Uebel kommt daher, daß, indem Sie selbst noch jung sind, Sie gleichwohl nicht bemerkt haben, daß Louise kein Kind mehr ist; aber Sie haben gesehen, daß Clairville das recht gut bemerkt hat; wollen Sie das Unglück Ihrer Tochter machen?

Fr. v. Ros. Es sey darum. — Ich gestehe Ihnen, daß ich Sie sehr gern höre, wenn Sie auf diese Weise zu der Vernunft reden. — Gewiß ist es, daß ich verzweifeln

würde, wenn ich meine Tochter unglücklich sehen sollte.

Dubouloir. Ganz vortrefflich. — Das wußte ich vorher. (er geht ans Fenster) Holla, Herr Clairville! geschwinde kommen Sie herüber! — Er war immer noch an dem unglückseligen Fenster, das konnte ich mir wohl vorstellen. (er geht an die Thür und ruft) Geschwind, — Mademoisell Louise, kommen Sie herein!

Fr. v. Ros. Aber nur einen Augenblick Geduld. Lieber Himmel, wie Sie lebhaft sind!

Duboulois. Soll ich zaudern, wenn die Rede davon ist, das Glück der übrigen und das meinige zu machen? — Denn auf meine Seele, Madame, Sie kommen nicht davon los, Sie werden mich doch heirathen müssen.

Zweiundzwanzigster Auftritt.

Vorige. Louise.

Dubouloir. Herein, liebe Mündel! Umarmen Sie Ihre gute Mutter — sie willigt ein, daß Sie mit Clairville sich verbinden.

Fr. v. Ros. Wie — ich hätte eingewilligt!

Dubouloir. Ja, liebe, gütige Freundin, Sie haben eingewilligt, wir essen alle mit einander hier zu Mittage. Ich hohle Ihren alten Herrn Vetter — bringe ihn zu Ihrem Notar — wir unterzeichnen den Heirathscontract, der Prozeß hat ein Ende, alle Zänkerei und Mißverstand ist ausgeglichen — und Ihr Advokat braucht die Schrift für Sie nicht drucken zu lassen.

Fr. v. Ros. Sie sagen das so schön — daß Sie mich verführen werden, es geschehen zu lassen.

Dreiundzwanzigster Auftritt.

Vorige. Clairville.

Clairville. Ich komme in der größten Unruhe; — ist es mit Bewilligung der gnädigen Frau, daß Sie mich gerufen haben, Herr Dubouloir?

Dubouloir. Ja, ich sage, ja. Es geschah mit ihrer Bewilligung. Alles ist vergessen — alles ist verziehen, wie ich es Ihnen vorhergesagt habe. Sie sind ihr Schwiegersohn, ich werde ihr Gemahl — und — (zu Fr. v. Rosemont) da ist auch Ihr Taufschein zurück, den ich nun nicht mehr nöthig habe.

Fr. v. Ros. Behalten Sie ihn, in Ihrer Hand beunruhigt er mich nicht. — Meine Louise wird glücklich verheirathet! — (sie giebt Louisens Hand an Clairville, und umarmt

Louisen) Die Gewalt eines großen Naturgefühls — vernichtet jede Schwäche, und die Freundschaft behält kein Gedächtniß für Verirrungen.

Die erwachsenen Töchter.

Ein Lustspiel

in Drei Aufzügen nach dem Französischen

des Piccard.

Personen.

v. Seedorf, ein reicher Gutsbesitzer.

Louise } seine Töchter.
Therese }

Henriette } seine Mündel.
Pauline }

v. Tiefstein, ein junger Fremder, v. Seedorfs Freund.

v. Maiberg, v. Tiefsteins Freund.

v. Stulheim, Henriettens Liebhaber.

Kunigunde, Seedorfs Nachbarin.

Erster

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Henriette. Pauline. Kunigunde. Luise. Therese.

Therese.

Kommt doch, liebe Kinder, ich habe euch ein großes Geheimniß zu entdecken.

Alle übrige zugleich. Ein großes Geheimniß — und welches?

Therese. Es wird heute ein Freyer bei uns ankommen.

Alle. Ein Freyer?

Therese. Ein junger Mann aus der Hauptstadt, sehr schön von Gestalt, der

einzige Sohn seines Vaters, und mit zehntausend Thalern Einkünfte.

Henriette. Wirklich?

Luise. Und woher weißt du's?

Therese. Ich bin ein wenig neugierig und mein Vater ist nicht besonders verschwiegen. Das gesteht er selbst ein. Im Zorn, wie in der Freude, weiß er sich nicht zu halten. Nun erhielt er einen Brief, seine Augen stralten von Freude, er sprach einige Worte mit sich selbst, dieß machte mich aufmerksam, mit List entlockte ich ihm mehr, als er mir sagen wollte, und das übrige habe ich errathen. Er hat dem Verwalter befohlen, die Zimmer im Seitenflügel in Bereitschaft zu setzen; daraus schließe ich, daß der junge Fremdling wohl heute noch eintreffen muß.

Kunigunde. Also bei Herrn von Seedorf soll er wohnen?

Therese. Allerdings.

Kunigunde. So ist es klar, daß er Absichten auf seine Töchter hat.

Luise. Oder auf seine Mündel. Seit ihr das Unglück gehabt habt, eure Eltern zu verlieren, hat euch mein Vater, euer Vormund, mit gleicher Zärtlichkeit behandelt wie seine beiden Töchter, nicht wahr, Henriette? Theresen und mich hat er gewöhnt euch wie zwey Schwestern zu lieben; nicht wahr, Pauline?

Pauline. O allerdings. Unser Vormund ist der beste Mann von der Welt. Es ist nicht seine Schuld, daß meine Schwester 24 Jahre alt geworden ist, ohne sich zu verheirathen. Wie viel ausgesuchte Parthien hat er ihr vorgeschlagen? und sie hat sie sämmtlich abgelehnt, um am Ende einen älternden Herrn, wie Herr von Stulheim ist, Gehör zu geben.

Henriette. Vierundzwanzig Jahre hätt' ich, liebe Schwester! Ich habe kaum 23. Und du selbst, jünger, als ich, hüte

dich, mir nicht nachzuahmen. Ich war zu stolz, du bist zu schwärmerisch; ich wartete auf einen vollkommenen Mann, du wartest auf einen sympathetischen Zug. Was übrigens meine Heirath mit Herrn von Stulheim betrifft, so ist sie noch nicht vollzogen.

Therese. So geht es. Der junge Mann, den ich angekündigt habe, ändert deine Plane, weckt deine Ideen, und unserer lieben Nachbarin gefällt es nicht, daß er bei meinem Vater wohnen soll, weil es sonach gewiß scheint, daß er blos auf dessen Töchter Absichten habe, oder wenigstens auf seine Mündel.

Kunigunde. Wie meinst du, mir sollte das nicht gefallen? O, liebe Freundinnen, seyd nicht so ungerecht gegen mich. Unsere Eltern schätzen sich, und leben als gute Nachbarn zusammen. Wir sind alle fünf in dieser Gegend gebohren, wo viele wohlhabende Gutsbesitzer wohnen und einen

angenehmen Zirkel bilden. Ich bin in einer Pension in der Hauptstadt erzogen; Henriette und Pauline sind es bei ihrer Mutter, und seit jene starb, in diesem Hause, mit Herrn v. Seedorfs Töchtern. Es sind nun schon drei Jahre, daß ich einzig und allein mit Euch lebe.

Therese. O, ja. Ein Haus, in dem vier erwachsene Mädchen beisammen sind, mag man gerne besuchen; es giebt da Freyer im Ueberflusse.

Luise. Stille doch, Therese.

Therese. Liebe Schwester! du bist so gut, du merkst nie anderer Leute Absichten. Ich mache ja Kunigunden keinen Vorwurf daraus, daß sie ans Heirathen denkt, vielmehr finde ich es sehr natürlich. Um dieses Capitel drehte sich ja unsere ganze Unterhaltung, und das einzige Wort Ehe hat schon so viel Reiz für uns, daß man es nicht kann aussprechen hören, ohne in Bewegung zu gerathen.

Kunigunde. Ganz recht! Aber sollte ich auf Unkosten meiner Freundinnen daran denken! Pfui doch! Ich selbst habe Henrietten bewogen, die Aufmerksamkeiten des Herrn von Stulheim nicht von sich zu weisen, ob ich gleich weit entfernt bin zu glauben, daß er ein solches Mädchen verdient. Eben wie Pauline, lieb' ich die Lectüre, und wenn ich schon ihren Romanen ernsthaftere Bücher vorziehe, so wünsche ich darum doch eben so lebhaft, als sie, eine von den Leidenschaften einzuflößen, die ihr so viele Thränen kosten. Meine Mutter will nicht, daß ich mich mit der Haushaltung beschäftige, wie du, liebe Luise, sonst würde es auch mir sehr angenehm seyn, wenn ich anordnen, befehlen und regieren könnte; aber, Gott sey Dank, ich bin gutmüthig, nicht falsch, nicht aufhezzend und nicht lästersüchtig, wie gewisse junge Damen in meiner Pension, die ihr Gewäsche auf meine Rechnung zu setzen pflegten.

Wenn man den Vorzug genießt, ein wenig Literatur und Philosophie zu haben — Seyd glücklich, meine Freundinnen, verheirathet Euch, und bis meine Mutter daran denkt, auch mich zu versorgen, werde ich Euer Glück zu dem meinigen machen; ihr wißt es, ich lebe blos für die Freundschaft.

Henriette. Gute Kunigunde!

Pauline. Sie ist so gefühlvoll!

Therese (für sich.) Die Schmeichlerin!

Kunigunde. Also liebe, kleine Therese . . .

Therese. Kleine! Ich bitte, behandle mich doch nicht, wie ein Kind. Wenn man 17 Jahre alt ist . . .

Luise. Siebzehn Jahre; du bist noch nicht 16, liebe Schwester.

Therese. Es ist doch ganz einzig, wie junge Personen sich gerne älter machen mögen.

Luise. Aber wir verlieren den Hauptgegenstand aus dem Gesichte. Du hast

doch, sagtest du, entdeckt, daß mein Vater heute einen jungen Mann erwartet.

Henriette. Aus der Hauptstadt!

Pauline. Einen schönen Mann?

Kunigunde. Und sehr reich? einen einzigen Sohn?

Therese. Es ist ja ein wahres Vergnügen, Euch etwas zu erzählen, so gut wißt ihr es zu behalten. Aber da kommt mein Vater, bemüht Euch nun auch, ihn ein wenig zum Plaudern zu bringen.

Zweiter Auftritt.

Hr. v. Seedorf. Die Vorigen.

v. Seedorf. Guten Morgen, meine Kinder; guten Morgen, liebe Nachbarin. Nun, Therese wird es Euch schon gesagt haben; ich erwarte heute einen Fremden, Herrn v. Tiefstein, den Sohn eines meiner ältesten Freunde.

Kunigunde. Herrn v. Tiefstein!

sein Vater war auch der Freund des meinigen.

v. Seedorf. Ganz recht. Ich habe ihn auf meiner letzten Reise nach der Hauptstadt viel gesehen.

Therese. Er kommt, um sich zu verheirathen.

v. Seedorf. Was sagst du! Ey, sieh doch, ihr macht Euch gleich schöne Ideen!

Therese. Werden Sie nicht böse, lieber Vater! Sie sind gleich so lebhaft; zum Glück besänftigen Sie sich eben so schnell, als Sie auffahren.

v. Seedorf. Sich zu verheirathen! Er kommt, sich in der Nachbarschaft ein Gut zu kaufen.

Therese. Sie wollen den Verschwiegenen gegen uns machen. Haben Sie nicht dem Hn. v. Tiefstein gesagt, daß Sie vier junge Mädchen bei sich hätten?

v. Seedorf. Nun, wohl.

Therese. Nun wohl. Davon will er eine auswählen.

v. Seedorf. Ganz und gar nicht. Davon ist nicht die Rede — An sich bin ich allerdings sehr für das Heyrathen — Herr v. Tiefstein ist ein rechtschaffener junger Mann; und weit entfernt, etwas wider ihn einzuwenden, würde ich mich herzlich freuen — Aber wer sagt von auswählen! — Gleich du, liebe Henriette, bist so gut als an Herrn v. Stulheim versagt. Wahr ists, er hat funfzig Jahre, aber eine feste Gesundheit. Ist er nicht vorzüglich geistvoll, so hat er dafür einen graden und richtigen Verstand. Ist sein Vermögen nur mittelmäßig, so hat er dafür desto mehr Ordnung und Sparsamkeit. Daß du junge Leute und anständige Freier ausgeschlagen hast, ist nicht meine Schuld.

Henriette. Sie denken doch wohl, daß ich gewiß seyn kann, den Herrn v. Stulheim immer noch wieder zu finden.

v. Seedorf. Ich glaube vielmehr, du wirst wohl thun, dich an ihn zu halten. Was Paulinen betrifft, so kann ihr die Sache nicht anstehen. Eine Heirath, von den Eltern verabredet, von beiden Seiten gleiches Vermögen, keine Abentheuer, keine Hindernisse; nein, liebes Kind, du willst was wunderbares, was romanmäßiges, Sympathieen, einen schönen jungen Mann, den du reich machen kannst.

Pauline. Sie wissen, lieber Herr Vormund, daß es nur einen Augenblick braucht, um Sympathieen zu erregen.

v. Seedorf. O ja. Aber ich bin ein sehr unerträglicher Vormund, ganz das Gegentheil von denen, die auf dem Theater vorkommen. Ich fühle mich zu alt, um mich in meine Mündel zu verlieben, ich bin zu ehrlich, um ihr Vermögen an mich ziehen zu wollen, und zu gutmüthig, um nicht alles zu thun, was sie wünscht. Was Fräulein Kunigunden betrifft, so bin ich

weder ihr Vater, noch ihr Vormund, und du, liebe Therese, bist noch sehr jung.

Therese. Denken Sie nicht an mich, lieber Vater, ich bin offenherziger, als Sie. Sie wollen uns Ihr Geheimniß verhelen, ich finde, daß es Zeit ist, Ihnen das meinige zu entdecken; meine Wahl ist getroffen.

v. Seedorf. Zum Henker! — Wer ist denn der glückliche Gegenstand?

Therese. Ein Mann, den Sie wohl kennen und den Sie herzlich lieben, obgleich Sie ihn oft ausgeschmält haben. Am Ende der letzten Ferien, ehe er auf die Universität zurückkehrte, haben wir uns ewige Liebe geschworen.

v. Seedorf. Sehr schön! Also mein Herr Neffe August. Nun, es würde mir leid thun, eine so ehrwürdige Leidenschaft zu stören. Glücklicher Weise haben wir noch Zeit genug, daran zu denken.

Therese. Beschäftigen Sie Sich mit der älteren, die jüngste wird gerne warten.

v. Seedorf. Demnach wärst Du, liebe Luise, die einzige, auf die ich für den Herrn von Tiefstein denken könnte. Und in Wahrheit, Du hast siebzehn Jahre, bist schön, gut, von deiner Mutter mit Sorgfalt erzogen und eben wie sie, weder zu gelehrt, noch zu unwissend; ich bin dir die Erziehung deiner jüngeren Schwester schuldig, du hast mein Hauswesen mit Ordnung und Anstand verwaltet, und indem ich dein Lob vor deiner Schwester und deinen Freundinnen ausspreche, darf ich sicher seyn, niemand damit zu beleidigen, als nur vielleicht dich selbst.

Kunigunde. Das ist sehr wahr, Herr von Seedorf.

Therese. Ja, lieber Vater, weil meine Schwester nicht neidisch ist, und nicht boshaft und nicht gefallsüchtig, so glaubt sie, es giebt keine neidische, boshafte oder

gefallsüchtige Mädchen, und während ich es mir zuweilen erlaube, mich auf Unkosten anderer ein wenig zu belustigen, bemüht sich meine Schwester, ihnen nützlich zu werden, und ihnen guten Rath zu geben, je nachdem es ihren Neigungen und ihrem Charakter angemessen ist. Bloß gegen mich erlaubt sie sich von Zeit zu Zeit einige Strenge. Aber das ist auch natürlich, sie betrachtet mich als ihre Tochter.

v. Seedorf. Urtheile nun, wie sehr ich wünsche, dich so vortheilhaft versorgen zu können, als du es verdienst.

Luise. Von meiner Kindheit an habe ich mich so sehr gewöhnt Sie zu lieben und Ihnen zu vertrauen, daß ich neben Ihrem Willen keinen eignen haben kann. Ich bin in dem Grundsatz erzogen und habe ihn selbst genährt, daß es meine Pflicht sey, blindhin den Mann anzunehmen, den Sie mir vorschlagen werden, überzeugt, daß Ihre Wahl die beste seyn wird, und daß ich keinen an-

dern so zärtlich werde lieben können, als den, welchen mir mein Vater ausersehen hat.

v. Seedorf. Theures Kind! — Ich kenne die Plane des Herrn von Tiefstein nicht; ich weiß indessen, daß er darauf denkt sich zu verheirathen, und es wäre möglich, daß, wenn er mich von vier liebenswürdigen erwachsenen Mädchen umgeben findet — denn wenn ich auf Theresen nicht rechnen kann, weil sie ihrem Vetter ewige Liebe geschworen hat, so darf ich unsere junge Nachbarin nicht ungezählt lassen.

Kunigunde. Doch, Herr von Seedorf! Ich darf keinen Anspruch darauf machen.

v. Seedorf. Warum nicht? Wenn er Ihnen ansteht, wenn er Sie vorzieht. So leid es mir thun würde, meine Töchter oder meine Mündel noch nicht verheirathen zu können, so bereit würde ich doch seyn, alles mit Ihren Verwandten einzuleiten. Uebri-

gens bin ich blos gekommen, euch alle zu bitten, den Sohn meines alten Freundes freundlich zu empfangen.

Therese. Wir werden nicht ermangeln, lieber Vater.

v. Seedorf. Die Freunde des jungen Mannes waren stets lauter sehr rechtliche Leute; besonders hatte er viel Umgang mit einem gewissen Herrn von Maiberg, einem jungen Mann aus der Provinz, der nur wenig den Accent seiner Geburtsstadt verloren, aber allen Witz und alle Fröhlichkeit, die dort einheimisch sind, beibehalten hatte; ein origineller Mensch, der sein Vermögen durch eine gute Heirath zu vermehren sucht, übrigens ein sehr rechtschaffener Mann, der nicht wenig dazu beigetragen hat, mich während meines Aufenthaltes in der Hauptstadt aufzuheitern.

Therese. Herr von Maiberg?

v. Seedorf. So heißt er! Aber denkst du nicht schon, daß auch er eine Parthie

für

für eine von euch seyn könne. Ich hoffe übrigens von dem Herrn von Tiefstein, daß seine neuen Verbindungen seinen liebenswürdigen Charakter nicht verändert haben werden. Hütet euch nur, euch das Ansehen zu geben, als dächtet ihr, er komme, eine von euch zur Frau zu wählen.

Therese. Pfui doch!

v. Seedorf. Hier ist nichts zu lachen, gnädiges Fräulein! Ich wiederhole es euch, er kommt, um ein Gut in der Nachbarschaft zu kaufen. Seine Reise hat durchaus keinen andern Beweggrund; versteht ihr wohl?

Therese. Ganz wohl, lieber Vater!

v. Seedorf Ich will ihm entgegen gehn. Adieu, liebe Kinder! Therese, grüße deinen Vetter von mir, sobald du ihm schreibst, denn ohne Zweifel steht ihr doch in Briefwechsel. Das ist ganz einzig, daß von fünf erwachsenen Mädchens blos die jüngste einen Liebhaber hat. (geht ab)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen außer Hrn v. Seedorf.

Therese. Allerliebst. Er wollte nichts sagen, und hat alles gesagt.

Henriette. Es ist klar. Der Gutskauf ist ein bloßer Vorwand.

Kunigunde. Herr v. Tiefstein kommt lediglich in der Absicht, sich zu verheirathen.

Pauline. Und mein Vormund läßt ihm freie Wahl zwischen uns.

Luise. Gleichwohl scheint er zu wünschen, daß Herr von Tiefstein mich wählen möge.

Pauline. Das ist ganz natürlich. Er giebt seiner Tochter den Vorzug.

Kunigunde. Und doch hat er selbst mich nicht ausgenommen, die ich weder seine Tochter bin, noch seine Mündel.

Therese. Aber sicher hast du zu viel Delikatesse, um dich nicht selbst auszunehmen.

Kunigunde. Wie so das? Freilich, du hast Recht; wenn es auf das Glück meiner Freundinnen ankommt. Gewiß, Herr von Tiefstein müßte mir auf eine sehr ausgezeichnete Weise den Vorzug geben. Hört mich an, liebe Kinder! Ohne eitel zu seyn, dürfen wir uns wohl gestehen, daß wir alle schön genug sind, um Herrn von Tiefstein nicht von hier wegreisen zu lassen, ohne eine von uns gewählt zu haben; und unter uns können wir auch offenherzig genug reden, um zuzugeben, daß er wahrscheinlicher Weise von mehr als Einer geliebt werden wird. Vielleicht von uns allen. Zwar, was mich betrifft, ich will nicht an ihn denken, und ich werde es nicht; aber laßt uns übereinkommen, daß in jedem Fall die Liebe die Freundschaft nicht stören soll, die bis jetzt unsere Glückseeligkeit ausgemacht hat. Wir wollen uns wechselseitiges Zutrauen und die vollkommenste Offenherzigkeit versprechen; mögen wir immerhin Nebenbuhlerin-

nen seyn, wenn es das Schicksal so will, laßt uns nur nie aufhören, uns als Freundinnen zu lieben.

Pauline. Gott, liebe Kunigunde, du wirst ganz warm bei deiner Rede; dünkt es mir doch, als hört' ich Miß Howe oder Claire d'Orb.

Henriette. Ja, laßt uns Nebenbuhlerinnen seyn, ohne unserer Freundschaft zu entsagen. Was mich betrifft, so werde ich noch heute dem Herrn von Stulheim den Abschied geben.

Luise. Sollte dies nicht etwas zu schnell seyn, liebe Henriette? Du kennst Herrn von Tiefstein noch nicht. Wenn er nun einen von den Fehlern hätte, die dir an den Freiern, die du ausgeschlagen hast, so sehr mißfallen haben!

Henriette. (für sich) Ach, warum habe ich diese Fehler nicht übersehen, ehe diese kleine Mädchen herangewachsen sind!

Therese. Sehr wohl, meine Damen!

Der gutmüthigen Luise wird es leicht werden, die Freundin ihrer Nebenbuhlerinnen zu bleiben; aber ich sage Euch, es gehört ein Aufwand von Tugend und Kraft dazu, den nur wenige Mädchen zu machen vermögen.

Kunigunde. O! für mich bin ich gewiß, daß ich mein Wort halten werde, wenn ich meinen Gespielinnen ein offenes Geständniß von allem verspreche, was in meinem Herzen vorgehen wird.

Henriette. Ich verbinde mich gleichfalls dazu.

Pauline. Ich beschwöre es.

Therese. Ihr werdet erlauben, daß ich mich von diesem Bündniß ausschließe. Schon nach der Aeußerung meines Vaters hat meine Schwester den meisten Anspruch.

Luise. Ja, das glaub' ich.

Kunigunde. Das ist allerdings wahr.

Henriette. (leise zu Kunigunden.) Was sagst du dazu?

Kunigunde. (leise zu Henrietten) Laß doch. Es ist nur, um ihr zu schmeicheln.

Pauline. (leise zu Kunigunden) Wie? Du nimmst ihre Parthie?

Kunigunde. (leise zu Paulinen) Kannst du glauben, daß mir zwischen dir und ihr die Wahl schwer fällt? (laut) Aber sieh, da kommt Herr von Stulheim, Henriettens Liebhaber.

Vierter Auftritt.

Herr von Stulheim. Die Vorigen.

Herr von Stulheim. (mit einem Blumenstrauß in der Hand) Unterthäniger Diener, meine gnädige Damen! (zu Henrietten) Darf ich bitten, Fräulein, diese Blumen anzunehmen?

Henriette. Ach, mein Gott! Lilien und Tuberosen! Welch ein Geruch; er macht mir Kopfweh; geben Sie sie Kunigunden.

Kunigunde. Ich bin keine Freundin von Blumen; aber Pauline liebt sie sehr.

Therese. (für sich) Armer, guter Mann! Wie sie ihn sich einander zuschicken!

v. Stulheim. (zu Paulinen) Gnädiges Fräulein!

Pauline. Zu viel Ehre für mich; geben Sie sie Luisen.

Therese. Gebt Acht, zuletzt kommt er noch an mich.

v. Stulheim. (zu Luisen) Gnädiges Fräulein!

Luise. Ich nehme sie an, Herr von Stulheim, und danke Ihnen.

v. Stulheim. Wie gütig sind Sie!

Therese. Das ist wahr.

v. Stulheim. Aber thun Sie mir die Gnade, mich wissen zu lassen, durch welches Vergehen ich so unglücklich gewesen bin, Fräulein Henrietten zu mißfallen.

Henriette. Wie meinen Sie, Herr von Stulheim?

von Stulheim. Gestern noch glaubte ich, mir mit der Hoffnung schmeicheln zu dürfen, daß Sie meine Huldigungen annehmen würden.

Henriette. Ich, Herr von Stulheim? Ich wüßte nicht, was ich mit Ihnen zu thun hätte.

v. Stulheim. Ach, gnädiges Fräulein, Sie behandeln mich sehr hart. Ich begreife nicht — — —

Therese. Man wird es Ihnen erklären.

v. Maiberg. (in der Coulisse.) Also der alte Herr von Seedorf ist ausgegangen; aber die Mädchen sind da, das ist die Hauptsache. Ihretwegen bin ich hierher gereist.

Luise. Was hör' ich?

Therese. Ein junger Mann. Geschwind Kinder, an Eure Plätze. Das ist er.

Henriette. Er wird über den Fußsteig gekommen seyn.

Luise. Das Herz klopft mir.

Pauline. Und mir!

Henriette. Und mir!

Kunigunde. Und mir!

v. Stulheim. Was ist das? Was soll das alles bedeuten?

Fünfter Auftritt.

Herr von Maiberg. Die Vorigen.

v. Maiberg. Bleiben Sie, bleiben Sie doch! Ich will mich Ihnen selbst vorstellen. Meine liebenswürdige Damen, Sie sehen in mir einen jungen Mann, den der Ruf von Ihren Reitzen herbeiführt, und der um Ihretwillen gern allen Freuden der Hauptstadt entsagt.

Kunigunde. (für sich) Er scheint sehr munter.

Henriette. (für sich) Wenigstens ist der doch noch jung.

Pauline. (für sich) Sollte das der entscheidende Augenblick seyn, den ich erwartete?

Therese. (für sich) Sollte er es seyn?

Luise. Seyn Sie uns willkommen! Mein Vater ist Ihnen entgegen gegangen.

v. Maiberg. Mir entgegen gegangen? Ich glaubte meinem Briefe zuvorgekommen zu seyn; aber Himmel! welches Uebermaaß von Glückseeligkeit! ich rechnete nur vier zu finden, und sehe fünfe.

Therese. (auf Kunigunden zeigend) Die Fräulein ist unsere Nachbarin.

v. Maiberg. Die die Familie nicht verunzieren würde. Aber haben Sie die Gnade, mich diese Familie kennen zu lernen. Sie, meine Reizende, die die Güte gehabt hat mich zu bewillkommnen, sind wohl die Tochter des Herrn von Seedorf?

Luise. Und diese hier ist meine Schwester!

v. Maiberg. Folglich müssen diese beiden die interessanten Mündel seyn. Der Herr da ist vermuthlich ein Onkel? Viel-

leicht der Vater von der schönen Nachbarin?

v. Stulheim. Der Vater?

Therese. Ganz und gar nicht. Der Herr ist ein junger Mann aus dieser Gegend.

v. Maiberg. Ah so! ein junger Mann!

v. Stulheim. Nicht doch, mein Herr, ich verlange nicht für einen jungen Mann zu gelten.

v. Maiberg. Ich habe den Herrn von Seedorf während seines letzten Aufenthalts in der Hauptstadt viel gesehen; er ist ein liebenswürdiger Mann, ein guter Vater und ein Vormund, wie es keinen mehr giebt. Mit welchem Enthusiasmus sprach er nicht oft mitten unter unsern kleinen Lustpartien, und auf unsern langen Spaziergängen von seinen Töchtern und von seinen Mündeln. Da ich geneigt bin, in den meisten Lobeserhebungen einige Ueber-

treibung zu ahnden, wollte ich mich mit eignen Augen von der Wahrheit seiner Vorstellungen überzeugen. So bin ich hierher gekommen, sehe sie, muß sie bewundern, und finde schon, daß seine Gemählde noch weit hinter der Wirklichkeit zurückgeblieben sind. (zu Luisen) Welche Unschuld, welche Offenheit in diesem Blick! (zu Theresen) Welche liebenswürdige Schalkheit in diesem Lächeln! (zu Paulinen) Welche sentimentale und idealische Gestalt! (zu Henrietten) Welcher edle Stolz in diesen schönen Augen!

v. Stulheim. Geben Sie Acht, dieser Mann wird meine Verheirathung von neuem aufhalten.

v. Maiberg. Und gleich als wäre dieses Haus den Herzen der jungen Ritter, die die Gastfreundschaft darin suchen, nicht schon gefährlich genug, gesellt noch eine junge und schöne Nachbarin sich zu den Feen, die es bewohnen!

Therese. Seht doch, er vergißt niemand.

v. Stulheim. Wie emphatisch!

Pauline. Welche Zartheit in seinen Ausdrücken!

Luise. Ich wünschte ihm mehr Zurückhaltung und weniger Affectation.

v. Maiberg. Was sagen Sie, Liebenswürdigste?

Therese. Ich sage — aber seht, da kommt mein Vater mit einem andern jungen Mann!

Kunigunde. Ein anderer junger Mann.

Luise. Der ist es also nicht!

v. Stulheim. Ich für mein Theil, liebe alle diese junge Männer nicht.

Pauline. Ach, mein Gott, ich glaubte schon, für diesen hier zu fühlen.

Therese. (zu Maiberg) Ich wette, daß ich errathen habe, wer Sie sind.

v. Maiberg. Wirklich?

Sechster Auftritt.

Herr v. Seedorf. Herr v. Tiefstein. Die Vorigen.

v. Seedorf. Hier, liebe Kinder, seht ihr meinen jungen Freund, den Herrn von Tiefstein. Aber, was erblick' ich? Sie hier, lieber Herr?

v. Tiefstein. (nachdem er die Damen begrüßt) Wie? Du hier, Maiberg?

Therese. Richtig. Ich hatt' es wohl errathen.

v. Maiberg. Ich bin es selbst. Aber Sie erwarteten mich ja. Sie waren mir entgegen gegangen.

v. Seedorf. Ganz und gar nicht. Dem Herrn von Tiefstein, den Sie hier sehn, war ich entgegen gegangen.

Therese. Ganz wohl.

v. Seedorf. Doch bin ich darum nicht weniger erfreut, Sie bei mir zu sehn. Die

Mädchen werden Sie für ihn genommen haben.

Therese. Genau so, lieber Vater!

v. Maiberg. Sicher haben Sie mir damit viel Ehre gethan. (für sich) Zum Henker, ich hoffte, er sollte erst morgen ankommen. Gleichviel indessen; eine wird doch immer für mich übrig bleiben.

v. Seedorf. Und welchem glücklichen Zufall verdanke ich Ihren Besuch?

v. Maiberg. I nun! Tiefstein sucht hier ein Landgut, ich wünschte einen kleinen Meierhof in Ihrer Nachbarschaft zu finden. Ich brenne für Begierde, die Freundschaft zu befestigen, die wir in der Hauptstadt so fröhlich angesponnen haben.

v. Seedorf. Allerliebst! Guten Morgen, Herr von Stulheim! In Wahrheit, lieber Herr von Maiberg, Ihre unvermuthete Ankunft vermehrt noch meine Freude. Wie süß ist's einem guten Vater, eine blühende Jugend um sich her zu sehen. Kom-

men Sie, Herr von Tiefstein, ich muß Sie mit meinen Kindern bekannt machen. Diese hier sind meine beide Mündel und diese meine Töchter. Meine Luise macht die Frau vom Hause, unsere Wirthschafterin, wie sie unsere gute Bauern nennen. Fräulein Kunigunde von Rothenthal, unsere Nachbarin und Freundin, deren Verwandte Sie kennen.

v. Tiefstein. Allerdings.

v. Maiberg. Und ich muß billig meinem Freunde Tiefstein alle die Höflichkeiten herausgeben, die man mir für ihn gemacht hat. Er erwartete nicht, mich hier zu finden, aber ihn erwartete die ganze Gesellschaft.

v. Seedorf. Alle Tausend!

v. Tiefstein. Ich werde mich an diejenigen von diesen jungen Damen wenden, die Herr von Seedorf die Frau vom Hause nennt, um sie zu bitten, mein Dollmetscher bei ihren Gespielinnen zu seyn. Indem

ich

ich so viel Reiz und Grazie hier finde, muß ich noch lebhafter als zuvor wünschen, daß die Freundschaft zwischen unsern beiden Familien nie erkalten möge.

v. Seedorf. Sehr wohl!

Luise. Herr von Tiefstein, ich antworte mit Offenheit für mich und meine Freundinnen, daß der Freund von meinem Vater immer sicher seyn darf, auch als der unsere betrachtet zu werden.

v. Seedorf. Vortrefflich!

v. Tiefstein. Schaffen Sie mir geschwind ein Gut in dieser Gegend, lieber Herr von Seedorf! Ich sehne mich darnach, mich hier niederzulassen.

v. Seedorf. Das glaub' ich wohl!

Kunigunde. (zu Paulinen) Nun, Pauline?

Pauline. (zu Kunigunden) Man kann nicht anständiger seyn.

Kunigunde. (zu Henrietten) Nun, Henriette?

Therese. (für sich) Sollte er es seyn?

Luise. Seyn Sie uns willkommen! Mein Vater ist Ihnen entgegen gegangen.

v. Maiberg. Mir entgegen gegangen? Ich glaubte meinem Briefe zuvorgekommen zu seyn; aber Himmel! welches Uebermaaß von Glückseeligkeit! ich rechnete nur vier zu finden, und sehe fünfe.

Therese. (auf Kunigunden zeigend) Die Fräulein ist unsere Nachbarin.

v. Maiberg. Die die Familie nicht verunzieren würde. Aber haben Sie die Gnade, mich diese Familie kennen zu lernen. Sie, meine Reizende, die die Güte gehabt hat mich zu bewillkommnen, sind wohl die Tochter des Herrn von Seedorf?

Luise. Und diese hier ist meine Schwester!

v. Maiberg. Folglich müssen diese beiden die interessanten Mündel seyn. Der Herr da ist vermuthlich ein Onkel? Viel-

leicht der Vater von der schönen Nachbarin?

v. Stulheim. Der Vater?

Therese. Ganz und gar nicht. Der Herr ist ein junger Mann aus dieser Gegend.

v. Maiberg. Ah so! ein junger Mann!

v. Stulheim. Nicht doch, mein Herr, ich verlange nicht für einen jungen Mann zu gelten.

v. Maiberg. Ich habe den Herrn von Seedorf während seines letzten Aufenthalts in der Hauptstadt viel gesehen; er ist ein liebenswürdiger Mann, ein guter Vater und ein Vormund, wie es keinen mehr giebt. Mit welchem Enthusiasmus sprach er nicht oft mitten unter unsern kleinen Lustpartien, und auf unsern langen Spaziergängen von seinen Töchtern und von seinen Mündeln. Da ich geneigt bin, in den meisten Lobeserhebungen einige Ueber-

treibung zu ahnden, wollte ich mich mit eignen Augen von der Wahrheit seiner Vorstellungen überzeugen. So bin ich hierher gekommen, sehe sie, muß sie bewundern, und finde schon, daß seine Gemählde noch weit hinter der Wirklichkeit zurückgeblieben sind. (zu Luisen) Welche Unschuld, welche Offenheit in diesem Blick! (zu Theresen) Welche liebenswürdige Schalkheit in diesem Lächeln! (zu Paulinen) Welche sentimentale und idealische Gestalt! (zu Henrietten) Welcher edle Stolz in diesen schönen Augen!

v. Stulheim. Geben Sie Acht, dieser Mann wird meine Verheirathung von neuem aufhalten.

v. Maiberg. Und gleich als wäre dieses Haus den Herzen der jungen Ritter, die die Gastfreundschaft darin suchen, nicht schon gefährlich genug, gesellt noch eine junge und schöne Nachbarin sich zu den Feen, die es bewohnen!

Therese. Seht doch, er vergißt niemand.

v. Stulheim. Wie emphatisch!

Pauline. Welche Zartheit in seinen Ausdrücken!

Luise. Ich wünschte ihm mehr Zurückhaltung und weniger Affectation.

v. Maiberg. Was sagen Sie, Liebenswürdigste?

Therese. Ich sage — aber seht, da kommt mein Vater mit einem andern jungen Mann!

Kunigunde. Ein anderer junger Mann.

Luise. Der ist es also nicht!

v. Stulheim. Ich für mein Theil, liebe alle diese junge Männer nicht.

Pauline. Ach, mein Gott, ich glaubte schon, für diesen hier zu fühlen.

Therese. (zu Maiberg) Ich wette, daß ich errathen habe, wer Sie sind.

v. Maiberg. Wirklich?

Sechster Auftritt.

Herr v. Seedorf. Herr v. Tiefstein. Die Vorigen.

v. Seedorf. Hier, liebe Kinder, seht ihr meinen jungen Freund, den Herrn von Tiefstein. Aber, was erblick' ich? Sie hier, lieber Herr?

v. Tiefstein. (nachdem er die Damen begrüßt) Wie? Du hier, Maiberg?

Therese. Richtig. Ich hatt' es wohl errathen.

v. Maiberg. Ich bin es selbst. Aber Sie erwarteten mich ja. Sie waren mir entgegen gegangen.

v. Seedorf. Ganz und gar nicht. Dem Herrn von Tiefstein, den Sie hier sehn, war ich entgegen gegangen.

Therese. Ganz wohl.

v. Seedorf. Doch bin ich darum nicht weniger erfreut, Sie bei mir zu sehn. Die

Mädchen werden Sie für ihn genommen haben.

Therese. Genau so, lieber Vater!

v. Maiberg. Sicher haben Sie mir damit viel Ehre gethan. (für sich) Zum Henker, ich hoffte, er sollte erst morgen ankommen. Gleichviel indessen; eine wird doch immer für mich übrig bleiben.

v. Seedorf. Und welchem glücklichen Zufall verdanke ich Ihren Besuch?

v. Maiberg. I nun! Tiefstein sucht hier ein Landgut, ich wünschte einen kleinen Meierhof in Ihrer Nachbarschaft zu finden. Ich brenne für Begierde, die Freundschaft zu befestigen, die wir in der Hauptstadt so fröhlich angesponnen haben.

v. Seedorf. Allerliebst! Guten Morgen, Herr von Stulheim! In Wahrheit, lieber Herr von Maiberg, Ihre unvermuthete Ankunft vermehrt noch meine Freude. Wie süß ist's einem guten Vater, eine blühende Jugend um sich her zu sehen. Kom-

men Sie, Herr von Tiefstein, ich muß Sie mit meinen Kindern bekannt machen. Diese hier sind meine beide Mündel und diese meine Töchter. Meine Luise macht die Frau vom Hause, unsere Wirthschafterin, wie sie unsere gute Bauern nennen. Fräulein Kunigunde von Rothenthal, unsere Nachbarin und Freundin, deren Verwandte Sie kennen.

v. Tiefstein. Allerdings.

v. Maiberg. Und ich muß billig meinem Freunde Tiefstein alle die Höflichkeiten herausgeben, die man mir für ihn gemacht hat. Er erwartete nicht, mich hier zu finden, aber ihn erwartete die ganze Gesellschaft.

v. Seedorf. Alle Tausend!

v. Tiefstein. Ich werde mich an diejenigen von diesen jungen Damen wenden, die Herr von Seedorf die Frau vom Hause nennt, um sie zu bitten, mein Dollmetscher bei ihren Gespielinnen zu seyn. Indem

ich so viel Reiz und Grazie hier finde, muß ich noch lebhafter als zuvor wünschen, daß die Freundschaft zwischen unsern beiden Familien nie erkalten möge.

v. Seedorf. Sehr wohl!

Luise. Herr von Tiefstein, ich antworte mit Offenheit für mich und meine Freundinnen, daß der Freund von meinem Vater immer sicher seyn darf, auch als der unsere betrachtet zu werden.

v. Seedorf. Vortrefflich!

v. Tiefstein. Schaffen Sie mir geschwind ein Gut in dieser Gegend, lieber Herr von Seedorf! Ich sehne mich darnach, mich hier niederzulassen.

v. Seedorf. Das glaub' ich wohl!

Kunigunde. (zu Paulinen) Nun, Pauline?

Pauline. (zu Kunigunden) Man kann nicht anständiger seyn.

Kunigunde. (zu Henrietten) Nun, Henriette?

Henriette. (zu Kunigunden) Und du, Liebe, was denkst du von ihm?

Kunigunde. (zu Henrietten) Ich denke nur an meine Freundinnen. (zu Paulinen) Lieb' ihn immerhin. Ich verspreche dir meine Unterstützung.

Luise. Aber mit Erlaubniß! Weil ich doch die Wirthschafterin seyn soll, so ist es wohl an mir, für die gute Aufnahme unserer Gäste zu sorgen. (geht ab)

Therese. (zu Luisen) Sey ruhig, Luise. Man wird ihn dir streitig machen; aber er ist Dein. (laut) Meine Herren, ich empfehle mich Ihnen. (für sich, mit einem Blick auf Tiefstein) Grade so wird August seyn, wenn er 25 Jahre haben wird. (geht ab)

Henriette. (zu Kunigunden) Dieser Maiberg scheint sein Freund zu seyn. Man müßte ihn ausforschen.

Kunigunde. (zu Henr.) Das nehm' ich auf mich.

Pauline. (zu Kunigunden) Könnt' ich nur seinen Geschmack und seinen Charakter näher kennen lernen!

Kunigunde. (zu Paulinen) Darüber will ich dir gute Nachrichten verschaffen. (laut) Wir empfehlen uns Ihnen, meine Herren! (geht ab)

Pauline. Zum Frühstück sehen wir uns wieder. (geht ab)

Henriette. Das ist das angenehmste Mahl für Freunde. (geht ab)

v. Stulheim. (mit einem Blick auf Henrietten) Mit mir ist's aus. Sie sieht mich nicht mehr an.

Siebenter Auftritt.

v. Maiberg. v. Seedorf. v. Stulheim. v. Tiefstein.

v. Seedorf. Nun, mein lieber Tiefstein, sind sie schön? sind sie liebenswürdig? reden Sie frei! Herr von Maiberg ist Ihr

Freund, Herr von Stulheim ein verständiger Mann, der bald zu meiner Familie gehören wird.

v. Tiefstein. Nun, mein verehrungswürdiger Freund! man kann nur bloß um die Wahl verlegen seyn, und man muß fürchten, daß man die nicht verdiene, die man aussuchen wird. Uebrigens scheint es, daß Sie aus der Veranlassung zu meiner Reise niemand ein Geheimniß gemacht haben.

v. Seedorf. Sie wissen nichts; sie vermuthen bloß; aber warum sollt' ich jetzt noch schweigen? Die Sache ist ausgemacht. Sie finden sie schön, Sie haben Zutrauen zu mir, ich verbürge Ihnen bei jeder dieser jungen Mädchen tausend wesentliche Eigenschaften, und da hier nicht von den ausschweifenden Leidenschaften die Rede ist, die man in Romanen findet, sondern von der Uebereinstimmung in den Neigungen und dem Charakter, die man in den Haushalt

mitbringen muß, so dürfen Sie nur gefallen, wählen und heirathen.

v. Tiefstein. Wie lebhaft Sie sind! Aber was die Zurückhaltung betrift, darüber darf ich Ihnen freilich keinen Vorwurf machen. Ich wette, daß die Eröffnung, die ich unserm Freunde Maiberg am Abende vor meiner Abreise gemacht habe, ihn zu dem Entschluß gebracht hat, selbst hierher zu reisen.

v. Maiberg. Du hast es errathen, lieber Tiefstein! Du kennst mich, seit lange suche ich eine vortheilhafte Verbindung; ich habe auch mehr als eine gefunden, aber entweder bin ich an meiner Seite zu schwierig, oder man ist es zu sehr mit mir. Bald verließen mich junge und schöne Mädchen, um andre, die reicher waren, als ich; bald fand ich Wittwen, die mich anbeteten, zu bejahrt und zu thöricht. Nun kommt Tiefstein und vertraut mir, daß er mit Ihrer Zustimmung eine von Ihren vier jungen

Damen zur Frau wählen will. Gut, denk' ich bei mir selbst, und ohne ihm ein Wort davon zu sagen, reise ich eine Stunde früher als er ab. So bin ich nun hier. Ich lasse mir Gerechtigkeit wiederfahren. Unstreitig bin ich nicht übel, Tiefstein ist noch besser. Aber er kann sie doch nicht alle heirathen. Er mag wählen, ich thue es nach ihm, und da ich mir schmeichle, dem Papa anzustehen, so werden wir zwei Hochzeiten statt einer haben.

v. Seedorf. Der tausend ja, Sie stehn mir allerdings an, mein Lieber! Ihre Originalität gefällt mir und nimmt nichts von Ihren guten Eigenschaften. Aber was sagen Sie da von zwei Hochzeiten? Ich hoffe, sie alle zusammen zu verheirathen: Luisen an Herrn von Tiefstein, Paulinen an Sie, Theresen an ihren Vetter, und Henrietten an Herrn von Stulheim.

v. Tiefstein. Demnach wünschen Sie, daß ich der liebenswürdigen Luise anstehen

möge, der, welche mich zuerst angeredet hat.

v. Seedorf. Grade der. Sie ist meine älteste Tochter, gut, schön und einfach. Einfach seyn, heißt nicht dumm seyn.

v. Tiefstein. Gut und schön. Möchte ich so glücklich seyn, ihr zu gefallen und Ihr Schwiegersohn zu werden!

v. Maiberg. Also um die interessante Pauline erlauben Sie mir, mich zu bewerben?

v. Seedorf. Ganz recht. Sie ist die jüngste von meinen Mündeln, gefühlvoll, empfindsam, romanhaft.

v. Maiberg. Romanhaft! so werd' ich ihr von Sympathie vorreden, von Zweikämpfen, alten Schlössern, Gespenstern und hohen Gefühlen, und so denk' ich Ihr Mündel zu werden.

v. Stulheim. Was mich mit Fräulein Henrietten betrifft, so glaube ich wohl, daß es so endigen wird, wie Sie sagen;

unterdessen hat sie mich doch nur eben sehr unfreundlich behandelt.

v. Seedorf. Wie? zum Henker!

v. Stulheim. Werden Sie nur nicht böse! Ich selbst bin es gar nicht. Sie wird schon zu mir zurückkommen. Der Ankunft dieser beiden Herrn bin ich diesen Rückfall in ihre alte Hoheit schuldig. Thun Sie mir nur die Freundschaft, ihr zu sagen, daß, wenn jene gewählt haben werden, ich immer noch zu ihren Diensten bin. Ich empfehle mich Ihnen. (geht ab)

Achter Auftritt.

Die Vorigen, außer Herrn von Stulheim.

v. Seedorf. Redlicher Mann! Ich erkenne sehr wohl die Thorheit meiner armen Henriette.

v. Maiberg. Und die Wirkung unseres Verdienstes. Nicht wahr, Tiefstein?

v. Seedorf. Apropos, lieber Herr

von Tiefstein! Sie haben mir zwar in Ihrem Briefe nichts davon gesagt; aber ich hoffe doch, daß Sie bei mir wohnen werden. Ich habe ein Zimmer für Sie bereit halten lassen.

v. Tiefstein. Erlauben Sie! Nicht, daß ich am unrechten Orte bedenklich seyn wollte; aber es dünkt mich, daß ich in der Lage, worin wir uns befinden, Ihr Anerbieten nicht annehmen kann; ich habe meinen Bedienten hingeschickt, mir einen Gasthof auszusuchen.

v. Seedorf. Das werd' ich nicht zugeben.

v. Maiberg. Lassen Sie ihn nur machen. Nach seinem Charakter und nach seinen Grundsätzen kann er nicht anders handeln. Aber trösten Sie sich! Die Wohnung, die Sie haben einrichten lassen, soll nicht leer stehen bleiben; ich bin nicht so bedenklich und nehme sie an.

v. Seedorf. Aber in Wahrheit, ich

kann Sie Beide beherbergen. Wir werden nachher weiter davon reden. Jetzt wollen wir zum Frühstück gehn. Das ist ein glücklicher Tag! Nun bleibt uns bloß noch die Nachbarin zu versorgen. Aber sind nur einmal die meinigen verheirathet, so werd' ich auch schon für sie eine gute Parthie finden. Kommen Sie! (er geht mit Tiefstein ab)

v. Maiberg. Gleich bin ich zu Ihrem Befehl. Ich will nur mein kleines Gepäck holen lassen, und ungesäumt zurückkommen.

Neunter Auftritt.

Kunigunde. v. Maiberg.

Kunigunde. (für sich) Gut, hier find' ich ihn allein. (laut) Herr von Maiberg!

v. Maiberg. Mein schönes Fräulein!

Kunigunde. Zwei Worte!

v. Maiberg. Reden Sie!

Kunigunde. Sie sind Herrn von Tiefsteins Freund!

v. Maiberg. Sein vertrauter Freund, gnädiges Fräulein!

Kunigunde. Was für eine Art Mann ist er?

v. Maiberg. I nun — — —

Kunigunde. Reden Sie ohne Scheu. Ich kenne den Beweggrund, der ihn hierher geführt hat, und wünsche bloß, meinen Freundinnen nützlich zu seyn.

v. Maiberg. Sehr großmüthig!

Kunigunde. Eine vollkommene Kenntniß seines Charakters wird mich beurtheilen lassen, welche von ihnen er vorziehen soll, und welcher er am besten anstehen kann.

v. Maiberg. Die Frage ist sehr delicat. Aber ich bin ein ehrlicher Mann und Tiefsteins Freund. Er ist ein liebenswürdiger junger Mann; voll Verstand, offen, munter, nicht ausschweifend, kein Wüstling und kein Spieler, aber ein galanter Mann, der bei Gelegenheit weder eine gute Mahlzeit, noch eine Spielparthie ausschlägt. Er liebt die

Pracht nicht, und ist kein Verschwender, aber er weiß mit Anstand zu zeigen, daß er reich ist. Er wünscht für seine Ehe eine Mischung von Liebe und Gleichgestimmtheit; eine Gefährtin, die seine Freundin sey, von immer gleicher Laune, gefühlvoll, ohne damit zu prunken, und die, wie er, den Aufenthalt auf dem Lande, und die ländlichen Vergnügungen liebe. Was mich betrifft, so bin ich weniger reich, als er, aber ich habe zu leben; ich habe weniger Verstand, aber mehr Frohsinn; ich werde mich gerne mit dem begnügen, was er nicht mag, und ich wünsche mir zum voraus Glück, daß unter den fünf Schönheiten doch eine seyn wird, die keinen Anspruch auf meinen zu glücklichen Freund macht. Aber verzeihen Sie, ich bin zu weit abgeschweift. Wir werden uns wieder sehen, und dann werden Sie bald erkennen, daß ich in allem aufrichtig gewesen bin, was ich Ihnen von dem Herrn von Tief-

stein gesagt habe, und zugleich von Ihrem unterthänigen Diener. (geht ab)

Kunigunde. Sehr wohl!

Zehnter Auftritt.

Henriette. Kunigunde.

Henriette. Nun, Kunigunde?

Kunigunde. Höre, du bist die älteste, es ist billig, daß du zuerst verheirathet werdest, und ich mache mir kein Bedenken daraus, dir auf Unkosten der andern zu dienen. Mit Einem Worte: Tiefstein ist ein ganz vollkommener Mann; aber er mag gern sein Vermögen sehen lassen. Er will sich auf seinem Landgute niederlassen, um dort auf einem großen Fuß zu leben. Die Vergnügungen des Landlebens, Jagd, Pferde, Leibesübungen, das sind seine Lieblingsneigungen, und er wünscht, daß seine Gattin alle diese Beschäftigungen mit ihm theilen möge.

Henriette. Ach, liebste Freundin! wie viel Verbindlichkeit bin ich dir schuldig! Wie glücklich für mich! Ich, die ich so stark im Billardspiel bin, so gut reite und ein so schönes Amazonenkleid habe. Geschwind, meine Halsbinde, den kleinen schwarzen Hut und ein klein wenig Roth, denn ich bin so bleich. Vor allen aber Verschwiegenheit gegen Luisen und Paulinen! (geht ab)

Kunigunde. Rechne auf mich.

Eilfter Auftritt.

Kunigunde. Pauline.

Pauline. Ich wartete mit Ungeduld darauf, bis meine Schwester dich verlassen hätte.

Kunigunde. Sie ist eine Närrin, die noch zu glücklich seyn wird, wenn Herr von Stulheim sie heirathet. Was Luisen betrifft, so ist sie zu kalt, zu gleichgültig, und überdieß jünger, als du. Dir, liebe

Pauline, bin ich meine ganze Unterstützung schuldig. Tiesstein ist ein vollkommener Mann, er hat nur Einen Fehler: Schwärmerisch und bis zur Ausschweifung empfindsam, will er sich auf das Land zurückziehn, um da eine Art Hirtenleben zu führen. Er möchte eine hohe Leidenschaft einflößen, und wünscht beinahe Hindernisse für seine Heirath, um ein Mädchen zu finden, die ihn heiß genug liebte, um sie ihm übersteigen zu helfen.

Pauline. Das nennst du einen Fehler? Ich wundere mich nicht mehr, daß ich von dem ersten Augenblick an — —

Kunigunde. Ich müßte mich sehr täuschen, oder du hast einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Vollende dein Werk! Einen einfachen Anzug, ein Morgenkleid!

Pauline. Ein weißes Kleid, einen Strohhut, ein Englisches Aussehen, einen Roman in meinem Arbeitsbeutel! Ich laufe schon darnach. Ach, liebe Kunigunde, wie

dankbar bin ich für deine großmüthige Freundschaft! (geht ab)

Zwölfter Auftritt.

Kunigunde. (allein)

Ich bin wohl ein wenig zu rasch! Was ich that, mag vielleicht nicht wohl gethan seyn; sie können sich einander entdecken . . Inzwischen bin ich einmal auf der Bahn; ich will Luisen suchen. Muth, Kunigunde, und Tiefstein ist dein!

Ende des ersten Aufzugs.

Zweiter

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Luise. Kunigunde.

Kunigunde. Komm, komm, liebe Luise! In diesem Saale werden wir uns ungestörter unterhalten können. Du sagtest doch, daß dieser junge Tiefstein dir von dem ersten Augenblick an gefallen habe; daß dir sein Aeußeres sehr angenehm dünkt.

Luise. Die wenigen Worte, die ihm bei dem Frühstück entschlüpft sind, haben einen tiefern Eindruck auf mich gemacht, als seine Jugend und seine Gestalt. Mein

Vater hat ihn für mich bestimmt, und wie ich es wohl vorausgesehen habe, stimmt mein Herz mit seinen Wünschen völlig überein.

Kunigunde. Wenn er bei dem Frühstück wenig gesprochen hat, so kann man deinem Vater nicht den nehmlichen Vorwurf machen. Wie hat er seine Ideen von Liebe und Heirath mit der vorgeblichen Gutsbesichtigung unter einander gebracht, und wie hat er sich bei allem Scheine, als wolle er dem Herrn von Tiefstein freie Wahl unter uns lassen, bemüht, seiner geliebten Luise den Vorzug zu verschaffen! Ich habe recht herzlich darüber gelacht.

Luise. Ich bin darüber erröthet, und mehr als einmal machten mich seine Blicke die Augen niederschlagen.

Kunigunde. Ich nehme aufrichtigen Antheil an dem Glücke, das dich mit diesem jungen Mann erwartet. Ich mache mir eine Pflicht daraus, dich zu unterstüz-

zen, und dich bei deinen Bemühungen, ihm zu gefallen, zu leiten.

Luise. Ihm zu gefallen! Wenn wir wechselseitig für einander passen, braucht es da großer Bemühungen, uns zu verstehen?

Kunigunde. Mein Himmel, das nenne ich reden, wie ein junges Mädchen, die auf dem Lande erzogen ist! Aber ich habe in meiner Erziehungsanstalt und in meinen Büchern die Welt und ihre Sitten kennen gelernt. — — Wahrhaft und gut, wie du bist, möchtest du dir, wie ich fürchte, leicht das Ansehn geben, dich ihm, so zu sagen, an den Hals zu werfen; dann besorge ich auch, du möchtest dir andere zuvorkommen lassen. Höre, ich für meine Person bin deine Freundinn; aber Henriette und Pauline — — — Gestehe! ist es bei dem Alter der einen und dem Charakter der andern nicht ein wahrer Dienst, den man ihnen leistet, wenn man ihren Ansprüchen entgegen wirkt?

Luise. Entgegenwirkt? nein! Haben wir uns nicht Freundschaft und Offenherzigkeit gelobt? Aber durch Sorgfalt und Liebenswürdigkeit mag ich mich wohl bemühen, ihnen den Vorzug abzugewinnen.

Kunigunde. Damit kommst du denn doch gerade auf das zurück, was ich dir vorschlug. Willst du, daß ich dir ein sicheres Mittel dazu angeben soll? Ich habe den Herrn von Maiberg ausgeforscht und kenne nun Tiefsteins Geschmack, seinen Charakter und seine Neigungen.

Luise. Nun?

Kunigunde. Erstens mußt du dir nicht schmeicheln, daß er den Plan habe, ewig auf dem Gute zu leben, das er kaufen will; sechs Monate will er auf dem Lande zubringen und sechs Monate in der Hauptstadt. Dort liebt er die Feste, die Bälle, die Schauspiele.

Luise. Desto schlimmer! Ich wünschte so sehr, das ruhige und glückliche Leben

fortzusetzen, das ich hier führe. Gleichwohl wird es mir nicht unangenehm seyn, die Hauptstadt zu sehen.

Kunigunde. Und dann wird sein Stolz geschmeichelt seyn, wenn seine Frau in den großen und prächtigen Zirkeln mit Glanz auftritt und sich Bewunderung und Huldigungen erwirbt.

Luise. Desto schlimmer! Ich bin so schüchtern, wünsche so sehr, mich den neugierigen Blicken zu entziehen; gleichwohl, wenn mich im Innern meines Haushalts der Charakter meines Mannes für den Zwang der Gesellschaft entschädigt — — —

Kunigunde. Uebrigens ist er ein sehr rechtschaffener Mann. Nur entzieht er sich bei Gelegenheit weder den Freuden der Tafel, noch einer Spielparthie, und ist bei Damen allezeit galant. Dies sind die eignen Ausdrücke seines Freundes.

Luise. Ach, mein Gott! das sind keine Eigenschaften, die ich meinem Manne wünsche.

Kunigunde. Erschrick nicht darüber; diese Leute sind gerade die liebenswürdigsten, und wenn man sie zu fesseln weiß — —

Luise. Wie das?

Kunigunde. Wie? Indem man ihnen das Glück eines Geständnisses so theuer als möglich verkauft, indem man sie die Gefühle, die sie einflößen, mehr errathen läßt, als daß man sie ihnen gestände. Ja, liebe Luise, wer sich das Ansehen giebt, sich solch' einem Manne entziehen zu wollen, kann am sichersten seyn, ihn an sich zu locken.

Luise. Aber was du mir da anräthst, ist ja recht eigentlich Coquetterie!

Kunigunde. Die brauchen wir. Ein klein wenig unschuldige Coquetterie macht ein Mädchen tausendmal liebenswürdiger.

Luise. Ich werde mich sehr links dabei nehmen.

Kunigunde. Das verträgt sich nicht mit der Coquetterie. Unmöglich! Ein gleich-

gültiges Ansehen; einige gesuchte Höflichkeiten gegen seinen Freund Maiberg.

Luise. O nein! Das will ich nicht, das kann ich nicht. Lieber will ich ihm entsagen; am Ende kann auch ein solcher Charakter keine glückliche Zukunft versprechen. Inzwischen glaubt mein Vater, daß Tiefstein sich für mich schickt, und ich fühle wohl selbst, daß ich ihm einige Fehler werde zu gut halten müssen.

Kunigunde. Gut, so laß dich nur leiten. Laß mich mit ihm von dir reden.

Luise. Wohl; aber verlasse mich nicht.

Kunigunde. Stille! da kommt er.

Luise. Er kommt! Nach dem, was du mir eben gesagt hast, fühle ich mich ganz verlegen mit ihm.

Zweiter Auftritt.

Herr von Tiefstein. Die Vorigen.

v. Tiefstein. So finde ich Sie, mein gnädiges Fräulein, hier allein mit Ihrer

liebenswürdigen Nachbarin! Erlauben Sie, daß ich diesen glücklichen Zufall benutze. Ihr Herr Vater hat bei dem Frühstück einige Worte fallen lassen, die mir sehr angenehm gewesen sind, mir Hoffnungen erregt und Plane eingegeben haben.

Luise. Welche Plane?

v. Tiefstein. Ich habe ihn eben gebeten, den Ankauf, den ich in dieser Gegend zu machen wünsche, zu beschleunigen; er will mich noch heute auf einen sehr schönen Landsitz führen, der kaum einige hundert Schritte von hier zum Verkauf ausgeboten ist.

Kunigunde. Es ist allerdings sehr angenehm, nahe bei seinen Freunden zu wohnen.

v. Tiefstein. Meine Absicht war, mit Ihnen von den Heirathsideen zu reden, auf die Herr von Seedorf die Unterhaltung geleitet hatte.

Luise. Wie meinen Sie?

v. Tiefstein. Wie ich es meine, gnädiges Fräulein? Herr von Seedorf, der mir das freundschaftlichste Wohlwollen bezeigt, schien mir, so zu sagen, die Wahl unter seine jungen Damen anzubieten. Ohne hier eine falsche Bescheidenheit affectiren zu wollen, darf ich mir nicht schmeicheln, weder Ihren reitzenden Gespielinnen würdig zu seyn, noch Ihrer selbst, mein gnädiges Fräulein, die ich heute zum ersten Male sehe, die aber das Zeugniß von allem, was sie umgiebt, so leicht erkennen läßt.

Luise. Herr von Tiefstein — — (leise zu Kunigunden) Alles, was er mir da sagt, ist doch sehr liebenswürdig.

Kunigunde. (leise) Merk' auf, und sey auf deiner Hut!

v. Tiefstein. Aber wenn es möglich wäre, daß ein gutes Herz, ein grader Sinn und eine aufrichtige Liebe, einige Fehler und mein weniges Verdienst könnten vergessen machen!

Kunigunde. (leise zu Luisen) Antworte!

Luise. Soll das ein Geständniß seyn, das Sie mir machen?

v. Tiefstein. Ein Geständniß? — Nein! — — Kaum hier angelangt, möchte ich mir nicht erlauben — — Ich begnüge mich, mir Ihre Nachsicht zu erbitten.

Luise. Meine Nachsicht, Herr von Tiefstein! darf ich es glauben? Die Männer, sagt man mir, sind so geneigt zur Eitelkeit — (leise zu Kunigunden) Sieh, liebe Kunigunde, ich werde es nie herausbringen, die Coquette zu spielen.

Kunigunde. Nun wohl, so gehe.

v. Tiefstein. Sie scheinen bewegt, gnädiges Fräulein!

Luise. Ich bewegt? ganz und gar nicht, Herr von Tiefstein! Sie irren sich. Aber ich befinde mich nicht ganz wohl. Verzeihen Sie — — Es thut mir leid.

(geht ab)

Dritter Auftritt.

v. Tiefstein. Kunigunde.

v. Tiefstein. (für sich) Sie geht und antwortet mir kaum. Mein Freund Maiberg meint, alle diese junge Mädchen, selbst auch die Nachbarin, seyen ganz vernarrt in mich. — Gleichwohl ist der Anfang nicht sehr aufmunternd.

Kunigunde. Das beste Herz, die schönste Seele, nur ein wenig Laune.

v. Tiefstein. Laune?

Kunigunde. Die man über so viel andern Eigenschaften vergißt. — — Sie haben uns bei dem Frühstück gesagt, daß Sie meine Mutter besuchen wollen. Ich gehe, Sie bei ihr anzukündigen; sie wird sehr erfreut seyn, den Sohn eines alten Freundes kennen zu lernen. Aber Luisen werd' ich recht ausschelten, ich werde ihr fühlen lassen — — Ich begreife nicht, wo sie in dem Ausdruck der vollkommensten Beschei-

denheit einige Eitelkeit hat finden wollen, (für sich) Geschwind, ich muß meine Mutter darauf vorbereiten, daß sich hier eine Parthie für mich zeigt. (geht ab)

Vierter Auftritt.

v. Tiefstein. (allein)

Diese Nachbarin scheint ein gutes Mädchen, und in Wahrheit, man könnte in der Wahl schwanken — — doch nein, ich habe dem Herrn von Seedorf fast so gut als mein Wort gegeben, und dann so ist seine Luise auch höchst reizend. — — Mein Zutrauen zu ihrem Vater, und der Eindruck, den sie auf mich gemacht hat, haben mich bestimnt — — — Hätte sie sich nicht so schnell entfernt, so würde ich mich ganz gegen sie erklärt haben. — Inzwischen wünschte ich doch, daß ihre Anwandelungen von Laune nicht sehr häufig seyn mögen; aber wo ist eine liebenswürdige Frau,

die nicht zuweilen ihre Eigenheiten hätte! Die Art, wie sie mich aufgenommen hat, mag von Verlegenheit herrühren, von Schüchternheit und Mangel an Uebung. Ich will sehen, ob ich sie wieder finde.

Fünfter Auftritt.

v. Tiefstein. Pauline. (in dem Anzuge, den sie im ersten Akte angekündigt hat, und mit einem Buche in der Hand)

Pauline. Vortrefflich, hier find' ich ihn allein! (sie öffnet geschwinde ihr Buch)

v. Tiefstein. (indem er sie gewahr wird) Ah! gnädiges Fräulein!

Pauline. Ich bitte um Vergebung, Herr von Tiefstein, ich hatte Sie nicht gesehen.

v. Tiefstein. Was haben Sie denn? ich glaube Sie weinen?

Pauline. (indem sie auf ihr Buch zeigt) Ich war an einem so anziehenden Ge-

mählde. Ein junger Mann und ein junges Mädchen, die sich zum ersten Male sehen, fühlen ihre Herzen schlagen — — Ich bin gewohnt, bei jedem Roman, den ich lese, Thränen zu vergießen.

v. Tiefstein. Vergeben Sie, daß ich so unbescheiden war, Sie zu unterbrechen. Ich gehe schon.

Pauline. Noch einen Augenblick! Ohne Zweifel kennen Sie diesen Roman: „die Gefahren der Empfindsamkeit".

v. Tiefstein. Gnädiges Fräulein, ich lese sehr wenig Romane, zumal seitdem man so sehr viele schreibt.

Pauline. Wie, Sie lesen keine Romane? Mein Gott, woher haben Sie denn diesen Geschmack für die schöne Natur und das Landleben, diese reinen und zarten Gefühle, die ich Sie bei dem Frühstück mit so vielem Vergnügen habe entwickeln hören!

v. Tiefstein. (für sich.) Hilf Himmel, welche Gesuchtheit in den Ausdrücken!

(laut) Gnädiges Fräulein, ich habe keine übertriebene Neigung für das Land geäußert; bestimmt, dort zu leben, werde ich mein Feld bauen, wie mein Vater gethan hat, und mich bemühen, dabei glücklich zu seyn. Was meine Empfindungen betrifft, so hat man nicht nöthig, Romane zu lesen, um die Gefühle eines wohldenkenden und ehrliebenden Mannes zu haben, und ich gestehe Ihnen gern, daß mein ganzer Ehrgeiß nicht weiter, als bis dahin geht.

Pauline. (für sich) Welche Trockenheit in der Unterhaltung!

v. Tiefstein. Aber ich bitte Sie noch einmal um Vergebung, und eile mich zu entfernen.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Henriette.

(im Amazonenkleide)

Henriette. Stör' ich vielleicht?

Pauline. Ganz und gar nicht. Herr

von Tiefstein wollte eben weggehen. Aber, liebe Schwester, was bedeutet der Amazonenhabit?

Henriette. Es ist herrliches Wetter, und ich denke auf einen Spazierritt in die Nachbarschaft. Aber du selbst, liebe Schwester, hast einen so ausgesuchten Morgenanzug?

Pauline. Ausgesucht! Ich versichere dich, daß ich gar keine Acht darauf gehabt habe.

Henriette. Schon gut!

v. Tiefstein. (für sich) Mein Gott, sollte ich das Ziel aller dieser kleinen Coquetterien seyn?

Henriette. Ich nehme unsern alten Kastellan mit. Sollten Sie, Herr von Tiefstein, wohl so gefällig seyn, uns zu begleiten?

v. Tiefstein. Gnädiges Fräulein——

Henriette. Wir würden unterweges jagen. Sie lieben die Jagd?

v. Tiefstein. O ja, ein wenig.

Henriette. Ich liebe sie ganz unbändig; und ich habe ziemlich viel Glück damit. Auch freut es mich herzlich, diese Neigung mit einem so liebenswürdigen Gaste zu theilen, der der Freund meines Vormundes ist, und den wir auf das Beste aufnehmen müssen.

Pauline. Muth, liebe Schwester!

v. Tiefstein. (für sich) Es ist klar, dießmal hatte Maiberg recht gerathen. (laut) Gnädiges Fräulein, heute wenigstens muß ich mich dem guten Herrn von Seedorf überlassen; wirklich habe ich auch von wichtigen Angelegenheiten mit ihm zu reden. Aber ich kann Ihnen meinen Freund Maiberg schicken. (zu Paulinen) Wie ich Ihnen sagte, gnädiges Fräulein, fahren Sie immer fort, zu lesen. (für sich) Das sind wahre Närrinnen! Ich will Luisen aufsuchen. (geht ab)

Siebenter Auftritt.

Henriette. Pauline.

Henriette. (für sich) Der Unverschämte! Mir seinen Freund Maiberg schicken zu wollen! —

Pauline. (für sich) Der Mensch ist wie ein Bürger erzogen. Was hat mir denn Kunigunde weiß gemacht!

Henriette. Ach, wie sehr fühle ich jetzt, daß ich in früherer Zeit Unrecht gehabt habe! — — Nur Herr von Stulheim bewirbt sich noch um mich.

Pauline. Höre mich an, liebe Schwester! Wir haben uns vorhin die vollkommenste Offenherzigkeit gelobt. Ich hatte mir Herrn von Tiefstein gewünscht.

Henriette. Ich auch, liebe Schwester!

Pauline. Das hatte ich wohl errathen.

Henriette. Ich auch, liebe Schwester!

Pauline. Da ich dich im Amazonenkleide sah!

Henriette. Da ich dich wie eine Schäferin fand.

Pauline. Ich überlasse ihn Dir.

Henriette. Ach, liebe Schwester, er hat es mir abgeschlagen, mich zu begleiten.

Pauline. Ich würde nicht glücklich mit ihm seyn. Eine wohl überlegte, wohl berechnete Zärtlichkeit; keine von den Erhebungen, von den Leiden, die fühlenden Herzen so wohl thun.

Henriette. Wenn ich ihm ganz allein vor die Augen gekommen wäre; aber die Nähe und die Vergleichung von vier jungen Mädchen, alle jünger, als ich ——

Pauline. Sieh, liebe Schwester, du hast den rechtschaffenen Stulheim gekränkt.

Henriette. Und du scheinst nicht bemerkt zu haben, daß während dem Frühstück Herr von Maiberg, indem er immer

zu gleicher Zeit aß und trank und sprach, nicht aufhörte, dich anzublicken?

Pauline. Wirklich? Wenigstens hat der da doch einige Originalität. Aber eben er ist es, der Kunigunden gesagt hat, daß Tiefstein schwärmerisch und empfindsam sey.

Henriette. Nicht doch; er hat ihr gesagt, daß Tiefstein den Aufwand liebte, die Pracht, Pferde, Jagd u. s. w.

Pauline. Sollte Kunigunde nicht ein wenig falsch seyn?

Henriette. Eher unbedachtsam und unüberlegt. Was Maiberg betrifft, so hat er Absichten. Laß dir mein Beispiel zur Lehre dienen, liebe Schwester!

Pauline. Liebe Schwester, sey nicht grausam gegen Stulheim!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Maiberg.

v. Maiberg. Sollte es wahr seyn, meine Reizende, was mir Tiefstein so eben

sagt? Wär' ich so glücklich, daß Sie meine Gegenwart wünschten?

Pauline. Ganz und gar nicht, Herr v. Maiberg! Meine Schwester soll Sie begleiten.

Henriette. Ganz und gar nicht. Ich gebe meinen Spazierritt auf; es würde mit leid thun, wenn ich Sie um Paulinens Anblick bringen sollte.

v. Maiberg. Ah, zu liebenswürdige Schwester, wie vielen Dank bin ich Ihrer Güte schuldig! Sie muntern mich auf. (zu Paulinen) Gnädiges Fräulein, ich bete Sie an.

Pauline. Herr v. Maiberg!

v. Maiberg. Verzeihen Sie, wenn ich mich so ungestüm erkläre; aber wenn die Sympathie uns hinreißt —

Henriette. Die Sympathie?

v. Maiberg. Und ich bin der Mann, wie Sie ihn brauchen. Ich habe keine romanhaften Abentheuer erlebt, aber ich fühle

mich im Stande, Romane zu machen. Und ist es für die Ruhe des Lebens nicht besser, der Verfasser, als der Held wunderbarer Geschichten zu seyn? Wir werden zusammen die Meisterwerke aller Englischen Schriftstellerinnen übersetzen; wir werden von allen großen Begebenheiten gerührt werden, die sie erfunden haben; wir werden an unserem Theile andere erfinden. Und dann ein mittelmäßiges Vermögen, bereichern, was man liebt: welcher Genuß für ein Herz, wie das Ihrige! — Endlich, gnädiges Fräulein, bin ich ein ehrlicher Mann, ein ganz gutmüthiger Junge, habe zum Voraus die Einwilligung Ihres Oheims, und bin geneigt, ewig in meine Frau verliebt zu bleiben. Was wollen Sie weiter?

Pauline. Sie werden mir erlauben, daß ich Ihr Geständniß für einen Scherz nehme.

v. Maiberg. Ganz im Scherz führt man zuweilen die ernsthaftesten Angelegenheiten recht gut.

Pauline. Sagen Sie mir, was haben Sie Kunigunden von Ihrem Freund Tiefstein gesagt?

v. Maiberg. Nichts, als was Ehre und Wahrheit mir eingegeben haben. Sollte man entstellt haben, was ich etwa gesagt haben mag? Ich hätte das voraus sehen sollen. Zwei junge Männer erscheinen plötzlich vor fünf jungen Damen, und von dem Augenblick an bilden sich in diesem stillen Aufenthalte Intriguen, Factionen, Komplotte, wie mitten in den Städten. Aber zürnen Sie darum nicht zu sehr auf die Nachbarin; persönlicher Eigennutz mag mehr Antheil an ihrem Benehmen haben, als die Begierde zu schaden. Aber kommen wir auf das tiefe und zärtliche Gefühl zurück, das Sie in mir erregt haben.

Pauline. Geduld! — Lassen Sie uns vor allen Dingen daran denken, meiner Schwester nützlich zu seyn.

v. Maiberg. Sollte ich mich dazu im

Stande befinden? Reden Sie, gnädiges Fräulein! Der Schwester eines angebeteten Gegenstandes nützlich zu seyn, mit welchem Eifer werde ich diese Pflicht erfüllen!

Pauline. Sie hat diesen Morgen den Herrn von Stulheim übel angelassen, jetzt thut's ihr leid.

v. Maiberg. Ich verstehe Sie; ich laufe, ihn zu suchen, um ihn zu Ihren Füßen zurückzuführen.

Henriette. Nicht doch, Herr von Maiberg, nicht doch!

v. Maiberg. Seyn Sie ruhig, ich werde Ihr Zartgefühl zu schonen wissen. Ich bin weit entfernt, mir das, was ich für Sie thun werde, zum Verdienst anzurechnen; bloß Ihrer Protektion will ich mich empfehlen. Unterstützen Sie mich bei Ihrer Fräulein Schwester. Liebe, Freundschaft, edle und wohlwollende Leidenschaften, Euch widme ich mein ganzes Leben. Ich eile, Ihren Sklaven herbeizuführen.

Neunter Auftritt.

Henriette. Pauline.

Henriette. Ich find' ihn allerliebst, und so lustig — — aber ich weiß nicht, was du denkst, ihn nach dem Herrn von Stulheim auszuschicken!

Pauline. Soll ich ihn zurückrufen?

Henriette. Das sag' ich nicht. Aber, was denkst du von diesem Maiberg?

Pauline. Was ich von ihm denke? — Ich will es dir sagen. Aber stille, da kommt Luise!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Luise.

Luise. Sieh, da find' ich Euch beide! — Ich suche Kunigunden.

Pauline. Wir haben Sie nicht gesehen. Aber höre, Luise, ich muß aufrichtig mit dir seyn, wie ich es mit meiner Schwe-

ster gewesen bin. Du kannst die Aufmerksamkeiten des Herrn v. Tiefstein annehmen, ohne zu fürchten, daß du mich dadurch betrübst.

Henriette. So ists; meine Schwester und ich denken nicht mehr an ihn.

Pauline. Es ist möglich, daß du glücklich mit ihm bist; ich würde es nicht seyn.

Henriette. Dir hat ihn dein Vater bestimmt; es ist billig, daß er dich heirathe. Verzeih', ich habe mit meiner Schwester zu reden.

Pauline. Wir verlassen dich, liebe Luise! Adieu! (gehn ab)

Eilfter Auftritt.

Luise allein.

Sie entsagen ihm. Sollte mir Kunigunde noch nicht alles gesagt haben, was sie von seinem Charakter weiß? Immer

galant bei den Damen; das ist schon genug. Und doch scheint er so offen, so liebenswürdig! Ach, wenn ich ihn bessern könnte! — — Soll ich ihn lieben? — — Soll ich ihn fliehen? — — Soll ich die Coquette spielen? — — Ja — — Ich muß, wär' es auch nur, um mich aufzuklären — — Himmel, da kommt er, und Kunigunde verläßt mich. Welche Verlegenheit! Ich muß ihm ausweichen. (will abgehn)

Zwölfter Auftritt.

v. Tiefstein. Luise.

v. Tiefstein. Wie! Sie fliehen mich, gnädiges Fräulein?

Luise. Lassen Sie mich, Herr von Tiefstein!

v. Tiefstein. Sie behandelten mich vorhin weit gütiger. Welche Laune bewegt Sie, Ihr Betragen gegen mich so plötzlich zu verändern?

Luise. Welche Laune? So! also soll ich Launen haben?

v. Tiefstein. Ich fürchte, Ihre Gesinnungen nur zu gut zu verstehn.

Luise. Es sey Ihnen erlaubt, davon zu denken, was Sie wollen.

v. Tiefstein. Als Freund des Hauses war ich so glücklich, von Ihnen wohl aufgenommen zu werden. Als von Ihrem Herrn Vater bestimmt, Ihr Gemahl zu werden, bin ich Ihnen unerträglich.

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Kunigunde.

Kunigunde. (für sich, im Hintergrunde des Theaters) Da sind sie! Ich will sie behorchen.

v. Tiefstein. Sie wollen mir mit einer Hartnäckigkeit entfliehen.

Luise. Nun wohl, Herr von Tiefstein! Ich bin gutmüthig und einfach, ich

will Ihnen ganz natürlich erklären, was in meinem Herzen vorgeht.

Kunigunde. (indem sie sich zeigt) Luise, man fragt nach dir.

Luise. Wer?

Kunigunde. Das weiß ich nicht. Die Arbeitsleute, die Bedienten, die Ausgeberin.

Luise. (leise zu Kunigunden) Du kommst mir sehr gelegen. (laut) Ich gehe schon.

v. Tiefstein. Einen Augenblick noch, gnädiges Fräulein! Sie wollten mir eben erklären — —

Luise. Nein, nein, Herr von Tiefstein! Sie sagten eben, mein Vater habe Sie zu meinem Gemahl bestimmt. Ich bin nicht das einzige Mädchen, das hier im Hause zu verheirathen ist: Fräulein Henriette, Fräulein Pauline —

v. Tiefstein. Sind ohne Zweifel sehr liebenswürdig; aber —

Luise. Sie entsagen Ihnen, Sie ha-

ben mir es eben erklärt. Oder glauben Sie, daß ich mich besonders geschmeichelt finden müsse — — — — Sie selbst sind ja nicht der einzige Freund, der heute bei uns angekommen ist.

v. Tiefstein. Was sagen Sie, gnädiges Fräulein?

Luise. Nichts, gar nichts, Herr von Tiefstein, außer nur, daß ich zu meinem Vater das Zutrauen haben darf, daß er mich nicht wird verheirathen wollen, ohne meine Neigung zu Rathe zu ziehen. — (zu Kunigunden) Liebe Kunigunde, ich muß nur machen, daß ich fortkomme, damit er nicht siehet, daß ich nahe daran bin, zu weinen. (geht ab)

Vierzehnter Auftritt.

Kunigunde. v. Tiefstein.

v. Tiefstein. (für sich, während Kunigunde Luisen bis in den Hintergrund des Theaters

begleitet) Ist das Abneigung? ist es Coquetterie? In Wahrheit, man könnte wohl verdrüßlich darüber werden. Und die andere, in ihrem Amazonenkleide, und jene, mit ihrer Liebe zu Romanen. Armer Seedorf, du verstehst dich schlecht auf die Erziehung junger Mädchen!

Kunigunde. Was haben Sie denn, Herr von Tiefstein? Sie scheinen niedergeschlagen.

v. Tiefstein. Ich bin es auch in Wahrheit, gnädiges Fräulein! Es ist nur zu klar, daß ich das Unglück habe, Ihrer Freundin zu mißfallen.

Kunigunde. Ihr zu mißfallen? Das glaub' ich nicht.

v. Tiefstein. So wär' es dann eine Folge immerwährender Launen. In diesem Fall würde ich, das werden Sie mir zugeben, wenig Vergnügen zu hoffen haben. Zur Sache! Ueberlegung und Convenienz hatten mir den Gedanken an eine

Verbindung mit dem Herrn von Seedorf eingegeben. Aber ich finde gleich, daß es nicht nöthig ist, daß ich mich so geschwind verheirathe, und überdem sind ja die Töchter und Mündel des Herrn von Seedorf nicht die einzigen, an die man sich wenden könnte. Auch ist Fräulein Luise nicht die einzige in dieser Gegend, die so viele Annehmlichkeiten verbindet. Sie, gnädiges Fräulein, könnten das Gegentheil beweisen.

Kunigunde. Ich nehme ein solches Compliment, wie ich soll. Ich habe keine Launen, aber ich bin auch keiner Falschheit fähig. Und ob mich gleich der gute Herr von Seedorf diesen Morgen beinahe autorisirt hat, mich mit auf die Liste zu setzen, so wünsche ich Sie doch allein von Luisen zu unterhalten.

v. Tiefstein. Nein, gnädiges Fräulein, ich bitte Sie, reden Sie mir nicht mehr von ihr!

Kunigunde. Warten Sie doch! Ich

komme

komme dahin. Sie sagten, Sie seyen entschlossen, auf dem Lande zu leben?

v. Tiefstein. Nun?

Kunigunde. Nun, eben das mißfällt Luisen. Ohne die Hauptstadt zu kennen, wünscht sie doch dort zu leben.

v. Tiefstein. Sehr wohl; grade das bestimmt noch vollends meinen Entschluß. Wie froh bin ich jetzt, daß ich die Wohnung nicht angenommen habe, die mir Herr von Seedorf angeboten hat!

Kunigunde. Für mein Theil kann ich nicht einsehen, welche Reize die Hauptstadt darbietet.

v. Tiefstein. Sie lieben das Landleben, gnädiges Fräulein?

Kunigunde. Recht sehr, Herr von Tiefstein! Im Umgang mit Personen, die uns werth sind, wird uns jeder Aufenthalt angenehm, und ich fühle mich so glücklich bei meiner Mutter.

v. Tiefstein. Es verlangt mich recht

darnach, ihr aufzuwarten. Ich gehe, von dem Herrn v. Seedorf Abschied zu nehmen.

Kunigunde. Nur nicht auf immer. Da kömmt er eben! Ich gehe; aber ich sage es Ihnen vorher, meine Mutter und ich, werden Sie bloß von Luisen unterhalten. (Für sich, indem sie geht) Er wird mich heirathen!

Funfzehnter Auftritt.

von Tiefstein. (allein)

Ja, ich werde gehn und die Mutter dieses liebenswürdigen Mädchens besuchen. Welche Güte! wie lebhaft hat sie Luisens Parthie genommen!

Sechszehnter Auftritt.

v. Tiefstein. v. Seedorf.

v. Seedorf. Nun, lieber Tiefstein?

v. Tiefstein. Nun, mein würdiger Freund?

v. Seedorf. Wie weit sind Sie mit unsern jungen Mädchen gekommen?

v. Tiefstein. Wie weit? — — (für sich) Er wird böse werden; wir werden uns vielleicht entzweien; gleichviel für ihn, wie für mich. Am besten ists immer, ihm die Wahrheit mit einem Male zu sagen.

v. Seedorf. Antworten Sie mir doch!

v. Tiefstein. Sie wissen, mein Freund, daß in der Ehe das Glück von der Uebereinstimmung der Charaktere abhängt; ich für mein Theil bin nicht ohne Eigenheiten.

v. Seedorf. Sehr wohl! So wollen wir von meinen beiden Mündeln reden. Es sind gute Kinder. Aber ihre erste Erziehung war durchaus nicht gut, und als ich ihr Vormund wurde, war es zu spät. Sie gefallen Ihnen nicht.

v. Tiefstein. In Wahrheit!

v. Seedorf. Aber Luise; he! Luise?

v. Tiefstein. Man kann nicht leug-

nen, daß sie tausend Eigenschaften besitzt — aber — —

v. Seedorf. Wie? Sie sind nicht ganz entzückt von meiner Luise?

v. Tiefstein. Offenherzig zu reden: Ich fürchte, daß ich nicht so glücklich gewesen bin, ihr zu gefallen.

v. Seedorf. Was sagen Sie da? das ist unmöglich! Luise ist zu vernünftig. Wenn sie Sie erst näher kennen wird —

v. Tiefstein. Ich halte dafür, daß es besser seyn wird, ihr auf der Stelle zu entsagen.

v. Seedorf. Ihr entsagen? Das ist ein bloßer Vorwand. Sie sind es, der sie ausschlägt.

v. Tiefstein. Ganz und gar nicht. Fräulein Luise —

v. Seedorf. Meine Tochter auszuschlagen!

v. Tiefstein. Sie überlassen sich schon wieder Ihrer gewohnten Lebhaftigkeit.

v. Seedorf. Da ich Ihr Wort habe —

v. Tiefstein. Nicht vollkommen, mein Freund!

v. Seedorf. Freund? ich, Ihr Freund?

v. Tiefstein. Ich war zum voraus überzeugt, daß ich Sie erzürnen würde.

v. Seedorf. Ich erzürne mich nicht; aber das ist ein abscheuliches Benehmen. Glauben Sie nicht, daß ich böse bin; Gott sey's gedankt, meine Tochter wird schon noch eine Versorgung finden.

v. Tiefstein. Davon bin ich überzeugt, und eben deswegen glaubte ich, Ihnen sagen zu müssen —

v. Seedorf. Sie haben sehr wohl gethan. Leben Sie wohl, Herr von Tiefstein! wir werden uns nicht wieder sehn.

v. Tiefstein. Wir werden uns wieder sehen, lieber Herr von Seedorf! Sie werden sich besänftigen. Aber ich glaube in der That, daß es am besten ist, wenn

ich nicht wieder in dieses Haus komme, bis Ihre jungen Dämons vermählt sind.

v. Seedorf. Nein, kommen Sie nie wieder, ich breche mit Ihnen für immer.

v. Tiefstein. In Wahrheit, mit einem so aufbrausenden Menschen muß man die Geduld verlieren.

v. Seedorf. Also, Sie gehn — Sie reisen ab?

v. Tiefst. Sie weisen mir die Thüre?

v. Seedorf. Nun ja, gehn Sie, Sie haben recht.

v. Tiefstein. Ja, mein Freund, wenn Ihre Hitze vorüber seyn wird, so werden Sie finden, daß ich wie ein rechtlicher Mann handelte, und wie ein wahrer Freund Ihrer Tochter. Gewiß, sie würde nicht glücklich mit mir seyn. (geht ab)

Siebzehnter Auftritt.

v. Seedorf allein.

Der Unwürdige! So sind heutiges

Tages die Freunde! Hat man sich jemals auf die Art betragen? Ich bin in einem Zorn gegen ihn, gegen Luisen, gegen alle diese Mädchen. He, Henriette, Pauline, Luise, Therese, es ist unmöglich, daß sie nicht mit Schuld haben sollten, sie werden irgend eine Thorheit gemacht haben, von der meine arme Luise das Opfer ist!

Achtzehnter Auftritt.

Therese. v. Seedorf.

Therese. Mein Gott, lieber Vater, was haben Sie denn?

v. Seedorf. Was ich habe, gnädiges Fräulein? Ich bin äusserst erstaunt und äusserst aufgebracht, daß du in deinem Alter dir erlaubst eine Liebschaft zu haben, und dich so gar unterstehst mir ein Geständniß davon zu machen. Merke dir's: Ich verbiete dir, deinem Vetter zu schreiben und Briefe von ihm anzunehmen.

Neunzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Henriette. Pauline. Luise.

Henriette. Was befehlen Sie von uns, lieber Vormund?

v. Seedorf. Was ich von dir will? Was soll die Art heißen, mit der du dich gegen den rechtschaffenen Herrn von Stulheim benommen hast? Ist es nicht Zeit, dich endlich zu verheirathen?

Pauline. Aber in Wahrheit, Herr von Seedorf —

v. Seedorf. Und du, siehst du nicht, daß du dich mit dieser schönen Leidenschaft für Romane, von denen immer einer lächerlicher ist, als der andere, völlig zu Grunde richtest? Ist das eine Lectüre, die sich für ein junges Mädchen schickt?

Luise. Beruhigen Sie sich, lieber Vater!

v. Seedorf. Schweig! Gegen dich

bin ich grade am meisten erzürnt. Ich rechnete darauf, daß du mich in dem Kummer trösten solltest, den mir die andern sicherlich machen werden, und du betrübst mich grade am meisten. Was hast du dem Herrn von Tiefstein gesagt? Eben geht er weg, und schwört, nie wieder einen Fuß in dieses Haus zu setzen, indem er zugleich bestimmt verweigert, dich zu heirathen.

Luise. (sehr bewegt) Herr von Tiefstein schlägt mich aus? Nun wohl, darüber bin ich herzlich froh!

v. Seedorf. Wie? darüber bist du froh?

Zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Herr v. Maiberg. Herr v. Stulheim.

v. Maiberg. Victoria, Victoria! (zu Henrietten) Sehn Sie, gnädiges Fräulein, hier hab' ich ihn!

v. Seedorf. Was ist das? was soll das heißen?

v. Maiberg. Das will heißen, lieber Herr Vormund, daß Ihre Mündel die Verdienste des Herrn von Stulheim anerkannt hat, und daß Herr von Stulheim zärtlicher, als je, zu Ihrer Mündel zurück kehrt.

v. Stulheim. Ja, gnädiges Fräulein, ich komme mit heisser Liebe zu Ihnen zurück — — —

v. Maiberg. Das will heißen, daß mir nur bloß noch Ihre Einwilligung fehlt, um der Gemahl der andern Mündel zu werden.

v. Seedorf. Ihnen, Herr von Maiberg? In der That, ich halte Sie für einen vollkommnen, rechtschaffenen Mann; aber ich kenne Sie blos durch Herrn von Tiefstein, und Ihr Freund hat sich so übel gegen mich betragen. Aber nein, eigentlich

ist es Fräulein Luise, die an allen dem Ursache ist.

Luise. Lieber Vater, Ihren Zorn kann ich nicht ertragen; Erlauben Sie, daß ich mich entferne. Aber, weil Herr von Tiefstein mir diesen Unwillen zuzieht, muß ich ihn hassen. (geht ab)

Einundzwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. (außer Luise)

v. Seedorf. Sehr wohl! Sie haßt ihn, und geht, um nie wieder zu kommen.

Therese. Aber, lieber Vater, mein Vetter und ich sind doch an alle dem unschuldig.

v. Seedorf. Schweig, und laß mich! So geht es, wenn man zu gut ist, und zu nachsichtsvoll; aber ich werd' es nicht länger seyn, und wenn ihr nicht vernünftig werdet, werde ich euch alle verlassen, und ihr werdet als alte Jungfern sterben.

(geht ab)

Zweiundzwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. (außer Herr von Seedorf)

Therese. Lieber Vater, verwünschen Sie uns doch nicht!

Henriette. Wie zornig er ist! —
Pauline. Wie wüthend!

v. Maiberg. (zu Paulinen) Aber, ums Himmels Willen, gnädiges Fräulein, erklären Sie mir doch — —

Pauline. Was wollen Sie, Herr von Maiberg? Mir von Ihrer Liebe reden, dazu würde der Augenblick schlecht gewählt seyn. Niemals habe ich weniger Lust zum Lachen gehabt. (geht ab)

v. Stulheim. (zu Henrietten) Aber, mein Gott, gnädiges Fräulein, soll ich noch einmal gehn?

Henriette. Wie es Ihnen gefällt, Herr von Stulheim. Mein Vormund zürnt auf mich, ohne daß ich die Ursache davon

wüßte, und eben so bin ich im Zorn gegen Sie, ohne zu wissen, warum. (geht ab)

v. Maiberg. Hilf Himmel, welche Verwirrung in allen Köpfen!

Therese. Stille! (zu Hn. v. Stulheim) Folgen Sie Henrietten! (zu Hn. v. Maiberg) Folgen Sie Paulinen!

v. Maiberg. Nein, beim Himmel! ich will den Vater ausfragen, die jungen Damen, das ganze Haus.

Therese. Ich versteh' es nicht; aber alles kommt von der Nachbarin. (geht ab)

v. Maiberg. Darauf will ich wetten. (geht ab)

v. Stulheim. (allein) Sie haben mich zu früh zurück gerufen.

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Henriette, Pauline, Therese, von Stulheim, von Maiberg.

Therese. Als ich Ihnen sagte, daß alles Unheil von Kunigunden herkomme —

v. Maiberg. (zu Paulinen) Ich bitte Sie, gnädiges Fräulein, strafen Sie mich nicht für das Unrecht, das Ihre Freundin gethan hat.

Pauline. Man verzeiht Ihnen.

v. Stulheim. (zu Henrietten) Gnädiges Fräulein, zwingen Sie mich nicht, mich nochmals zurückzuziehn.

Henriette. Bleiben Sie!

Pauline. Meine Schwester in ein Amazonenkleid zu bereden!

Henriette. Meine Schwester zu bewegen, einen Roman in ihren Arbeitsbeutel zu stecken!

v. Maiberg. Und das Wahre mit dem Falschen so künstlich zu vermischen, daß der unschuldige Maiberg sich compromittirt findet!

Therese. Und Sie werden sehen, daß sie Luisen irgend etwas anders vorgespiegelt hat.

Henriette. Aber, wie hat sie nicht fürchten können, was nun geschehen ist, daß wir uns unter einander ihre böse Rathgebungen entdecken würden.

Therese. Was liegt ihr daran, nachdem es ihr geglückt ist, den Herrn von Tiefstein mit meinem Vater zu entzweyen.

Pauline. Babette hat mir gesagt,

daß sie den Herrn von Tiefstein zu Kunigundens Mutter hat gehn sehen.

Therese. Seht ihr wohl! Sie giebt sich alle Mühe, ihn an sich zu ziehen.

Henriette. Gott weiß, mit welchen Farben die Mutter und die Tochter uns mahlen werden!

Therese. Man wird dem Herrn von Tiefstein zur ersten Bedingung machen, uns nicht mehr zu sehen.

v. Maiberg. Und mein Freund Tiefstein ist so leicht zu beherrschen!

Therese. Das ist Ihnen wohl gleichgültig, Sie sind im Reinen; aber meine Schwester, meine gute Schwester, die ich glücklich sehen möchte! Wenn ich nur könnte — halt, ich komme darauf — ich habs. Ja, meine Herren, ja, meine Freundinnen, wenn sie mich unterstützen wollten. Durch falsche Mittheilungen, und durch treulose Rathgebungen ist es ihr geglückt, Verwirrung in dieses Haus zu bringen. Wenn wir

durch

durch trügerische Vertraulichkeiten sie an ihrem Theile dahin führen könnten!

v. Maiberg. Ich errathe Sie, ich verstehe Sie, rechnen Sie ganz auf mich.

v. Stulheim. Ich errathe nichts; aber ich bin bereit, Ihnen zu dienen.

Therese. Sie ist aufhetzend, verläumderisch, schöngeisterisch; nun überredet man sich leicht, daß alle Welt die Neigungen habe, die man selbst hat.

Henriette. Das ist nur zu wahr.

Pauline. Wir haben es heute nur allzuwohl bewiesen.

Therese. Fürs erste bitte ich Sie, Herr v. Stulheim, da Sie Kunigundens Verwandten kennen, daß Sie sich bemühen, den Herrn v. Tiefstein zu uns zurückzuführen.

v. Maiberg. Ja, bringen Sie ihn zurück, wie ich Sie zurückgebracht habe.

v. Stulheim. Lassen Sie mich ma-

chen; ich bin fein, verschmitzt, und werde ihm sagen — Was werd' ich ihm sagen?

Therese. Daß es abscheulich von ihm ist, sich so von einem alten Freunde getrennt zu haben; daß er die Aufwallung meines Vaters entschuldigen soll.

v. Maiberg. Halt, ich sehe nun Ihren ganzen Plan; ich nehm' ihn für mich. Aber sie ist sehr listig, die kleine Person, sie wird Ihnen nicht trauen und mir nicht. Sie ist eifersüchtig, sagen Sie; wer eifersüchtig ist, ist auch neugierig.

Therese. Auch ist sie das allerdings.

Henriette. Wie oft haben wir sie darüber betroffen, daß sie uns behorcht und ausspionirt hat.

Pauline. Und den Tag, wo sie mich an die Thüre von dem Kabinet ihrer Mutter geführt hat.

v. Maiberg. Sie horcht an den Thüren! So kommt es darauf an, sie selbst zugleich mit Tiefstein hierher zurückzubringen.

Ich gehe zu dem Ende mit Hrn. v. Stulheim. Man hat mich dazu gebraucht, alles zu verwirren, darum ist es an mir, alles wieder auszugleichen.

v. Stulheim. Ja, lassen Sie uns keine Zeit verlieren; ich gehe, ich laufe. (zu Henrietten) Ach, gnädiges Fräulein, wie glücklich würde ich seyn, wenn ich — —

v. Maiberg. (nimmt ihn beim Arm) Kommen Sie!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen (außer Maiberg und Stulheim.)

Henriette. Aber erklär'es uns doch, liebe Therese!

Therese. Aber ich weiß es selbst nicht recht, was Maiberg vor hat. Wo ist mein Vater?

Pauline. Er ist hingegangen, seine Arbeiter auszuschelten.

Therese. So macht ers. Wenn er

im Zorn ist, muß alle Welt es empfinden.

Henriette. Sieh, da kommt er!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Herr v. Seedorf.

v. Seedorf. Ah, da seyd ihr ja!

Therese. Ja, lieber Vater!

Henriette. (zu Paulinen) Ist er ruhig?

Pauline. Ich glaube, ja!

v. Seedorf. Nun, ihr schmollt mit mir? Wahr ists, ich bin wüthend gewesen.

Therese. Das erschreckte uns im Anfange. Aber da wir Sie kennen!

v. Seedorf. Wo ist denn Luise?

Therese. In ihrem Zimmer. Sie ist trostlos, sie weint.

v. Seedorf. Armes Kind! Ich glaube, ich habe unrecht gehabt. Unterdessen kann ich doch nicht hingehn, sie um Vergebung zu bitten. Und ihr drei denn auch.

Pauline. Gut, mein lieber Vormund! schmälen Sie uns immer, wir werden Ihnen drum nicht böse.

Henriette. Ich will noch lieber Ihren Zorn, als Kunigundens Schmeicheleien.

v. Seedorf. Wie? Kunigunde ist das beste Mädchen von der Welt!

Therese. Ja, falsch ist sie, ränkesüchtig, coquett —

Henriette. Alles ist entdeckt.

Pauline. Sie war es, die Sie mit dem Herrn von Tiefstein entzweit hat.

v. Seedorf. Wirklich! Tiefstein ist darum nicht weniger schuldig.

Therese. Wenn man versuchte, ihn zur Vernunft zu bringen!

v. Seedorf. Sehr wohl. Ich werde hinter ihm drein laufen, nachdem er mich auf die widerwärtigste Art verlassen hat.

Therese. Ganz und gar nicht. Lassen Sie mich machen.

v. Seedorf. O ja, du hast einen guten Kopf.

Therese. Man sucht ihn.

v. Seedorf. Wer denn?

Therese. Alles, was ich von Ihnen verlange, ist, daß Sie ihn gut aufnehmen.

v. Seedorf. Ich sollte —

Therese. Und besonders sich bei ihm und bei Kunigunden das Ansehn geben, als wüßten Sie nichts von allem, was vorgegangen ist.

v. Seedorf. Der Tausend! das wird mir wenig Mühe kosten, da ich wirklich nichts weiß.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Stulheim.

v. Stulheim. Hier bin ich!

Therese. Und Herr von Tiefstein?

v. Stulheim. Er hat nicht kommen wollen.

v. Seedorf. Da seht ihr!

v. Stulheim. Ja, man muß Fräulein Kunigunden und ihrer Mutter Gerechtigkeit wiederfahren lassen; sie haben sich mit uns vereinigt, um den Herrn von Tiefstein zu bewegen, zu Ihnen zurückzukehren. Aber er behauptet, daß Herr von Seedorf ihm seine Thüre verschlossen hat. Darauf haben uns die Mutter und die Tochter zum Mittagsessen gebeten; ich habe es abgelehnt, Herr von Maiberg hat es angenommen.

Pauline. Er hat es angenommen? Wenn er mir auf die Art den Hof macht —

Henriette. Und Herr von Stulheim, ist er nicht ein geschickter Unterhändler?

v. Stulheim. Hören Sie mich doch! Die Schuld liegt nicht an mir. Ueberdieß wird Fräulein Kunigunde hierher kommen. Beim ersten Wort von einem Zwist zwischen Ihnen und dem Herrn von Tiefstein hat sie sich erboten, hierher zu gehn, um an einer Aussöhnung zu arbeiten.

Therese. So bitt' ich, die nehmliche Achtung, dasselbe Betragen, den nehmlichen Anschein von Freundschaft für sie zu haben.

v. Seedorf. Der Henker soll mich holen, wenn ich etwas davon verstehe!

v. Stulheim. Da ist sie!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Kunigunde.

Kunigunde. Guten Tag, meine lieben Freundinnen!

Therese. Guten Tag, liebe Kunigunde!

Kunigunde. Was muß ich hören! Herr von Tiefstein sollte sich mit Herrn von Seedorf entzweit haben?

Therese. O, das hat nichts zu bedeuten!

Henriette. Eine Kleinigkeit.

Pauline. Eine leichte Wolke.

Kunigunde. Desto besser. Er hat uns besucht.

Therese. Sehr natürlich. Sein Vater war der Freund des deinigen.

Kunigunde. Meine Mutter hat geglaubt, ihn zum Mittagessen bitten zu müssen.

v. Seedorf. Ach so, er speißt bei Ihnen? Daran thut er sehr wohl.

Kunigunde. Aber ich will durchaus, daß er hierherkomme, sich gegen Sie zu erklären.

Therese. Eine Erklärung!! Mein Gott, ist das auch der Mühe werth!

Kunigunde. Er weigert sich dagegen; aber ich werd' ihn schon dazu zu zwingen wissen.

v. Seedorf. Das will ich nicht.

Kunigunde. Verzeihen Sie mir — Es muß so seyn — Aber ich sehe Luisen nicht.

Therese. Ich weiß nicht, wo sie ist.

Kunigunde. (für sich) Sollte man etwas argwöhnen?

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. v. Maiberg. v. Tiefstein.

v. Maiberg. Ich hab' ihn zum Entschluß gebracht. Hier ist er! Komm, komm, lieber Tiefstein!

Kunigunde. Herr von Tiefstein!

v. Tiefstein. In Wahrheit, Maiberg, du bist ein Mensch, der immer fordert.

v. Maiberg. Meine Bemühungen sind glücklicher gewesen, als die von Fräulein Kunigunden. Ich hoffe, sie wird mir darum nicht ungnädig werden. Wohlan, wovon ist die Rede? Von einer kleinen Aufwallung zwischen zwei Freunden.

v. Seedorf. Aber wenn es dem Herrn von Tiefstein zu unangenehm ist, zu mir zurückzukommen —

v. Tiefstein. Haben Sie mir nicht selbst gesagt —

v. Seedorf. Ich, ich werde heftig.

Therese. Vergessen wir all das. Waren Sie, Herr von Tiefstein, nicht mit meinem Vetter übereingekommen, noch vor Tisch das Haus zu besehen, das hier in der Nähe zu verkaufen ist?

v. Tiefstein. Allerdings!

v. Seedorf. Verzeihen Sie; in diesem Augenblick könnte ich — — Wenn Herr von Stulheim den Herrn von Tiefstein begleiten wollte —

v. Stulheim. Mit dem größten Vergnügen.

v. Tiefstein. Ich bin zu Ihrem Befehl.

Kunigunde. Ich muß durchaus Pauline und Henrietten zum Reden bringen.

v. Seedorf. Sehr wohl! Herr von Tiefstein, ohne Groll, ohne Abschied. (für sich) Ich könnte mich von neuem ereifern, lieber will ich gehen. (zu Theresen) Ich gehe zu Luisen. (geht ab)

Henriette. Ich folge Ihnen, lieber Vormund! (zu Herrn von Tiefstein) Glauben

Sie mir, Luise ist das Mädchen, das sich für Sie schickt. (geht ab)

Pauline. (leise zu Herrn von Tiefstein) Glauben Sie mir, Luise ist eben so gut, als Kunigunde bösartig ist. (geht ab)

Kunigunde. Hört doch, liebe Freundinnen, ich wollte Euch sagen — (geht ab)

v. Tiefstein. (für sich) Ich sehe wohl, sie haben sich alle gegen die gute Kunigunde verschworen.

Siebenter Auftritt.

Therese. v. Tiefstein. v. Maiberg. v. Stulheim.

Therese. Ich wette, man hatte Ihnen schon verboten, zu uns zurückzukommen.

v. Tiefstein. Ja, Ihr Herr Vater.

Therese. Nein, Fräulein Kunigunde und ihre Mutter.

v. Tiefstein. Was kann ich in diesem Betragen anders finden, als einen für mich sehr ehrenvollen Wunsch.

Therese. Ehrlich gesprochen, Herr v. Tiefstein! glauben Sie mit Kunigunden glücklich zu seyn?

v. Tiefstein. Fräulein Kunigunde scheint mir eine verständige, wohlerzogene Person.

v. Maiberg. Die dich anbetet. Um dir dies zu beweisen, sag' uns, welchen Fehler du haben willst. Ich wette, um dir zu gefallen, nimmt sie ihn auf der Stelle an.

v. Tiefstein. Wie das?

v. Maiberg. Höre, ich kenne dich. Nichts ist dir so sehr zuwider, als Anspruch auf Schöngeisterei und Lästersucht. Die Eigenschaften, die du liebst, sind Gutmüthigkeit und einfaches Wesen. Geh' mit Hrn. v. Stulheim, das Haus zu besehen; wenn du zurückkommst, sollst du Kunigunden hier finden und dann entscheiden.

v. Tiefstein. Aber ich wünschte, vorher zu wissen —

v. Maiberg. Geh' geschwind! Nehmen Sie ihn mit, Herr von Stulheim: Da ist sie schon!

v. Tiefstein. In Wahrheit, du leitest mich, wie ein Kind.

v. Stulheim. Kommen Sie, lieber Herr!

(Geht mit Herrn v. Tiefstein ab.)

Achter Auftritt.

v. Maiberg. Kunigunde. Therese.

Therese. Er liebt meine Schwester.

v. Maiberg. (leise zu Theresen) Kunigunde naht sich. Thun wir, als sähen wir sie nicht. (laut) Ja. gnädiges Fräulein, ich habe bloß das Mittagsessen angenommen, um desto leichter Fräulein Kunigundens Ränke vereiteln zu können; denn daß sie Ränke schmiedet, dürfen Sie nicht bezweifeln.

Therese. Zu wem sagen Sie das?

Ich höre nicht auf, es der ganzen Welt zu versichern und Niemand will mir glauben.

Kunigunde. (im Hintergrunde) Ha, ha! (Sie geht auf den Zehen und schleicht sich in ein Cabinet, von dem sie von Zeit zu Zeit die Thüre halb öffnet.)

v. Maiberg. Unser Interesse ist dasselbe, lassen Sie uns darum in Uebereinstimmung handeln. (leise) Haben Sie gesehen, wie Sie in das Cabinet geschlüpft ist? (laut) Wie ich Ihnen sagte, ich speise bei Fräulein Kunigunden mit gutem Apetit, wie ichs gewohnt bin, ich suche ihr Zutrauen zu gewinnen, und bediene mich dessen, um sie um die Zuneigung meines Freundes zu bringen.

Therese. Aber wie das?

v. Maiberg. Diesen Morgen hab' ich sie Tiefsteins gute Eigenschaften kennen gelehrt. Das ist aber nicht hinreichend. Um den Leuten zu gefallen, muß man hauptsächlich ihre Fehler kennen.

Therese. Und die Fehler des Herrn v. Tiefstein?

v. Maiberg. Er ist satyrisch, beißend, höhnisch.

Therese. Nicht möglich; ich hab' ihn bloß sanfte Sachen sagen hören.

v. Maiberg. Er kam erst an, und wollte gefallen; so hat er sich gezwungen. Das Herz ist gut, aber der Verstand ist boshaft.

Therese. So sind wir verloren. Grade so ist Kunigunde; boshaft, satyrisch, geschwätzig.

v. Maiberg. So wollen wir sie überreden, die Sanfte zu spielen, das gute Kind; Tiefstein wird sie dann für eine Heuchlerin nehmen, oder für eine Einfältige, und eins so gut als das andere wird sie bei ihm zu Grunde richten. Denn was sehr sonderbar ist, Tiefsteins zweiter Fehler steht mit dem ersten in gradem Widerspruch. Er

macht

macht Anspruch darauf, ein schöner Geist zu seyn.

Therese. Ein schöner Geist!

v. Maiberg. Er macht kleine Verse, er hat ein beschreibendes Gedicht angefangen, das ist jetzt Mode. Er hat eine Satyre geschrieben, die ich sehr unschuldig finde, aber die Absicht ist doch die, er schreibt alle seine Gedanken, alle seine Handlungen auf, und bereitet bei seinen Lebzeiten die Werke, die nach seinem Tode herauskommen sollen.

Therese. Ach, mein Gott, und Kunigunde, die den Freimüthigen erläutert und die Charaden räth, die darin vorkommen; die Paulinen schmält, daß sie nichts als Romane liest; die von nichts spricht, als von Literatur, von Moral, von Wissenschaften, von Chemie und Botanik.

v. Maiberg. Botanik, das ist die Leidenschaft meines Freundes.

Therese. Wir werden es nicht dahin bringen, ihr den Vorzug abzugewinnen.

v. Maiberg. Man muß ihr glauben machen, daß Tiefstein keine zu unterrichtete Frau mag. Unterdessen bereden Sie Ihre Schwester, ihren Verstand zu zeigen, und einige boshafte Aeußerungen fallen zu lassen, besonders über Kunigunden.

Therese. Wie wollen Sie das? Meine Schwester ist so gut!

v. Maiberg. Sie mag es über sich gewinnen. Es ist so leicht, übles zu reden, so leicht, sich Glauben zu verschaffen, und bedenken Sie doch, seiner Leidenschaft zu schmeicheln und eine Nebenbuhlerin zu verlästern.

Therese. (leise) Nun ist es genug; lassen wir ihr freies Feld.

v. Maiberg. (laut, indem er abgeht) Also, gnädiges Fräulein, wir sind vollkommen einig; ich werde die Mündel heirathen, Sie Ihren Vetter.

Therese. (laut, im Abgehn) Gehn Sie zu Kunigunden, ich will indeß Luisen aufsuchen. (gehn ab.)

Neunter Auftritt.

Kunigunde (allein, aus dem Cabinet tretend.)

Saubre Projekte! Ihr wollt mich also verderben? Ich bin angegriffen, so muß ich mich vertheidigen. Arme Luise! Dich zu bereden, Uebels von mir zu sagen — Verstand zu zeigen — das wird ihr schwer werden. Aber ich — verläumden; Pfui doch! aber ein wenig lästern, ohne Galle, mit frölichem Muthe, mitleidig mit denen, die uns schaden wollen. — Und Verse macht er, welche Sympathie! Pauline sucht darnach, aber ich finde sie. O, ich bin in einer Wuth und in einer Freude. Ich werde mich rächen. Aufgemerkt, da ist er!

Zehnter Auftritt.

v. Tiefstein. v. Stulheim.

Kunigunde.

v. Stulheim. Wir haben das Haus nicht sehen können. Die Aufseherin hatte die Schlüssel mitgenommen.

Kunigunde. Herr von Tiefstein hat Zeit. Er reist morgen noch nicht.

v. Stulheim. Das hab' ich ihm auch gesagt. Da Sie mich übrigens jetzt nicht mehr nöthig haben, so will ich gehn, Fräulein Henrietten aufzuwarten, und bin allezeit Ihr unterthäniger Diener. (geht ab.)

Eilfter Auftritt.

v. Tiefstein. Kunigunde.

Kunigunde. Gestehen Sie, daß Hr. von Stulheim ein sehr guter Mann ist.

v. Tiefstein. Ich will es recht gern glauben.

Kunigunde. Er kennt keine Ränke, und sucht nicht den Leuten bei den Fremden zu schaden, die eben ankommen.

v. Tiefstein. Was wollen Sie damit sagen?

Kunigunde. Sehen Sie, Herr von Tiefstein, ich habe Feinde.

v. Tiefstein. Sie, gnädiges Fräulein?

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Therese (im Hintergrunde.)

Therese. Jetzt ist die Reihe an mir! (Sie schlüpft auf den Zehen in das Cabinet)

Kunigunde. Der Neid ist eine schreckliche Sache. Ich bin scharfsichtig. Der Besuch, den Sie meiner Mutter gemacht haben, hat Haß gegen mich erregt — — Und doch, was haben wir gethan? Nichts, als daß wir Ihnen bloß Gutes von dem

Herrn von Seedorf und seinen Töchtern, und seinen Mündeln gesagt haben.

v. Tiefstein. Das ist wahr.

Kunigunde. Man fürchtet mich, man ist bange für mich; warum? weil ich so glücklich gewesen bin, eine etwas sorgfältigere Erziehung zu erhalten, als man gewöhnlich erhält. Gewiß, niemand haßt mehr, als ich, den Anspruch, ein schöner Geist zu seyn, besonders bei einer Frau; aber es ist doch auch nicht nöthig, daß eine Frau ganz und gar unwissend sey.

Therese. (für sich) Gut, sie geht in die Falle.

Kunigunde. Und weil ich lieber lesen mag, als sticken; weil ich ein wenig zu urtheilen vermag, zu untersuchen und nachzudenken, möchte man mich für gelehrt ausgeben; und zum Spotte nennen mich diese Damen die kleine Sevigné, weil ich Gelegenheit gehabt habe, einen etwas ernsthaf-

terern Briefwechsel mit einer meiner Freundinnen zu unterhalten.

v. Tiefstein. Die kleine Sevigné!

Kunigunde. Seyn Sie offenherzig! Man hat Ihnen Böses von mir gesagt. Nicht wahr? Wenigstens wird man dahin kommen, das sag' ich Ihnen zum voraus.

v. Tiefstein. Man hat mir sehr glänzende Lobeserhebungen von Fräulein Luisen gemacht.

Kunigunde. Und daran hat man Recht gethan. Sie klag' ich nicht an, die gute Luise! Eine wahre Haushälterin, wie ihr Vater sagt. Man sagt, sie sey geitzig, ich finde sie bloß sparsam. — Ihr Wunsch, nach der Hauptstadt zu gehen, bloße Neugierde, Kinderey. — Ihre kleine Launen sind allerliebst; ihre Coquetterie ist linkisch und einfältig, wie sie selbst.

v. Tiefstein. Aber, gnädiges Fräulein!

Kunigunde. Auch Henrietten klag'

ich nicht an. Sie ist eine gute Person, aber sie war nicht immer so, wie sie jetzt ist, sie war jung, und schön, und stolz; heute glaubte sie Wunder zu bewirken, da sie sich als Amazone kleidete. Ehemals waren es die junge Herrn, die sich für sie putzten. Was Paulinen betrifft, so ist sie unfähig, Böses zu thun. Sie kann nichts, als über eingebildetes Unglück weinen. Sonst, welches Herz, welche Zartheit, welche ausgesuchte Empfindsamkeit! Meine eigentliche Feindin kenne ich wohl.

v. Tiefstein. Und die wäre?

Kunigunde. Therese ists. Sie ist lebhaft, geschwätzig, ein wenig ränkesüchtig, aber ein Kind, die das Gewicht von dem, was sie sagt, nicht kennt. Sie will mir übel. Ich liebe sie von ganzem Herzen.

v. Tiefstein. Sie verstehn sich vortrefflich darauf, die Bildnisse von Ihren Freundinnen zu zeichnen.

Kunigunde. Aber mein Gott, jeder

hat seine kleine Schwächen! Sie die Ihrigen, ich die meinigen, die man Ihnen geschwind genug entdecken wird. Sie wollen sich in dieser Gegend niederlassen, darum muß ich Sie wohl mit der Gesellschaft bekannt machen. Das alles schadet nicht der Herzensgüte von meinen Freundinnen. Und dann, so ist es ein wenig die Schuld des Herrn von Seedorf. Weil er seine Güter vortheilhaft zu benutzen versteht, hat er sich eingebildet, daß er alle erforderliche Eigenschaften besitze, junge Mädchen zu erziehen. Grade wie meine Mutter, die ich gewiß aufrichtig ehre und liebe; aber wenn sie nicht die gute Idee gehabt hätte, mich in eine vorzügliche Erziehungsanstalt in der Stadt zu bringen —

v. Tiefstein. Davon haben Sie zum Bewundern Vortheil gezogen.

Kunigunde. Vielleicht genug, um in einem ausgesuchten Zirkel nicht am unrechten Orte zu seyn; aber lassen wir das! Ich

habe mir einige Naivitäten über meine Gespielinnen erlaubt, bloß weil ich weiß, daß man etwas gegen mich im Schilde führt. Sie lieben, sagt man mir, die Botanik?

v. Tiefstein. Die Botanik!

Therese. (die heraustritt) Fräulein Kunigunde, Ihre Frau Mutter schickt nach Ihnen.

Kunigunde. Wollen Sie nicht mitkommen, Herr von Tiefstein?

Therese. Mein Vater wünscht, Herrn von Tiefstein ein Wort zu sagen.

v. Tiefstein. So bitte ich Sie, mich zu entschuldigen.

Kunigunde. Bleiben Sie! Ich bin nicht von denen, die sich ausschließend von Leuten bemächtigen wollen. Aber kommen Sie bald nach. (zu Theresen) Adieu, meine liebe Freundin!

Dreizehnter Auftritt.

v. Tiefstein. Therese.

v. Tiefstein. Aber dieses kleine Mädchen ist ja eine wahre Pest!

Therese. Was sagen Sie da? Kunigunde, diese verständige, wohlerzogene Person — — Aber ich eile, meinen Vater vorzubereiten. (im Augenblick, wo sie abgeht, tritt Herr von Maiberg ein) Ich lasse Sie mit Ihrem Freund Maiberg allein. (geht ab)

Vierzehnter Auftritt.

v. Maiberg. v. Tiefstein.

v. Tiefstein. Ach, mein Freund, welche Pedantin, welche Lästerzunge ist diese kleine Kunigunde!

v. Maiberg. Sagt' ich dir nicht, daß sie dich bis zu dem Grade anbetet, alle Fehler, die du haben könntest, anzunehmen, bloß um dir dadurch zu gefallen?

v. Tiefstein. Wie, um mir dadurch zu gefallen? Schönes Mittel, sich liebenswürdig zu machen!

v. Maiberg. Und wie mir scheint, dürfen wir nur zwei oder drei Worte fallen lassen, um sie in guten Zug zu setzen.

v. Tiefstein. Um die Bösartige so gut zu spielen, muß man es wohl in der That selbst seyn. Während Luise — — Aber sie liebt mich nicht; unsere Charaktere und unser Geschmack sind zu weit verschieden. Wohlan! ich werde abreisen — Aber der gute Herr von Seedorf, der sich geschmeichelt hatte, daß meine Ankunft in seinem Hause eine Heirath herbeiführen würde —

v. Maiberg. Tröste dich! Eine Heirath wird immer statt finden. Ich heirathe Paulinen. Sie ist romanhaft und bis zur Uebertreibung empfindsam; aber da ich weit entfernt bin, mich für vollkommen zu halten, so glaube ich mich auch nicht berechtigt, eine vollkommene Frau zu verlangen.

v. Tiefstein. Recht, das heißt wie ein vernünftiger Mann gesprochen. Ueber Kunigundens literarischen Werth werd' ich bloß lächeln; aber diese geschäftige Lästersucht —

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Therese. Luise.

Therese. Komm, Luise, komm! Meinen Vater hab' ich nicht gefunden; aber hier ist meine Schwester.

Luise. Wen seh' ich? Herrn von Tiefstein?

v. Maiberg. Ich bitte Sie, streiten Sie nicht zu heftig. Daraus, daß man sich nicht heirathen mag, folgt noch nicht, daß man sich hassen müsse. (geht mit Theresen ab)

Sechszehnter Auftritt.

Luise. v. Tiefstein.

v. Tiefstein. So wär' es denn wahr,

gnädiges Fräulein, daß wir uns nicht für einander schickten?

Luise. Haben Sie mich nicht selbst bei meinem Vater ausgeschlagen?

v. Tiefstein. Haben Sie ihm nicht gesagt, daß ich Ihnen verhaßt sey?

Luise. Waren Sie es nicht, der mir seinen Unwillen zugezogen hat?

v. Tiefstein. Aber das erste Wort bringt ihn auch gleich in Zorn gegen mich. Erinnern Sie Sich, gnädiges Fräulein, an die Offenherzigkeit, mit der ich mich gegen Sie erklärt, und an die Art, wie Sie mir geantwortet haben.

Luise. Hören Sie, Herr von Tiefstein, jetzt ist es an mir, offenherzig zu seyn. Ich muß Ihnen mein ganzes Herz öffnen, sollt' ich Ihnen auch lächerlich vorkommen. Aber Sie werden Nachsicht mit einem jungen Mädchen haben, die ganz natürlich sagt, was sie denkt. Voll Zutrauen an meinen Vater, war ich geneigt, Sie zu schätzen,

als ich durch das, was man mir von Ihnen gesagt hat, erschreckt ward. Ich habe Unrecht gehabt; mein Vater muß besser, als ich, wissen, was mein Glück machen kann. Es ist meine Pflicht, meinen Charakter dem Charakter des Gatten unterzuordnen, den mein Vater für mich auswählen wird.

v. Tiefstein. Nein, gnädiges Fräulein, ich muß meinen Geschmack für den Ihrigen ändern. Das Opfer meiner liebsten Neigungen, kann es jemals das reizende Geständniß aufwiegen, das ich so eben von Ihnen höre!

Luise. Nein, ich werde Ihnen die meinigen opfern. Wir werden uns in der Hauptstadt niederlassen.

v. Tiefstein. Ja, gnädiges Fräulein, an Ihrer Seite werde ich dort glücklich leben.

Luise. Wir werden in die große Welt gehen, zahlreiche Gesellschaft haben.

v. Tiefstein. Ja, gnädiges Fräulein, wir werden die ganze Stadt bei uns sehen. Was könnt' ich nicht alles thun, um Ihnen zu gefallen! Und von Ihrer Herzensgüte überzeugt, werde ich mich über augenblickliche Launen zu trösten wissen. Mein erstes Gesetz wird seyn, dem leisesten Ihrer Wünsche entgegen zu kommen.

Luise. Ach, ich kann nur einen haben; es ist der, daß mitten im Geräusch der Welt und Ihrer Vergnügungen, mein Gatte nicht aufhören möge, mich zu lieben. Denn, ich darf Sie nicht täuschen. Ich kann meinen Geschmack und meine Neigungen den Ihrigen aufopfern; aber ich würde unaussprechlich unglücklich seyn, wenn dieses Opfer nicht durch die beständigste Liebe belohnt würde. Begnügen Sie sich damit, daß ich um Ihretwillen den Annehmlichkeiten des ruhigen Landlebens entsage.

v. Tiefstein. Aber, gnädiges Fräu-

lein, bloß um Ihretwillen ergebe ich mich darein, nach der Hauptstadt zurückzukehren.

Luise. Um meinetwillen? Für mich hat der Aufenthalt in der Stadt nicht den geringsten Reiz.

v. Tiefstein. Aber der auf dem Lande hat ihrer tausend für mich. Ich setzte mein ganzes Glück darein, dort ruhig und ohne Ehrgeiz bei meiner Gattin und im Schooße meiner Familie zu leben.

Luise. In Wahrheit! — Aber was hat mir denn Kunigunde gesagt —

v. Tiefstein. Kunigunde, sagen Sie? — Ja, nun klärt sich mir alles auf. Luise, liebe Luise, wie glücklich bin ich!

Siebzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Henriette. v. Stulheim. v. Seedorf. Pauline. v. Maiberg.

v. Seedorf. Laßt mich, der Zorn übernimmt mich von Neuem. Ich will

nicht, daß er mit meiner Tochter allein sey.

v. Tiefstein. Ach, Herr von Seedorf, mein würdiger, verehrungswerther Freund, wie viele Entschuldigungen hab' ich Ihnen zu machen! Ihre liebenswürdige Tochter und ich sind getäuscht und unwürdig betrogen worden. Wir haben den nehmlichen Geschmack, die nehmlichen Charaktere, die nehmlichen Gefühle.

v. Seedorf. In Wahrheit, das ist sehr glücklich, Herr von Tiefstein! aber fürchten Sie nicht, daß jetzo — doch wahrhaftig, ich kann nicht schmollen; umarme mich, meine Tochter, geben Sie mir die Hand, lieber Schwiegersohn! Herr von Stulheim, Henriette ist die Ihrige. Pauline hat mir ihre Sympathie zu Ihnen vertraut, Herr von Maiberg. Aber wo ist denn Therese, daß ich auch mit ihr meinen Frieden mache?

Achtzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Therese,

Therese. Hier ist Kunigundens Mädchen. Man wartet auf diese Herrn, um sich zu Tische zu setzen.

v. Seedorf. Entschuldige sie, so gut du kannst. Die Herrn speisen mit uns. Herr von Tiefstein heirathet deine Schwester, ich verheirathe meine beiden Mündel, und diesen Abend unterzeichnen wir alle drei Ehecontracte.

Therese. Ach, lieber Vater, wie froh bin ich! Sie erlauben doch, daß ich diese angenehme Neuigkeiten meinem Vetter mittheile?

v. Seedorf. O ja, recht gerne! Er mag sich Urlaub nehmen, und zur Hochzeit der andern kommen, während er auf die seinige wartet.

v. Maiberg. Bravo, lieber Herr Vormund! Die schöne Henriette, dem gu-

ten Herrn von Stulheim; die gefühlvolle Pauline, dem zärtlichen Malberg; Freund Tiefstein der liebenswürdigen Luise, und die Aussicht auf die Heirath der Kleinen im Hintergrunde. Allein die Bösartige bleibt nun noch zu verheirathen. —

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Iffland, August Wilhelm, 1759-1814

Beiträge für die deutsche Schaubühne in Übersetzungen und Bearbeitungen ausländischer Schauspieldichter

Bd.: 1

Berlin 1807

L.eleg.g. 202 sx-1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10574091-5